Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8843 A

157.

~~177-206~~

517.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Weyrauch

Das ist Ludowika, wer sie mir entreissen will ist ein Kind des Todes.

Ludowika.

Oder:

das Mädchen aus den Apenninen.

Eine belehrende Erzählung für reifere Mädchen.

Als Seitenstück zur Erzählung des Herrn Canonicus Christoph Schmid in Augsburg:

Ludwig der kleine Auswanderer.

Vom

Verfasser „der tugendhaften Mädchen, Eustachia," ꝛc.

Mit einem Titelkupfer.

Wien, 1837.

Im Verlage bey Franz Wimmer,

Buchhändler in der Dorotheegasse Nr. 1107.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Ludowika.

Oder:

das Mädchen aus den Apenninen.

Erstes Kapitel.

Einleitung und Wanderung in die Hallen der Vorzeit.

Liebe Leserinnen, in der schönen Hoffnung, daß die bisherigen literarischen Leistungen Ihnen nicht ganz unangenehm gewesen seyn dürften, und Sie daher gerne mit mir in den herrlichen Gefilden der religiösen Phantasie lustwandelten, wo gewiß auch manches Körnchen meiner Aussaat fruchtbringend auf guten Boden gefallen ist, wage ich es nun zum zehnten Mahle Ihnen die Hand zu einem solchen Spaziergange in die heiligen Hallen der Tugend und Andacht, von romantischen Blumen umwebet, zu biethen, und schmeichle mir, daß Sie weder ungerührt noch unbefriedigt von mir scheiden werden.

Reichen Sie mir daher die Hand, denn ich führe Sie dießmal weit zurück in die oft schauerlichen, und doch immer ehrwürdigen Ruinen der Vergangenheit; folgen Sie mir in die äußerst romantischen Gegenden der Herzogthümer Parma und Piazenza, wo unter dem mildesten Himmelsstriche die Mutter Erde verdreyfacht ihre Segnungen über Äcker und Fluren ausbreitet, wo gleichsam im ewig

blühenden Frühlinge, hier die stattlichsten Heerden die beblumten Fluren durchwandeln, und Abends Nutzen bringend, dem heimischen Aufenthalte zueilen — dort wieder silberhelle Quellen das Erdreich immer neu befruchten, oder gigantische Felsenmassen Reichthum in ihrem Eingeweide hervorbringen, und mit Wäldern bedeckt, Schatten und Zuflucht für Unwetter dem ermüdeten Wanderer gewähren. — O wie schön hat Gott unsere Welt zum Besten aller Wesen geschaffen, und nur der Mensch selbst mißbraucht diese über uns ausgebreitete Segenshand — er artet aus, gegen sein eigenes Geschlecht, — ja, er stößt sogar seinem Ebenbilde triumphirend den Stahl in die Brust — er lauert in Wäldern dem unbefangenen Wanderer auf, und tödtet ihn des Raubes willen, was nur höchst selten der Tieger wieder vom Tieger zu erfahren hat. — Statt in Städten sich gemeinschaftlich die Hand zum frohen heimischen Lebensgenusse zu biethen, sucht Einer den Andern durch Bosheit und Ränke um die wenigen frohen Stunden zu bringen, welche der kurze Zeitraum unseres Daseyns darbiethet. — Wie glücklich ist der Mensch, der in den Widerwärtigkeiten der Welt fest auf Gott und seine schützende Allmacht vertraut, denn selbst in den wüthendsten Stürmen des Lebens bleibt ihm der süße Trost, daß ihm vergolten werden seine unverschuldeten Leiden.

Von diesem Gesichtspunkte aus soll meine gegenwärtige Erzählung gehen. — Sie werden aber auch, liebe Leserinnen, in der Heldin derselben kein gewöhnliches Mädchen finden, das nur allein durch ihre holde Sanftmuth, und durch die dem zarten Geschlechte angeborne Herzensgüte sich auszeichnet, ein großer Geist beherrschte sie, der sie in den Stand setzte, im schönen Vereine mit ihren weiblichen Tugenden und ihrem Zartgefühle, den kühnen Muth des Helden zu verbinden, und so theils durch Sanftmuth zu siegen, theils den Schlägen des Schicksals, gestärkt durch Religion und Tugend, Manneskraft entgegen zu stellen.

Im Jahre 1545 kamen die Herzogthümer Parma und Piazenza an den Herzog Peter Aloisius Farnese, wodurch dieses alte aus Florenz herstammende Geschlecht zur fürstlichen Würde erhoben wurde. — Aber der Geist der Unruhe und des alten Faustrechtes umschattete zum Theile noch mit seinen schwarzen Fittigen die Welt, das Recht des Stärkern behielt die Oberhand, der Hang sich auf Kosten Anderer zu bereichern, unterdrückte alles Zartgefühl, und der minder Mächtige war seines Eigenthums nie sicher. — Der edle Farnese suchte mit Macht diesem Unwesen zu steuern, aber so wie die Meereswoge an den schroffen Klippen sich brechen muß, scheiterte auch sein bester Wille, und er hatte

mit mächtigen Feinden zu kämpfen. — Dieß mußte sein hochsinniges Herz empören, die Güte mußte erkalten, um dem strengen Rechte Platz zu machen, und dadurch glaubten Hunderte sich gekränkt, und wer nicht zur Gegenwehre mächtig genug sich fühlte, suchte der eisernen Ruthe zu entfliehen, welche der hocherzürnte Machthaber zu schwingen, wider Willen gezwungen worden war.

Zweytes Kapitel.

Die Hütte in dem Apenninischen Gebirge.

Ferne von den Kupfer- und Eisenwerken und Hämmern, tief im Schatten des an Parmas Mittagsseite gränzenden Apenninischen Gebirges, stand eine einsame ländliche Hütte, dem Wanderer von unwirthbarem Gestrippe verborgen, aber lieblich war es inner dieser von der Natur aufgestellten Schutzwehre, auf der kleinen, mit hohem Gesträuche umwachsenen Pläne, in deren Mitte sich dieser menschliche Wohnort befand. — Da blühte ein freundliches Obstgärtchen, von einer reinen Bergquelle bewässert, da weideten zarte Lämmchen und muthwillige Ziegen im hohen Grase. Die befiederten Luftbewohner begrüßten hier ungestört schon mit Tagesanbruch die alles belebende Natur, und schienen dem Schöpfer für ihr frohes Daseyn zu danken.

Aber auch die Hütte, von außen so einfach,

faßte Bequemlichkeit für eine kleine Familie genug in sich — hier schien die Reinlichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. — Und wer glauben Sie wohl, liebe Leserinnen, wer die Bewohner dieser Hütte waren? — Ein alter Landmann Bernardo genannt, und sein treues Weib Nikoline, kein anderes menschliches Wesen umgab sie. — Sie genügten sich beyde in dieser Einsamkeit, und in ihrem eigenen ruhigen Bewußtseyn. — Sie besorgten ihre kleine Wirthschaft mit vereinter Thätigkeit. — Ob er immer den Bauernkittel getragen, und in Dürftigkeit gelebt habe, schien eben nicht wahrscheinlich, denn die Schränke waren voll von allem was zur Hauswirthschaft gehörte, — alles war spiegelblank und im Überfluße vorhanden — und wenn Vater Bernardo nach dem nächsten Städtchen oder Marktflecken wanderte, um Vorräthe an Lebensmitteln zu kaufen, zog er doch manchmahl ein blankes Goldstück hervor, welches ihm seine kleine Wirthschaft nicht tragen konnte; er war aber so gutmüthig und anspruchlos, daß ihm in der Umgegend alles herzlich gewogen war. Es ist ein seltnes Glück, wenn der Mensch dem Neide und der Schmähsucht seiner Brüder entgeht — es gibt leider so viele, welche kein anderes Vergnügen kennen, als das Thun und Treiben der Nachbarn belauschen, das bemerkte Unrecht tausendfach zu vergrößern, oder da,

wo sich ihnen keine Gelegenheit darbiethet, selbst Mängel von Andern zu erdichten, um nur ihrer geschwätzigen Zunge freyen Lauf lassen zu können, ohne ihrer eigenen oft so bedeutenden Fehler zu gedenken. Nur Bernardo schien der Liebling aller zu seyn; wo er einsprach, war er willkommen — da ertheilte er guten Rath, dort bereicherte er durch seine eigne Erfahrungen die Kenntnisse Anderer, und hier wußte er wieder durch lehrreiche Erzählungen die Gemüther aufzuheitern und die Verstimmten zu trösten — so war er denn der Liebling der ganzen Umgegend geworden, und nur mit Achtung war sein Nahme von allen genannt.

Durch mehrere Tage hatte ein Unwetter gehauset. — Vater Bernardo sehnte sich nach dem lieblichen Anblicke der Sonne, um fortwandern zu können, da bereits ein guter Theil seiner Vorräthe aufgezehrt war. Als daher die Gewitterwolken entwichen; und der Sonne goldner Strahl wieder die Natur zu neuen Freuden emporrief, nahm Bernardo seinen Wanderstab, umarmte seine traute Nikoline, und trat den Weg nach dem nächsten Flecken an, um seine Säcke mit den nöthigen Bedürfnissen zu füllen. Nach dortiger Landessitte wurde ein geduldiger Langohr damit beladen, und erleichterte für sein reichliches Futter dem Herrn die Mühe des Tragens. Da gerade Markttag war, so wurde

Bernardo mit dem Einkaufe verspätet — auch traf er in der Schenke beym Mittagsmahle gute Gesellschaft an, und unterhielt sich so lange trefflich, bis er merkte, daß es höchste Zeit zum Aufbruche sey, wenn er noch vor dem gänzlichen Einbruche der Nacht, seine freundliche Wohnung wieder erreichen wollte. Sein vierbeiniger Begleiter hatte sich gleichfalls weidlich gepflegt, wurde neuerdings beladen, und so ging die Reise wohlgemuth den Apenninen zu.

Da Bernardo rüstig vorwärts schritt, so kam er als bereits die Dämmerung hereinzubrechen begann, in seiner Gegend an, doch plötzlich blieb er mit seinem Langohr stehen, und horchte auf, denn es war ihm nicht anders; als ob ein kläglicher Laut an sein Ohr geschlagen hätte. — Ringsum herrschte tiefe Todtenstille, und schon wollte Bernardo seinen Weg fortsetzen, als er abermahls hohle schmerzhafte Töne vernahm — hier ist Menschenhülfe nothwendig, sagte er bey sich selbst, ließ sein Thier im hohen Grase weiden, und eilte der Gegend zu, woher die Jammertöne kamen. Unferne des Weges, den man zur Noth mit einem Maulthiere betreten konnte, ging ein tiefer Abgrund in die Felsenschlucht, von hohem Gesträuche verborgen, und wer der Gegend ganz kundig war, suchte sorgfältig diese gefährliche Stätte zu vermeiden. Aus dieser

Tiefe kamen die hohlen ächzenden Töne, und Bernardo schauderte im Innersten bey dem Gedanken, daß hier jemand verunglückt seyn müsse — Bald blieb ihm kein Zweifel mehr übrig. „Wie soll ich da helfen, sprach er mit gerungenen Händen, ohne Leiter, ohne Stricke. Ist jemand verunglückt?“ rief er hinab, — „Leider, entgegnete eine matte Stimme, ich stürzte sammt dem Pferde herab, kann mich von der Last des Thieres nicht empor arbeiten, und fühle, da mein Kopf an der Felsenwand ganz zerschellt ist, meine letzte Stunde nahen. Möchte es auch so seyn, ich bin ohnehin meines Lebens satt, aber mit mir stürzte, dem Himmel sey Dank, ohne Beschädigung, ein hülfloses unmündiges Wesen herab, das nun ohne mir verschmachten muß.“ — Diese Klage schnitt dem guten Bernardo durchs Herz. Er versuchte es in den Abgrund zu klettern, dessen Wände mit dichtem Strauchwerke bewachsen waren — durch Gottes Fügung leitete ein guter Engel seine Schritte, und, obwohl der schrecklichsten Gefahr nahe, gelangte er doch in die Tiefe, wo er einen stattlich gekleideten Mann unter dem Pferde liegen sah, dessen Haupt ganz mit Blut überdeckt war. — „Mich kannst du nicht mehr retten, sprach der Leidende, denn schon rieselt Todesschauer durch meine Glieder, aber hier — hier erbarme dich der hülflosen Unschuld, bring dieses ruhig unter meinen Man-

tel schlummernde Kind in Sicherheit. — Sey ihm ein zweyter Vater —." „Beruhige dich armer Fremder, — erwiederte Bernardo, ich werde sogleich eilen dir aus dem nächsten Orte Hülfe zu bringen" — „O nein, erwiederte der Fremde, bis du zurückkommst, habe ich schon vollendet — aber für dieses arme Kind ist schnelle Hülfe nöthig; ist erst dieser kleine Wurm geborgen, so magst du immer für mich um Hülfe sorgen, obwohl du vielleicht bey deiner Rückkehr nur meine Leiche treffen könntest — nimm also dieses wohlverwahrte Packet, und öffne es erst dann, wenn 18 Jahre vorüber sind, dann ist der arme Wurm im zwanzigsten Lebensjahre, und wird wichtige Aufschlüsse erhalten, nimm auch diesen Sack mit Gold, um für künftige Bedürfnisse der Kleinen gedeckt zu seyn, und nun eile, damit ich mit dem Bewußtseyn der gelungenen Rettung ruhig in jene bessere Welt hinüber schlummern kann!"

Bernardo sah selbst die Nothwendigkeit ein, er nahm das Kind unter den linken Arm, und suchte nun, sich mit der Rechten fest an das Gesträuche anklammernd sich empor zu arbeiten. — Auch hier schützte ihn Gottes mächtiger Arm, und als er sich wieder auf wirthlichem Boden befand, erhob er seinen Blick gegen Himmel, um dem Allmächtigen für seinen so augenscheinlichen Beystand zu danken. — Schnell eilte er nun nach der Hütte, erzählte der staunen-

den Nikoline, mit wenigen Worten den Vorfall, übergab ihr das Kind, und eilte so schnell als nur immer möglich wieder fort über die Gebirge nach dem nächsten Orte — dort traf er noch mehrere Bauersleute in der Schenke, und erzählte ihnen das geschehene Unglück. — Sogleich machten sich mehrere mit Leitern und Stricken auf den Weg, um den Unglücklichen, wo möglich zu retten. Schon waren sie der Gegend nahe, als Fackelschein dieselbe plötzlich erhellte — Jagdhörner, lautes Hurrah und Hundegebell erfüllte die Lüfte, der Graf Bellafonti, der kühne Jäger genannt, durchstreifte mit Jagd- und Zechgenossen den Wald. — Dieser einer der mächtigsten in der Umgegend, war ein rauher hartherziger Mann, der nur dann sich fröhlich fühlte, wenn er mit seinen Genossen schwelgen, oder sich im Kriege herumtummeln konnte, niemand liebte ihn, aber gefürchtet wurde er von allen — besonders scheuten sich die Landleute, in seine Nähe zu kommen, denn bey seiner wilden übermüthigen Laune, waren sie stets den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt, und sein eben so übermüthiger Troß suchte durch Muthwillen aller Art ihrem tollen Herrn Freude zu machen. Sobald daher Bernardos Begleiter die Nähe des gefürchteten Grafen gewahrten, verbargen sie sich ängstlich in das Gestrippe, das Vorüberziehen der wilden Jäger abzuwarten.

Lange mußten sie verborgen bleiben, denn entweder hatten die Jagenden ein Wild gefällt, oder es mußte ein anderer Umstand obwalten, denn der Zug schien nicht weiter rücken zu wollen, bis er sich endlich doch zu ihrer Freude seitwärts zog. Der Fackelschein war verschwunden, und von Ferne hörte man nur noch die Töne des Hüfthornes, und Gebelle der Hunde; da wagten sich endlich Bernardos Gefährten aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und eilten mit ihm der bezeichneten Gegend zu. — Schon hatten sich die Schatten der Nacht auf die Gegend gelagert, die Landleute hatten aber dürre Spänne mitgenommen, welche sie nun anzündeten, und den Abgrund hinunter kletterten. — Das Pferd lag noch an dem nähmlichen Orte, wo es Bernardo zuerst gefunden hatte, aber von dem Reiter selbst war auch nicht die geringste Spur mehr zu entdecken. — Man durchleuchtete alle Winkel, man rief laut, und nur das Echo gab die Stimmen vielfach zurück — im übrigen aber herrschte allgemeine Todtenstille, und schon wären die Landleute geneigt gewesen, das Ganze für einen Geisterspuck anzusehen, wenn sie nicht Bernardo, zu dem sie volles Zutrauen hatten, so gewiß von der Wahrheit des Geschehenen überzeugt hätte. — Sie stiegen endlich von dem Abgrunde herauf, nahmen Abschied von Bernardo, und er kehrte gedankenvoll in seine einsame Hütte zurück.

Drittes Kapitel.

Jugendscenen.

Mutter Nikoline kam dem Eintretenten mit froher Miene entgegen. — „O mein lieber Bernardo, sprach sie, welche unendliche Freude hast du mir mit dem Kinde gemacht — sieh nur wie das Mädchen dort schläft, wie ein Engel — sie war schon wach, und ich habe ihr Milch und Weißbrot zur Erquickung gegeben, da lächelte sie so freundlich auf mich, und spielte äußerst zart mit meinen Haaren — ich sage dir, lieber Bernardo, das Mädchen muß von bedeutender Herkunft seyn, denn dieß ist keine Bildung von gemeiner Leute Kinder — es ist alles so zart an ihr, und sieh nur die feine Wäsche an, in welche die Kleine gewickelt ist. — Weißt du wie sie heißt? — Da sieh her, in diesem Übertuche ist der Nahme Ludovika eingewirkt — ja, ja, ich sage dirs Bernardo, so heißt der kleine Engel, nun erzähle aber auch du geschwinde, was du weiter von dem Fremden weißt.“ — „Sehr wenig,“ erwiederte Bernardo, und leistete ihr umständliche Erzählung — Mutter Nicoline schlug vor Staunen die Hände zusammen — sie hätte sehr gerne den Inhalt des wohlverwahrten Päckchens gewußt, aber Bernardo verwies ihr diese Neugierde, und be-

deutete, daß er eher sterben würde, als sein, dem Fremden gegebenes Wort zu brechen.

„Ey, ey, begann Nikoline, die Sach mit dem Fremden ist im Grunde doch etwas sonderbar, wenn nur nicht etwa der, Gott sey bey uns“ — „Liebes Weib, laß mich solche Thorheiten nicht hören, du weißt wie ich in diesem Punkte denke, und auch du solltest vermöge deiner frühern Bildung ganz andere Begriffe haben. Wer weiß ob nicht der Unglückliche, als es ihm gelang sich von dem Pferde frey zu machen, schmerzhaft sich weiter schleppen wollte, und wohl gar noch in die unermeßliche Schlucht hinabstürzte, welche sich ein Paar Hundert Schritte von ihm eröffnet. — Genug, er hat seine Leiden überstanden, und dieses liebe holde Kind, ist uns von ihm zum Erbtheile geblieben. — Gott der Allmächtige, der alles durch seine unendliche Weisheit lenket, hat es so haben wollen. Wir sind Kinderlos und eben nicht arm, daher soll diese kleine Ludowika unsere Tochter bleiben, und wir wollen sie zur Gottesfurcht und Tugend erziehen, wie unsere Ältern an uns gethan haben, dann wird des Ewigen Segen auf uns ruhen, und wir werden noch im späten Alter an ihr Freude erleben.“

Die beyden guten Leute fingen also an, das Mädchen als ihr eignes Kind zu betrachten, und Nikoline benahm sich wirklich als die zärtlichste Mut-

ter. Vater Bernardo war nicht ganz ohne Kenntnisse, und freute sich im voraus, in späteren Jahren ihre Geistesbildung übernehmen zu können. Um aber meine lieben Leserinnen nicht mit einer Kindergeschichte zu ermüden, führe ich hier bloß in Kürze an, daß das Mädchen trefflich heranwuchs. Die Natur hatte sie mit einer ungemein lieblichen Gestalt begabt — ihr Auge trug den Stämpel der Sanftmuth und Herzensgüte — man konnte der Kleinen nicht abhold seyn, wenn man ihr in die schönen Augen blickte, und wenn sich bey ihrem Lächeln zarte Grübchen in den Wangen bildeten, fühlte man sich so innig zu dem lieben zarten Wesen hingezogen, daß man ihr gut bleiben mußte. Als sie etwas reifer in den Jahren ward, unterrichtete sie Mutter Nikoline in den verschiedenen kleinen Gegenständen, welche zur Häuslichkeit gehörten, vorzüglich aber in der Pflege des kleinen Gärtchens. — Hier war Ludowika in ihrem Elemente, mit bewundernswürdiger Fassungskraft merkte sie sich den Unterricht der Mutter, sie hatte nicht nur bald gründliche Kenntnisse von den Küchengewächsen, sondern ihre größte Aufmerksamkeit widmete sie ganz besonders den Blumen, welche sie mit der genauesten Sorgfalt pflegte, welches den Vater Bernardo unendlich freute.

Wer Blumen liebt und mit geübter Hand sie pflegt, sprach er immer, verräth auch ein sanftes

Gefühl, und dieß zeigt unsere Ludowika im hohen Grade, dafür will ich ihr aber auch bey meiner nächsten Wanderung eine rechte Freude machen. Er hielt Wort, denn er brachte ihr eine Menge junge Pflanzen, und nun hätte man erst Ludowikens Geschäftigkeit sehen sollen, alles gedieh unter ihren Händen — Vater Bernardo hatte ihr im Garten ein eigenes Plätzchen gegeben, und ihr das Erdreich urbar gemacht, und so stand in kurzer Zeit eine Blumenflor da, die der geschickteste Gärtner nicht schöner hätte ordnen können.

Noch zwey Gegenstände hatte Ludowika, an denen sie ebenfalls mit herzlicher Liebe hing — ein junges zartes Lämmchen, und ein Paar Turteltäubchen; mit diesen unterhielt sie sich oft Stundenlange in unschuldiger Freude, und mit Vergnügen sahen die Ältern ihrem kindischen zarten Spiele zu.

Doch eine Hauptsache, welche eigentlich zum höchsten Glücke des menschlichen Lebens gehört, versäumten beyde nicht, nämlich die allein beseligende heilige Religion tief ihrem jugendlichen Herzen einzuprägen, dafür schien auch die Kleine ganz geschaffen zu seyn, denn mit einer bewundernswürdigen Aufmerksamkeit hörte sie dem Religionsunterrichte der beyden Ältern zu, und wenn sie sich in Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten Heilandes niederknieete, da schien ihre Seele ganz bey Gott zu seyn, und der

Geist der Andacht war so über ihr ganzes Wesen verbreitet, daß die beyden Ältern sie oft mit Thränen der innigsten Rührung betrachteten.

„Höre liebe Nikoline, sprach eines Abends Bernardo, als Ludowika von ihrer Gartenarbeit ermüdet, schon schlief, das Mädchen bedarf einer etwas höhern Bildung, als wir ihr zu geben vermögen.“

„Willst du sie von uns weg haben? erwiederte Nikoline. Ich sage dir Bernardo, daß ich dieß nicht überleben würde. — Sie ist mein Alles was ich außer Gott und Dir hienieden habe, denn ich hänge mit ganzer Seele an ihr.“

„Sieh nur liebe Alte, wie aufbrausend und vorlaut du wieder bist; bey meiner Treue, wenn Ludowika von uns weg müßte, würde mir selbst alles wie ausgestorben vorkommen — du mußt mich daher recht verstehen. — Sie ist in allen weiblichen Arbeiten sehr brav, und wird dereinst eine liebenswürdige Hausmutter werden, aber mit dem allein ist es nicht abgethan, der Geist braucht doch auch einige Bildung, und was sagst du denn von der Hauptsache in dieser und jener Welt, zu der allein seligmachenden Religion? Wir sind doch nicht im Stande ihr die höheren Begriffe davon beyzubringen.“

„Da sprichst du wahr, lieber Alter, — das

ist ja für jeden ehr- und tugendliebenden Menschen die Hauptsache, was ist aber da anzufangen?"

„Nun so höre, ich habe da meinen eignen Plan. — Morgen ist großer Festtag unten im Dorfe — wir gehen alle drey hinab; wie wird Ludowika erstaunen, wenn sie zum erstenmahle in den geheiligten Tempel des Herrn eintritt — wenn sie ringsum die andächtig Bettenden sieht, und der Herzergreifende Orgelton sie zur höchsten Andacht stimmt? — Der ehrwürdige Pfarrer Mazzioli ist mir gewogen, er wird Freude haben an dem lieben guten Kinde, und vielleicht gewährt er mir gar meine Bitte, daß ich einmahl die Woche mit ihr zu ihm kommen darf, um durch seine weisen Lehren für ihr zeitliches und ewiges Heil zu sorgen."

Mutter Nikoline fiel ihm vor Freude um den Hals, und alles übrige wurde noch verabredet. Am folgenden Morgen staunte Ludowika nicht wenig, als sie hörte, sie werde mit den beyden Ältern nach dem nächsten Dorfe wandern. — Außer der Gebirgsgegend in welcher sie bisher lebte, kannte sie noch gar nichts — hunderterley Ideen durchflogen ihr Gehirn, sie klatschte in die Hände, und jauchzte laut auf vor Freude. — Plötzlich wurde sie stille — „Ach sagte sie, wenn ich so weit mich entferne, werden meine Blumen nicht welken, und wer wird dann mein Lämmchen und meine Tauben pflegen?" Als

aber die Ältern ihr begreiflich machten, daß sie in wenigen Stunden wieder zurück kommen würden, und bis dahin gar nichts zu besorgen sey, überließ sie sich ganz der vorigen Freude wieder, und konnte den Augenblick gar nicht erwarten, um, wie sie meinte, in die größere Welt zu kommen.

Aber wie erstaunte sie, als sie über die letzten Anhöhen des Gebirges herabkam, und das schöne Dörfchen in seiner romantischen Lage vor sich liegen sah. — „Ist dieß die ganze Welt?“ fragte sie in ihrer kindischen Einfalt.“ — Bernardo lächelte, und wollte ihr nähere Begriffe beybringen, aber bald reitzten wieder andere Gegenstände ihre Neugierde, und sie hätte gerne hundert Fragen in einem Athen machen wollen. — Plötzlich erschallte das Glockengeläute, sie prallte anfangs zurück — bis sie erfuhr, was es sey — nun trat sie an Bernardos Hand in den Tempel des Herrn, die Seele schwebte in ihren Augen, der feyerlich geschmückte Altar, die Beleuchtung desselben, die auf- und abwogende Menschen-Menge, alles was Sie umgab, war ihr neu und Bewunderungswürdig, aber auch alles staunte das liebe zarte Mädchen an, dessen Anblick jedes fühlende Herz gewinnen mußte. —

Nun begann die feyerliche Messe — der heilige Gesang mit Begleitung der Orgel durchrauschte die Halle, und Ludowika schien ganz in sich verlo-

ren zu seyn. — Endlich war sie ihrer Empfindungen nicht mehr Meister, und sank an den Stufen des Altars hin, ganz in reiner heiliger Andacht verloren. — Alles staunte, alles bewunderte sie, auch dem frommen Pfarrer Mazzioli entging diese Scene nicht, und als der Kirchendienst vorüber war, ließ er Ludoviken und die vermeinten Ältern zu sich berufen. Hier fragte er letztere nun um alle nähere Umstände, denn er konnte sich an der holden Kleinen nicht satt sehen, und trug sich selbst an, ihr in der Religion und verschiedenen andern Kenntnissen Unterricht zu geben. — Wer war froher als Bernardo und Nikoline, aber Ludovika hüpfte vor Freude, daß sie öfters das so schöne Dorf und die noch weit schönere Kirche zu sehen bekommen sollte.

Nun führte sie Vater Bernardo alle Wochen einmahl nach der Wohnung des ehrwürdigen Pfarrers, der sich alle nur mögliche Mühe gab, Ludovikens Geist zu bilden, und ihr Herz zur Andacht zu stimmen. Er hatte es gar nicht vermuthet, an ihr solch eine gelehrige Schülerin zu finden. Mit der schnellsten Genauigkeit faßte sie alle seine Lehren auf, und prägte sie tief ihrem Gedächtnisse ein, auch machte sie bewunderungswürdige Fortschritte im Lesen und Schreiben, und als sie einmahl so weit war, gab er ihr auserlesene Bücher

mit nach Hause, und fing dann an, sie auch noch in höhern Kenntnissen zu unterrichten, als da sind die Natur- und Weltgeschichte und Geographie, kurz Ludovika war in ihrem sechzehnten Jahre ein vollendetes Geschöpf in weiblicher Bildung, und blühte heran wie die liebliche Rose, voll Anmuth und Schönheit.

Dem allem ungeachtet aber vergaß sie ihre häuslichen Geschäfte nicht, sie nähte, strickte, spann vorzüglich mit ausnehmender Feinheit, und stand der Mutter in allen wirthschaftlichen Verrichtungen mit Kenntniß und Eifer bey. — So oft sie mit Bernardo im Dorfe erschien, kamen ihr die jungen Landmädchen freundlich entgegen, es war ein Festtag für sie, und Eine sagte der Andern — du morgen kommt das schöne Mädchen aus den Apenninen wieder zu uns, die wird uns wieder Geschichten erzählen, welche sie von unsern Herrn Pfarrer gehört hat, das wird für uns wieder ein wahrer Freudentag seyn. Sie und ihr Vater wurden nun auch stets von den braven Dorfbewohnern bewirthet, ja man riß sich um ihre Gesellschaft, und endlich erhielt sie von ihren Ältern die Erlaubniß, den verschiedenen Spinngesellschaften beyzuwohnen, und bey den als redlich anerkannten Bauersleuten zu übernachten.

Viertes Kapitel.

Die Räuber.

Wohlgemuthet saßen einst die jungen Mädchen beysammen in traulichen Kreise, und ließen ihre Spinnräder wacker herumgehen, sangen dabey fröhliche unschuldige Lieder, oder erzählten Mährchen, welche gewöhnlich aus der Feenwelt entlehnt waren, und immer eine moralische Tendenz zum Grunde hatten, da drang plötzlich ein dumpfes Getöse in ihre Ohren — Feuer, schrieen mehrere Stimmen von aussen. — Erschrocken fuhren alle von ihren Sitzen empor — sie eilten aus der Stube, schon loderte die gefräßige Flamme hie und da aus den Dächern hervor, alles lief durcheinander, keines wußte vor Angst wie es dem andern helfen sollte. Eine Schaar Räuber hatte das Dorf überfallen und Feuer gelegt, um desto ungehinderter plündern zu können. Ludovika, von allen ihren mit Angst erfüllten Freundinnen plötzlich verlassen, stürzte durch die Gasse des Dorfes, um nach dem Gebirge zu kommen. Halt, rief plötzlich eine Donnerstimme, und zwey Bewaffnete standen vor ihr. — Diese nehmen wir auch mit, bey meinem Schwerte, dieß wird eine herrliche Beute für dem Hauptmann seyn. Ludovika erbebte im Innersten vor der Gefahr, welche sie nun bedrohte, sie sank händeringend zu den Füßen

der Männer, und flehte um Mitleid. — „Wimmere nicht so laut du junge Kröte, sprach einer der Männer, wir werden mit dir nicht viel Federlesens machen, geh Kammerad, binde ihr das rothe Tuch um den Kopf, damit man sie für eine von uns halte."

Sie ward mit starken Armen ergriffen, ihr ein rothes Tuch um den Kopf gewunden, und fortgeschleppt. Auf einer kleinen Pläne ausser den Dorfe stand der Räuberhauptmann von einigen seiner Leute umgeben. — „Sieh Hauptmann, sprach einer von Ludovikens Führern, welch kostbare Beute wir für dich ausgesucht haben — beym Himmel das Mädchen ist wunderschön, sie gleicht den übrigen Landdirnen gar nicht, und du kannst dir Glück zu diesem Fange wünschen." — Der Hauptmann lächelte, und seine Augen flammten wild aus den buschigen Wimpern hervor. — „Fasse dich nur Mädchen, sprach er mit rauher Stimme, deine Angst ist unnöthig — du sollst es bey mir wahrhaft so gut haben, als es deine Schönheit verdient, übergebt sie doch den Paar Weibern, welche unserm Zuge gefolgt sind, und nun laßt zum Abzug blasen, denn ich besorge einen Überfall, weil mich dünkt von dem Herrenschlosse den Ton eines Horns gehört zu haben. „Ho ho, bis der alte griesgrämige Ritter seine Vasallen sammelt, sind wir lange wieder in unsern Schlupfwinkeln verborgen."

Ludovika wurde nun weiter abwärts, zu ein Paar alten Hexen-ähnlichen Weibern gebracht, welche sie mit eckelhafter Zärtlichkeit empfingen. — Sie zitterte am ganzen Körper, und schien vor Herzensangst zu vergehen. Nur ein Weg blieb ihr übrig, sich in ihrer Seelenangst zu Gott zu wenden, und ihn um seinen Schutz und Beystand anzuflehen. Doch nur wenige Augenblicke konnte sie ihr Herz zu dem Allmächtigen erheben, denn zu groß war die Angst und Verwirrung, welche sich ihrer bemächtiget hatte. — Das Horn ertönte, die Räuber sammelten sich in Blitzesschnelle, mit reicher Beute beladen um ihren Führer, und alles trat schnell den Rückweg nach einer Ruine an, in deren unterirdischen Klüften diese Bösewichte ihren verborgenen Aufenthalt hatten. Auch Ludovika wurde mit fortgeschleppt, und nach einem der Gewölbe gebracht, wo während dem mehrere Weiber ein Nachtmahl für ihre Schandgenossen bereitet hatten. — Die Beute wurde bey Seite geschafft, — man lagerte sich im Kreise zum Mahle. „Man pflege mir die Dirne gut, sprach der Hauptmann, ich will heute mit ihr noch nicht sprechen, denn das zaghafte Ding muß sich erst von ihrem Schrecken erholen, sie wird es schon noch einsehen lernen, welch ein herrliches Leben unter uns ist, nun laßt hoch den Becher schwingen, denn wir haben treffliche Beute gemacht.“ Bey schallendem Rund-

gesange gingen die Becher herum, und immer lauter wurde der Tumult der betrunkenen Menge.

Das Dorf war einem Ritter Lorenzo Bosoni zinsbar und leibeigen. — Lorenzo war ein alter grämlicher Mann, seine immer düstere Miene war für jeden, der ihn sah, abschreckend, er hielt über sein Burggesind strenges Regiment, und behandelte sie oft ohne Barmherzigkeit. Ehemahls war sein Herz von Menschenliebe erfüllt, und er that des Guten so viel, daß ihm von seinen bedeutenden Gütern nichts als das alte Stammgut und einige Dörfer übrig blieben. — Undank und Betrug hatten ihn so weit herabgebracht, er zog sich also gleich der Schnecke in sich selbst zurück, und durch viele Wunden von früheren Schlachten, mit einem siechen Körper begabt, lebte er nun in stiller Abgeschiedenheit von aller menschlichen Gesellschaft, bloß seinem Grame. — Er war unter dem Nahmen: der Menschenfeind in der ganzen Umgegend bekannt, der Funke seines ehemahligen Gefühles schien wie in der Asche nur in seinem Herzen zu glimmen, und niemand konnte sich einer Wohlthat von ihm erfreuen.

Kaum hatte er die Kunde erhalten, daß das ihm angehörige Dorf mit einem Räuberüberfalle bedroht werde, ließ er alle seine Unterthanen aufbiethen, um diesem Unwesen so schnell als möglich zu steuern —

aber leider waren ihm die Bösewichter zuvorgekommen, und hatten ihren Frevel ohne Widerstand an den armen Dorfbewohnern verübt, ehe ihnen die erforderliche Rettung werden konnte. Wie die Hülfe nahte, war schon das halbe Dorf von den Flammen verzehrt, und alles rein ausgeplündert. Lorenzo knirschte vor Wuth — er befahl den Räubern nachzusetzen, es koste was es wolle. — Ein Rottenführer war so glücklich auf ihre Spur zu kommen, denn durch die eilige Rückkehr der Räuber, da ihr Hauptmann Verfolgung witterte, waren ihnen unterwegs mehrere Kleinigkeiten von der gemachten Beute entfallen, und diesen Spuren folgend, wurde endlich ihr Aufenthalt entdeckt. Noch saßen diese im wilden Taumel und Freudetrunken beysamen als laut die Trompete schmetterte, und die ausgestellte Wache mit der Nachricht eines Überfalls hereinstürzte. — Rasch taumelten alle auf zu den Waffen, aber schon drangen die Rächer herein, und ein blutiges Gefecht, wo sich Muth und Rachgierde hier, und Verzweiflung dort lange die Wagschaale hielten, begann. Endlich siegte die gerechte Sache, die Räuber unterlagen, und was von ihnen nicht durch Schwert und Kolbenschlag gefallen war, wurde gebunden sammt den Weibern nach Lorenzos Stammschloß in das Burgverlies gebracht, wo leider auch die arme Ludowika das Schicksal der übrigen theilen mußte.

Zwey Tage waren in dieser qualvollen Lage verflossen, denn Lorenzo war in Geschäften abwesend gewesen, welches äußerst selten bey ihm der Fall war, da ihm vor aller menschlichen Gesellschaft ekelte, weßhalb er auch ganz düster und mißmuthig zurück kam, — niemand hatte sich während dieser Zeit seiner Abwesenheit weiter mehr um die Gefangenen bekümmert. Sie lagen auf kalten feuchten Boden, Wasser und Brot war ihre Nahrung. Die arme Ludowika, an Gemächlichkeit gewohnt, konnte diese schreckliche Lage kaum mehr erdulden, aber noch weit schmerzlicher war ihr ihre Umgebung. — Ganz verhärtet gegen alle sanften Gefühle, selbst unempfindlich bey der bevorstehenden Todesangst, waren sie nun statt dem vorigen wilden Frohleben in einem an Verzweiflung gränzenden Übermuth versunken, lachten der bevorstehenden gerechten Strafe, und arteten in Lästerungen aus, welche selbst ein rohes Herz empören mußten. — Ludowika schauderte oft im Innersten zusammen, und wenn sie bethend ihre Hände gegen Himmel heben wollte, diente sie diesem Auswurf der Hölle nur zum Gelächter. — Dieß schnitt ihr, der Unschuld bewußten, durch die Seele, und sie bat Gott inbrünstig, nur bald ihre Leiden zu enden.

Gleich nach des Ritters Ankunft, erinnerte ihn der Vogt an die Gefangenen. — „Laßt mich

mit diesem losen Gesindel in Ruhe sprach er unwillig, es ist so nur Futter für die Raben. Mein Eigenthum haben sie verwüstet, ich bin nun Rächer und Gerichtsherr zugleich, doch will ich keines von ihnen sehen. Mein Kastellan soll alle Anstalten treffen, ohne weiteres Verhör werden sie hinaus in den Wald geschleppt, und dort aufgeknüpft, zum warnenden Beyspiel für solche Bösewichte, — fort mit ihnen, daß in meiner Nähe die Luft nicht noch mehr von ihnen verpestet werde."

Der Kastellan war ein rauher unbarmherziger Mann, der sich ganz nach den Launen seines gebiethenden Herrn zu richten wußte — er schmeichelte ihm in seinen Eigenheiten, doch nicht aus Liebe und Ergebenheit, sondern um dadurch seinen eigenen Säckel zu bereichern, und ungestört die Untergebenen tyranisiren zu können. — Dem Burgherrn fürchteten alle, aber der Kastellan war von allen gehaßt. — Dieß wußte er wohl, aber die schwarze Seele so ihm beherrschte, gestattete ihm nicht die hochherzige Gesinnung, durch Liebe und Wohlthun sich die Gemüther geneigter zu machen, er trug den eingeernderten Haß wieder auf alle über, und wurde so zum vollendeten Tyran, um so mehr, da Verbrechen aller Arten auf seiner schwarzen Seele lasteten, und er in jedem etwas freyen Blicke, ein Verrätherauge zu gewahren glaubte. Willkommen mußte ihm da-

her der Auftrag zur Hinrichtung seyn. Feige wie jeder Bösewicht, befahl er sogleich die Verbrecher fest zu binden, und als dieser Auftrag vollzogen war, ging er von vielen Bewaffneten begleitet in das Schauergewölbe, um den Verurtheilten die nahe Todesstunde selbst mit teuflischem Hohnlachen anzukünden, und sich an ihrer Angst laben zu können.

Man denke sich nun Ludowikens Leiden, als sie das ihr bevorstehende Schicksal erfuhr, auf ihren Knien wälzte sie sich zu dem Kastellan, und bat um Gehör, da sie nie unter den Räubern gelebt habe, und bloß in der Verhängnißvollen Nacht von ihnen gefangen worden sey, wie hätte aber auf des Kastellans ruchloses Herz der Anblick der Schönheit oder die Stimme der Unschuld Eindruck machen können. — Er stieß sie unbarmherzig von sich, indem er sprach: durch deinen Tod werden noch mehrere unrechte Thaten so leichtsinniger Dirnen verhüthet, darum mußt du sterben, und mit lautem Hohngelächter verließ er das Gefängniß.

Die arme Ludowika — nicht nur daß ihr in so früher zarter Jugend, schon ein so grausamer Tod bevorstand, sondern auch daß Sie mit Schande bedeckt, das Grab besteigen, und von den Zurückbleibenden noch als eine verworfene Räuberdirne gebrandmarkt werden sollte, zerriß ihr vollends das Herz. — Sie wandte sich an den nun eintreten-

den Kerkermeister, und flehte nur um wenige Minuten Gehör, um ihre Unschuld beweisen zu können, aber sie sprach zu tauben Ohren, denn man hielt diese verworfenen Weiber keiner weitern Aufmerksamkeit werth. Jetzt da jede Hoffnung auf menschliche Hilfe verloren war, sank Ludowika in einem Winkel des Gefängnisses auf ihre Kniee, hob ihre zitternten Hände zum Himmel empor, und flehte zu Gott dem Allerbarmer, wenn schon ihr Tod in dem unergründlichem Buche des Schicksals beschlossen seyn sollte, um die einzige Gnade, daß ihre Unschuld vor dem Augen der Welt gerechtfertiget werde, damit man ihr nicht auch noch unverdient im Grabe fluche. Ihre Seele hatte sich ganz zu dem ewigen Richter empor geschwungen, sie verlor sich so in Andacht daß sie nicht einmahl hörte, wie die Knechte eintraten, die Verurtheilten zum Tode zu führen. Man riß sie mit Gewalt aus ihrem heiligen Traume empor. Ihre ganze Stimmung war geändert — zwar zitterte sie am ganzen Körper, denn die menschliche Natur fordert ihre Rechte, allein ihr Geist schwebte bereits in den höhern himmlischen Regionen, und eine sanfte Gott ergebene Duldung hatte sich über ihr ganzes Wesen verbreitet. — Nun trat der ehrwürdige Pfarrer ein, die Unglücklichen zur Todesstätte zu begleiten, und da er eben Ludowiken, welche in einer

Ecke knieend bethete, zum aufstehen erinnern wollte. mit sanfter Hand ihre Schulterberührte, nahm diese die Hände vom Gesicht, wie eine Verklärte blickte sie ihn an, und stieß einen unwillkührlichen Schrey aus, es war der ehrwürdige Pfarrer Mazzioli, o Erbarmen, Erbarmen stammelte sie und die Heftigkeit des Gefühls erstickte ihre Worte. —

„Was wollt ihr mit dieser?“ fragte der Pfarrer den Kastellan? —

„Sie gleich den übrigen dem Tode übergeben.“

„Habt ihr auch genau untersucht ob sie dessen schuldig sey?“

„Hier bedarf es doch keiner andern Untersuchung, wo die Gräuelthat offen am Tage liegt, fort mit ihr auf meinen Befehl.“

„Ich verbiethe es als Priester und Pfarrherr.“ —

„Das dürft ihr nicht. — Ihr habt kein Recht in meine weltliche Gerichtsbarkeit einzugreifen.“

„Nun denn rief Mazzioli, und breitete seinen Mantel über die Ohnmächtige, so erkläre ich sie hiermit bis zur gänzlichen Rechtfertigung als Eigenthum meines Kirchensprengels, und der Bann wird über die kommen, welche es wagen Hand an sie zu legen. — Erschrocken wichen die Knechte zurück — nicht allein die Worte, sondern auch das Ehrfurcht

gebiethende Ansehen des würdigen Priesters, welches sich in diesem Augenblicke, über den für die Tugend und Unschuldeifernden hochgeachteten Seelsorger verbreitet hatte, machte tiefen Eindruck auf alle, und er befahl in dem Gefühle seiner überwiegenden Gerechtigkeitsliebe, daß Ludowika im Gefängnisse einstweilen zurück bleiben, und Sorge für gute Behandlung bis zur höhern Entscheidung getragen werden müsse. Der ganze Zug der Verbrecher entfernte sich, und sie, zu heftig angegriffen, sank bewußtlos zu Boden.

Fünftes Kapitel.

Eine neue Laufbahne beginnt.

Wie Ludowika sich wieder etwas erholte, und zum Theile wieder ihrer Besinnungskraft fähig wurde, fand sie sich auf einem reinlichen Lager in einer bequemen Stube, der Burgarzt saß neben ihr, und hielt ihre Hand in der Seinen, um den Puls zu fühlen. — Seitwärts stand das Weib des Thorwärters, in dessen Wohnung man sie einstweilen gebracht hatte, und bereitete die von dem Doctor angeordnete Arzney, sie staunte einige Augenblicke schüchtern umher. „Wo bin ich," sprach sie mit matter Stimme, beruhige dich mein Kind, erwiederte der Arzt, du befindest dich in den besten Händen, und mit Gottes Beystand, und der Be-

mühung des ehrwürdigen Pfarrers, wird deine Unschuld bald an Tag kommen. —“ „Und ich darf also nicht mit Schande bedeckt, das Grab besteigen?“ „Des Pfarrers Worte sind uns allen ehrwürdig — er hat sich für dich verbürgt, und so wird er auch deiner Rechtfertigung gewiß seyn.“ — „Es ist auch nicht anders möglich, fiel das Weib des Thorwärters ein, man darf ja nur in das liebe holde Engelsgesicht blicken, um gleich beym ersten Anblick zu sehen, daß hier weder List noch Trug herrschen könne. — Nur ein Mann, wie unser bösartige Kastellan — doch ich will schweigen, denn die gerechte Strafe des Herrn wird ihn zu seiner Zeit doch noch erreichen. Hier ist die Arzney, deren Zubereitung mir befohlen worden ist.“ —

„Nun sey getrost mein Kind, antwortete der Arzt, sie wird dich bedeutend stärken, suche nur wieder deine Kräfte zu erlangen, für das übrige lasse Gott, der die Unschuld nie verläßt, und dem ehrwürdigen Pfarrer sorgen.“ —

„Wo sind meine ehemahligen Leidensgefährten?“ fragte Ludovika —

„Sie haben ihre wohlverdiente Strafe überstanden,“ antwortete der Arzt.

„Und ich allein wurde durch Gottes Barmherzigkeit von so vielen verschont? Ach Du unendlich gütiger Gott, mein Herz ist so voll, so gepreßt,

warum kann ich nicht in diesem Augenblicke an die Stufen Deines heiligen Altars hinsinken, um mit zerknirschten Herzen, dich, dem Allerbarmer anzubethen."

Die alte Marthe, so hieß die Thorwärterinn, trocknete sich bey dieser kindlich frommen Äußerung, die Thränen aus den Augen, und der Arzt ging wohlwollend und gerührt von ihr, nachdem er noch einige Vorsichtsmaßregeln ertheilt hatte. Ludovika sank, von vielen Anstrengungen erschöpft, in einen betäubenden Schlaf, welcher ungemein wohlthätig auf ihren so sehr geschwächten Körper wirkte, während ihre fromme Ergebung in den Willen Gottes, das Gedeihen ihrer Besserung vorzüglich beförderte.

So waren zwey Tage vorüber, und sie bereits so weit hergestellt, daß sie in dem Schloßgarten auf und ab gehen konnte. Ihr erstes Verlangen war nach der Burgkapelle, um Gott für ihre Rettung zu danken. — Die Wärterinn zeigte ihr den Eingang in selbe, konnte ihr aber selbst der häuslichen Geschäfte wegen, nicht folgen. — Mit hochklopfendem Herzen und freudigem Gefühle betrat Ludovika die heilige Halle, eine feierliche Stille herrschte hier, ein heiliger Schauer schien das hohe nur von einer düstern Lampe beleuchtete Gewölbe zu durchwallen. — Ludovika schritt leisen Schrit-

tes vorwärts, bis an die Stufen des Altars, wo sie im heiligsten Gefühle auf ihre Knie sank, mit Inbrunst Gott für ihre Rettung dankte, und um Seinem ferneren Schutze bath. — Es war ein entzückender Anblick, dieses holde liebenswürdige, kaum dem Tode entronnene Geschöpf, so ganz in Andacht versunken zu sehen. Verklärt war ihr schönes seelenvolles Auge zum Himmel gerichtet, bey dem herzerhebendem Gebethe schien ihre Seele in einem Meere von Wonne zu schweben, ja, sie glich einem wahrhaften Engelsbilde, welches mit ganzer Geisteskraft, sich zu dem Schöpfer aller Wesen emporschwingt.

Ludovika war nicht allein, auch der Burgherr Lorenzo, kniete hier oft manche Stunde in stiller Betrachtung über seine bisher erlebten widrigen Schicksale; gewöhnlich war er da in einem Winkel hinter einem Pfeiler verborgen, wo ihn so leicht niemand sehen konnte. Er war eben in tiefen Gedanken versunken entschlummert, als ihm plötzlich ein leiser Fußtritt aus seiner nur halben Betäubung weckte — er richtete seinen Blick empor, und gewahrte eine langsam einherschreitende weibliche Gestalt, eine ihm ganz fremde Person — er regte sich nicht, strengte aber um so mehr seine Augen an. Jetzt als Ludovika vor dem Altare niederknieete, und das Licht der Lampe, ihr durch Andacht verklärtes Angesicht beleuchtete, jetzt wurde dem Rit-

ter so wohl und weh um die Brust, und sein so lange mühsam unterdrücktes Menschengefühl schien wieder aufzuthauen. Mit einem lange nicht gehegtem Gefühle, und inniger Rührung sah er der Bethenden zu, doch wagte er es ja nicht, sie in ihrer Andacht zu stören.

Endlich erhob sich Ludovika, und ging so leise, als ob sie sich scheue, die Todten aufzuwecken, deren irdische Reste hier in den überall angebrachten Monumenten ruhten, dem Ausgange der Kapelle zu. Auch hier störte sie Lorenzo nicht, denn leicht hätte Sie über das unerwartete Erscheinen eines Mannes, der ihr fremd war, zu heftig erschrecken können, als sie aber außer der Kapelle war, eilte er ihr mit raschen Schritten nach, und beobachtete genau, wo sie hinein ging; nicht lange darnach wurde der Thorwärter zu dem Ritter beschieden, und befragt, welch ein fremdes weibliches Geschöpf sich bey ihm aufhalte. Als der Ritter erfuhr, daß dieß die gerettete Verbrecherin sey, verfinsterte sich seine Stirne, und er entließ mit seinem gewöhnlichen barschen Wesen denselben. — Er selbst aber ging mit großen Schritten im Saale auf und ab. — „Nein, nein rief er, es ist nicht möglich, das kann keine Räuberdirne seyn, und wer weiß welch ein großes Unrecht ich an diesem guten Geschöpfe verübt haben würde. Über diese Sache muß ich so schnell als mög-

lich Aufschluß haben. — Sogleich wurde ein Eilbothe an den Pfarrer Mazzioli gesendet, er kam aber mit der Nachricht zurück, das derselbe nach dem Gebirge gewandert, und seit den zwey Tagen noch nicht zurückgekehrt sey. — Schon gut, herrschte der Ritter dem Bothen in seiner gewöhnlichen Art zu, geh zum Thorwärter und sage ihm, ich erwarte morgen bey dem Imbiße die fremde Dirne bey mir, jedoch ohne Widerrede, ich muß sie sprechen.

Ludowika zitterte am ganzen Leibe vor Angst als sie dem Befehl des Burgherrn vernahm, sie ahnete neues Unglück, aber die Thorwärterin suchte sie so viel möglich zu trösten, und mit dem Charakter des Ritters bekannt zu machen. Zitternd folgte sie am andern Morgen dem Diener, welcher sie zum Ritter führte — sie trat, obschon ängstlich, aber mit all der liebenswürdigen weiblichen Sittlichkeit, welche ihr die Natur so reichlich zugetheilt hatte, in das Gemach. — In seinem Lehnstuhle saß der Ritter, und sah ihr mit starrem Blicke entgegen, doch allmählig fing er an sich zu erheitern, je mehr er ihr in das Unschuldsvolle Anlitz blickte. — „Tritt näher sprach er endlich, und sey ohne Scheu, denn bey meinem Schwerte, ich will dir nichts übles, ja ich wünsche vielmehr dir Gutes erweisen zu können, wenn du es verdienst. — Schwerer Verdacht ruht auf dir, doch dein Äußeres in deinen Betragen scheinet es zu wi-

derlegen. — Gib mir daher nähern Aufschluß über deine frühern Begebenheiten, doch glaube ja nicht, daß ich jedem deiner Worte trauen werde, der würdige Pfarrer, welcher sich für dich verbürgte, muß es mir bestätigen, und dann werde ich dir deine Leiden zu ersetzen wissen."

Der gemüthliche Ton mit welchem er die letzten Worte gesprochen hatte, flößte Ludowiken neuen Muth und Zutrauen ein, und sie erzählte frey und offen, was sie von ihren bisherigen Begebenheiten wußte. Aufmerksam hörte ihr der Ritter zu, und immer erheiterte sich sein Blick mehr, und er fühlte das herzlichste Wohlwollen gegen das Mädchen. — Noch sprachen sie mitsammen, als ein Diener den Vater Mazzioli mit noch einem Fremden meldete. Sogleich wurde ihnen der Eintritt gestattet. Ludowika war bey deren Erblickung ihrer nicht mehr mächtig, sie stieß einen lauten Schrey der Freude aus, als sie ihren Lebensretter und den geliebten Vater Bernardo erblickte, warum der Pfarrer so lange im Gebirge weilte, war die Ursache, das Bernardo über Ludowikens Verlust noch krank lag, und nicht früher das Bett verlassen konnte.

Nun erst wurde alles ins Reine gebracht, Ludowikens Unschuld war hinlänglich erwiesen, und Vater Bernardo, bath, sie nun wieder ins Gebirg

mitnehmen zu dürfen, um die tief betrübte Mutter Nikoline trösten zu können. Da wandte der Ritter sich unwillig zur Seite, und schien lange über etwas nachzudenken. — „Guter Bernardo, sprach er endlich, das Mägdlein ist bey dir nicht so gut aufgehoben, wie sie es verdient. — Über ihre Geburt und früheres Schicksal liegt ein tiefer Schleyer des Geheimnisses, den ich noch nicht zu lüften vermag, aber allem Anscheine nach ist sie zu etwas Besserem geboren, als aus ihr in eurem Gebirge werden kann; der Mensch darf dem Verhängniße nicht vorgreiffen, aber er muß das Seinige beytragen, damit er dem Bedrängten sein Schicksal erleichtern kann. — Höre meinen Entschluß: — Ich bin diesem unschuldig gekränkten Mädchen vielen Ersatz schuldig, und werde selben nach Kräften leisten. Sie mag zum Troste deines Weibes für jetzt mit dir ins Gebirge gehen, jedoch nicht länger als auf acht Tage, dann nehme ich sie in meine Burg. — Ihr könnt euch ja immer sehen, da will ich mit Mazziolis Beystand für ihre weitere Ausbildung sorgen. — Ist mir doch so wunderlich bey ihrem zarten Anblick geworden, und ich fühle daß mir viel wohler ums Herz seyn wird, wenn ich dieß sanfte schuldlose Geschöpf um mich habe, das mich in so mancher düstern Stunde erheitern kann, vielleicht thaut mein Herz wieder zu einem froheren Lebensgenuße auf. —

Vater Mazzioli stimmte ganz in des Ritters Vorschlag ein, — Bernardo konnte nicht widersprechen, da ihm das Glück seines Lieblings einleuchtete, und so ward der Pakt geschlossen.

Nach guter Bewirthung nahmen Ludowika und Bernardo von dem Burgherrn Abschied und wanderten dem Gebirge zu. — Eine Centnerlast schwand von Ludowikens Herzen, als sie sich von aller Gefahr befreit wieder in ihrer Heimath befand; mit Freudenthränen sank sie der guten Mutter Nikoline in die Arme, und es war des wechselseitigen Küssens und Fragens kein Ende, bis man endlich, davon erschöpft, zur Ruhe ging. Am andern Morgen war Ludowikens erstes Geschäft, nachdem sie unter Gottes freyem Himmel ihr Gebeth verrichtet hatte, zu ihrem Lämmchen und ihren Turteltauben zu sehen. Wie freueten sich die guten Thierchen ihres Anblickes, wie hüpften sie ihr so liebkosend entgegen. Wer Thieren den Verstand abspricht, hat äußerst unrecht, und es gibt nichts ärgerlicheres, als wenn sie der Mensch, zu dessen Nutzen und Bequemlichkeit sie geschaffen sind, so tyrannisch mißhandelt. Ludowika besuchte nun auch alle ihr lieb gewordenen Plätzchen, sie eilte zu ihren Blumen sie zu pflegen, und befand sich, mit einem Worte, ganz in ihrem Elemente. Gleich acht Stunden schlichen die anberaumten acht Tage vorüber, und der Ge-

danke der Trennung von allem, was ihr lieb war, fiel schwer auf Ludowikens Herz.

Am Abende des achten Tages langte der ehrwürdige Pfarrer an. — „Der Burgherr, sprach er, sendet mich, er kann Ludowikens Ankunft kaum mehr erwarten. Mädchen, du hast Wunder gewirkt, nur Gott hat dir die Kraft gegeben, aus einem Menschenfeinde, wieder ein geselliges Gemüth zu bilden. — Er hat sich erklärt, bey dir Vaterstelle zu vertreten, und unübersehbar sind die Wohlthaten, welche du durch die Übermacht deiner Tugend und Sanftmuth über alle seine Unterthanen verbreiten kannst. Ludowika, ich will in meiner Meinung nicht voreilig seyn, aber mir ahnet, Gott hat dich zu großen Zwecken bestimmt, welche einst durch dich in Erfüllung gehen werden.“ —

Noch lange sprach Mazzioli, in diesem Tone, und verminderte durch seine weisen Lehren die Traurigkeit über den bevorstehenden Abschied. Eine Bitte hatte Ludowika noch, ihr Lämmchen und ihre Täubchen mitnehmen zu dürfen. Mazzioli lächelte über ihre fromme Unschuld, und sagte ihr die Gewährung unbedingt zu. Am folgenden Morgen machte man sich auf den Weg, Ludowika führte ihr Lämmchen, Bernardo trug in einem Körbchen die Tauben, Mutter Nikoline sah ihnen traurig nach, so weit das

Auge reichte, und kehrte unter Thränen in die einsame Hütte zurück, die Wanderer aber langten wohlbehalten im Schloße des Ritters an.

Sechstes Kapitel.

Die Adoptirung.

Der Ritter hatte Ludoviken ein eignes Zimmer in seiner Nähe angewiesen; da das Weib des Thorwärters Martha das einzige weibliche Geschöpf im Schlosse war, so hatte sich der Ritter lediglich an diese wenden müssen, um alles das anzuordnen, was zur weiblichen Bequemlichkeit gehörte, und Ludowika selbst hätte sich kein angenehmeres Zimmer wählen können, als jene für sie bereits bestimmt hatte. Sie hatte die Aussichten in den Schloßgarten, und über die Mauer desselben, weit hin in das romantische Gebirge. Als sie zuerst ans Fenster trat, erfüllte hohe Freude ihre Brust, denn es gibt nichts entzückenderes in der Welt, als in dem Anblicke der schönen Natur Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe zu bewundern, anzuschauen und staunend anzubethen den Unendlichen, welcher so allgütig für seine Geschöpfe gesorgt hat. — Auch an anderen Bequemlichkeiten fehlte es nicht, und Vater Bernardo gönnte herzlich die so vortheilhaft veränderte Lage seinem Lieblinge. Am andern Morgen wurde sie von dem Ritter zum Frühstück beschieden,

wo sich dann mancherley Gespräch entwickelte, auch fragte der Ritter welche Beschäftigung sie sich zuerst wählen würde, und sie bath, den ganz verwilderten Schloßgarten nach ihrem Geschmacke herstellen zu dürfen. — „Das freut mich, sprach der Ritter, denn ehemahls war ich ein großer Liebhaber von den Schönheiten der Natur, bevor mein Herz über den Undank der Menschen verwildern mußte. — J — nu — wer weiß, ob nicht das Eis um mein Herz herum wieder aufthauen wird. Ich bin dir sehr gut, liebes Mädchen, und hoffe nicht, daß du diese Güte mißbrauchen wirst; handle also ganz nach deinem Wohlgefallen, ich werde dadurch nur noch mehr deine Gesinnungen kennen lernen. — Du allein kannst den Garten nicht bebauen, darum gehe hinab in das Dorf, wo du ohnehin bekannt bist, und wähle dir von meinen Leibeignen aus, wen du zur Gartenarbeit tauglich erachtest. — Noch eins, du bedarfst weibliche Gesellschaft, denn die immer kränkliche Martha ist hierzu nicht mehr geeignet; suche dir eine brave ordentliche Dirne zu deiner Bedienung aus, sie soll neben dir wohnen, und aus meiner Küche verpflegt werden. —“

Ludowika konnte nicht genug für so viele Gnade danken, sie benützte aber die Gelegenheit, Sabinen, eine arme Waise, welche sie in der Spinnstube kennen gelernt hatte, in bessere Umstände

zu versetzen; diese wurde auch von dem Ritter sogleich angenommen, und rüstige Arbeiter aus dem Dorfe begannen bald nach Ludowikens Angabe den Garten umzustalten. — Wo ehemahls Nessel und Dornen wuchsen, zeigten sich bald artige Blumenbeeten, welche nach einigen Monaten in dem üppigen Boden Italiens, mit Florens schönstem Schmucke prangten; statt dem hohen Gestrippe wurden fruchtbringende Obstbäumchen an die Geländer gebunden, und für den Ritter eine Laube errichtet, wo er nicht nur der Ruhe, sondern auch der schönsten Aussicht genießen konnte; der ganz mit Schlamm angefüllte Teich wurde gereiniget, und mit Schwanen besetzt, sie schuf aus einer Wildniß ein kleines Eldorado, was sie aber nicht vermocht haben würde, wenn ihr der in dieser Kunst hocherfahrne Vater Mazzioli nicht in allem mit Rath und That an die Hand gegangen wäre. — Auch ihr Lämmchen und ihre Tauben vergaß sie nicht, auf das sorgfältigste zu pflegen. Nachts aber, wenn schon alles schlief, saß sie über den Büchern, welche ihr der Pfarrer lieh, bildete dadurch nicht nur ihren Geist, sondern wenn der Ritter sie in dem Anfalle seiner üblen Laune rufen ließ, wußte sie ihm der lehrreichen und unterhaltenden Geschichten so viele zu erzählen, und durch kindliche Schmeicheley nach und nach die düstern Wolken von seiner Stirne so zu verscheuchen, daß der alte finstere Mann

sie immer nur mit frohem Herzen entließ. — Mit jedem Tage mehrte sich ihr Einfluß auf den Ritter, nur eines fehlte ihr noch, nähmlich ihn durch Musik erheitern zu können, welche gewiß die größte Wirkung auf zart fühlende Herzen hat, und auch dafür wußte der würdige Pfarrer Rath und brachte einen Meistersänger nach der Burg, wo Ludowika durch seine Anleitung in der kürzesten Zeit bewunderungswürdige Fortschritte machte, dieß gewann ihr nun des Ritters ganze Neigung, und — wenn sie das Harfenspiel mit ihrer melodischen Stimme begleitete, da fühlte sich sein Herz immer mehr erleichtert, und er konnte oft nur mit Mühe eine Thräne der heftigsten Rührung zurückhalten.

Eine Hauptsache vergaß Ludowika jedoch vorzüglich nicht, denn ihre größte Aufmerksamkeit war auf die Burgkapelle gerichtet; diese stand nun immer in dem schönsten Glanze da, alles Geräthe funkelte in erneuerter Pracht, und der Altar war stets so, wie das Schlafgemach des Ritters mit frischen Blumen geschmückt; ja sie ging noch weiter, sie besuchte oft die Dorfbewohner, und wenn sie da jemanden Hülfe Bedürftigen fand, trug sie dessen Noth dem Ritter mit süßen Schmeichelworten vor, und sie verließ ihn nie ohne milde Gabe für den Bedürftigen; es erwachte in ihm aufs Neue wieder das Gefühl des Wohlthuns, er ward wieder zum guten Menschen

geworden, und alle Unterthanen verehrten das Mädchen aus den Apenninen (denn dieser Nahme war ihr geblieben), als ihren Schutzgeist.

Auch das Burggesinde war ihr im höchsten Grade gewogen, bis auf einen, welcher den bittersten Groll gegen sie in seinem Innern nährte, und dieser Eine war der böse Kastellan; je mehr Ludowika in der Gunst des Ritters stieg, desto geringer wurde sein bisheriger Wirkungskreis, anfangs suchte er Alles mögliche auf, sie zu verkleinern, als er aber sah, daß dieß nichts nützte, und der Ritter ihn sogar, wider seine frühere Gewohnheit, mit harten Worten entließ, zog er sich, den innern Grimm verbergend in sich zurück, wo sich seine schwarze Seele immer mehr der Rache näherte, und so wie der Tieger im Gebüsche auf seine Beute lauert, so suchte er nur eine Gelegenheit abzuwarten, um die ihm bis in den Tod verhaßte Person stürzen zu können. Noch ein Ereigniß trat aber ein, welches seine Wuth auf das Äußerste bringen mußte.

Der Ritter, alt und von Wunden aus der frühern Zeit geschwächt, sank plötzlich auf das Krankenlager, und alles bangte für sein Leben; der Arzt wandte alle nur möglichen Mittel an, den Ritter zu retten, obschon er selbst an seinem Wiederaufkommen zweifelte, aber oft hilft mehr noch, als alle Arzeneien, eine sorgfältige Pflege, und diese wurde dem Ritter

von Ludoviken in vollem Maße zu Theil. Niemand außer ihr durfte ihm die vorgeschriebenen Arzeneien reichen, was sie nur immer zu seiner Besserung anwenden zu können glaubte, versuchte sie mit der größten Vorsicht, und alle ihre Nächte brachte sie an seinem Krankenlager zu. Mit Dank und Bewunderung ruhten die Blicke des Kranken auf dem sorgsamen Mädchen, nur war er noch zu schwach, seinen Gefühlen Worte zu geben.

Endlich besiegten Natur und Pflege, den heranstürmenden Tod, und der Ritter nahte sich dem Wege der Besserung. Die Nachricht des Arztes welche dem Burgherrn außer Gefahr erklärte, war ein wahres Jubelfest für seine Unterthanen, sie stellten freywillige Dankgebethe an, und dieser erkannte mit tiefer Rührung, daß er nur Ludowiken diese herzliche Theilnahme seiner Unterthanen zu verdanken habe. — Als er endlich so weit genesen war, daß er sein Krankenlager wieder verlassen konnte, war sein erstes Geschäft, den ehrwürdigen Pfarrer Mazzioli zu sich rufen zu lassen. Er verschloß sich mit ihm in sein Gemach, wo ihre Unterredung sehr lange währte.

Als diese beendiget war, wurde Ludowika gerufen, bey ihrem Erscheinen empfing sie der Ritter liebevoll, hieß sie näher treten und sprach: „Höre mein Kind, der Zeitpunkt ist nun gekommen, wo

ich dir vergelten kann, was du mit mehr als kindlicher Liebe an mir gethan hast. Mit Aufopferung deiner eignen Gesundheit hast du mich auf meinem Krankenlager gepflegt, dankbar und segnend hat oft mein Blick auf dir geruht, aber du hast des Guten noch weit mehr für mich gethan, du hast mein Herz wieder für menschliche Gefühle empfänglich gemacht, und meine Seele wieder empor gehoben, aus dem Irrsale, in dem sie bisher gefangen war; durch dich mache ich wieder gut, was ich ehemahls Übels gethan habe, und nur dir muß ich es danken, daß meine Seele sich im froheren Bewußtseyn, dem barmherzigen Richter nahen darf. In jeder Hinsicht bist du gutes Geschöpf meine größte und nächst Gott einzige Wohlthäterin und nun ist es an mir, dir in diesem Leben noch zu vergelten. Ich bin ohne Frau und Kind, nur lachende Erben harren meines Nachlasses, sie sollen in meinem Vermächtniße, was mir der ehrwürdige Herr Pfarrer besorgen wird, nicht vergessen werden, so wenig sie es auch um mich verdient haben. Über deine Geburt herrscht bis itzt noch Dunkelheit, die sich vielleicht einst aufklären dürfte, doch das ändert meinen Vorsatz nicht. Vater Mazzioli wird durch den Kanzler des Herzogs Farnese alles Erforderliche besorgen lassen — ich erhebe dich dadurch in den Adelstand, daß ich dich an Kindesstatt annehme, und sichere dir zu-

gleich mein ganzes Erbe zu, bis auf einige Pflichtantheile, und einem Vermächtniß an das Gotteshaus im Dorfe. — Du wirst nach meinem Tode gebiethende Frau meiner Besitzungen, so wie über meine Unterthanen, bleibe diesen eine liebende Mutter, wie du mich wieder zu ihrem guten Vater gemacht hast.

Zu groß schien Ludowiken dieses Glück, sie wandte daher alles an, ihn von diesem Entschluße abzubringen, wurde aber dennoch von dem Ritter und Mazzioli überstimmt, und mußte sich daher geduldig in ihren Willen fügen. Dieses wichtige Ereigniß konnte nicht lange verschwiegen bleiben, die höchste Freude erfüllte alle in dem Schlosse und der Umgegend, aber der Kastellan war wüthend, denn er konnte sich leicht denken, daß dann seinem Reiche ein vollkommenes Ende gemacht werden würde. Der Ritter hatte nur wenige Anverwandte, aber unter diesen war eine Nichte, welche zugleich mit dem Herzog Farnese im weitschichtigen Grade verwandt war. Ein Geschöpf voll Hochmuth und Geiz, und mit einem ganz verdorbenen Herzen. Lange schon hatte sie ihr Augenmerk auf des Ritters Besitzungen geworfen, daher traf sie diese Nachricht wie ein Donnerschlag, sie eilte sogleich an den Hof des Herzogs, gewahrte aber bald, daß sie hier nicht sehr willkommen sey; sie beschloß daher die letzte

Hand ans Werk zu legen, und den Ritter selbst von seinem Entschluße abwendig zu machen, weßhalb sie auch so schnell als möglich nach der Burg des Ritters eilte.

Siebentes Kapitel.

Die fremde Dame.

Fiorina, so hieß diese Dame, war kaum im Schloße angelangt, als sie mit der Miene der ungeheucheltsten Freundschaft sich zu ihrem Vetter dem Ritter verfügte, sie versicherte, daß sie gerne, sobald sie Nachrichten von seiner Unpäßlichkeit erhalten hatte, abgereiset wäre, wenn nicht unaufschiebbare häusliche Angelegenheiten sie daran verhindert hätten, das Gepräge der Wahrheit lag ganz auf ihren Lippen, und gewiß hätte sich Lorenzo nochmals täuschen lassen, wenn er nicht schon so viele Proben von ihrer Falschheit erfahren hätte; doch erwiederte er ihre Freundlichkeit von seiner Seite nach Möglichkeit, erzählte ihr, jedoch ohne seines Testamentes zu gedenken, von den vielen Bemühungen, ja selbst mit Hintansetzung ihrer eigenen Gesundheit, welche sich Ludowika, in seiner schweren Krankheit unterzogen hatte. Fiorina entgegnete, daß sie schon sehr viel Gutes von diesem Mädchen gehört habe, und recht sehr wünsche, sie näher kennen zu lernen, um ihr für die Erhaltung des ihr so theuren Lebens ih-

res unschätzbaren Vetters von ganzem Herzen danken zu können.

Als die Tafel bereitet war, wurde Ludowika gerufen, dabey zu erscheinen, bey ihrem Eintritte ging ihr Fiorina mit offenen Armen entgegen, und drückte sie mit den größten Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft an ihre Brust. Ludowika fand sich durch diese Herablassung sehr geehrt, wie gerne hätte sich ihr schuldloses Herz an jenes der Gräfin Fiorina angeschlossen, aber eine innere Stimme schien sie zu warnen, und so oft sie ihr ins Auge blickte, durchstreifte ein unwillkührlicher Schauer ihre Glieder. — Die Tafel ging unter wechselweisen Unterhaltungen zu Ende. — Fiorina war eine Dame von Welt, welche einen ungemein lebhaften Geist besaß, und deßhalb auch die Seele in allen Gesellschaften war. Auf des Ritters Verlangen, mußte Ludowika die Harfe spielen, denn damals gehörte dieß noch zu den seltenen Talenten einer jungen Dame, weil Musik und Gesang nicht so allgemein waren. — Die Weisen, welche die Minnesänger in den Burgen anstimmten, lernte ein Fräulein von dem Andern, und so war es auch ganz natürlich, daß auch fremde Damen, welche sich das erstemal sahen, in gleichen Melodien geübt wären. Fiorina sang nun und Ludowika spielte dazu die Harfe so vortreflich, daß der Ritter gestehen mußte, sich

lange Zeit nicht so gut unterhalten zu haben. Als die Tafel zu Ende war, begab sich Ludowika auf ihr Zimmer, sie war herzlich froh wieder allein zu seyn, dann es war ihr so sonderbar zu Muthe, daß sie in folgendes Selbstgespräch ausbrach: „Mein Gott, sprach sie, welch ein sonderbares Geschöpf ist diese Dame, sie ist das Bild wahrer Liebenswürdigkeit, und wie kommt es, daß mein Herz so fern von ihr bleibt? Wenn ihr dunkles großes Auge auf mir ruhte, ergriff mich immer eine bange Ahnung — wofür denn? — Sollte sie Böses gegen mich im Sinne haben? — Ich habe sie ja nie beleidigt. — Nein, es ist Sünde gegen Jemanden der doch ganz schuldlos seyn kann, Verdacht zu haben, es könnte vielleicht gar sträflich seyn, und der liebe Gott wird mich wie bisher, auch ferners vor Unglück bewahren.“ — So kämpfte die gute Seele gegen ihre eigenen Empfindungen, und suchte sich in besseren Grundsätzen zu stärken. Schon war Fiorina einige Tage auf der Burg, und mehrte mit jedem derselben ihre Bemühungen des Ritters Zuneigung zu gewinnen, und Ludowikens Zutrauen zu vermehren, und wirklich verließ letztere ihre Bangigkeit, je mehr sie sich an ihren Umgang gewöhnte, allein eine wahrhaft herzliche Neigung konnte sie nicht über sich gewinnen.

Endlich war der Jahrestag eingetreten, an welchem Ludowika aus Räubershänden gerettet

worden war. Der Ritter dachte wohl nicht mehr daran, aber für sie war dieß traurige Ereigniß zu unvergeßlich, und sie beschloß diesen Tag durch ihr ganzes Leben der Andacht zu weihen, und bat deßhalb den Ritter um Erlaubniß in die Kirche des Dorfes gehen zu dürfen, denn sie hatte insgeheim dem frommen Pfarrer gebeten, zum Andenken an den Überfall der Räuber, und der glücklichen Wendung dem Allmächtigen ein jährliches Dankfest zu feyern. Zahlreich fand sich dabey die Gemeinde ein, dieser heiligen Handlung mit Andacht beyzuwohnen, und als das allgemein geliebte Mädchen eintrat, wich man ihr ehrerbietig aus, auch war für sie ein besonderer Platz bereitet, welchen sie sich aber verbat, sondern sich in einen abgesonderten Winkel der Kirche begab, wo sie ungestört und ungesehen ihr Herz zu Gott erheben konnte, und so überließ sie sich, als der heilige Gottesdienst begann, ganz ihrer Andacht. — Schon längst war die feyerliche Messe geendet, und der Meßner mußte sie erinnern, sich hinaus zu begeben, um die Kirche schließen zu können. Sie war des Mittags bey dem Pfarrer zu Tische geladen, wo die Zeit in frommen und erbaulichen Gesprächen so schnell verging, daß sie, da es Abend wurde nach der Burg zurück kehren mußte. Sie war zu sehr ergriffen von dem Andenken an diesen Tag, daß sie den Ritter bath von dem Nachttische entfernt blei-

ben zu dürfen, was ihr dieser auch gerne gewährte, als er von ihr die Ursache erfahren hatte.

Sie fühlte sich ganz erschöpft, und suchte daher der Ruhe zu genießen, aber kein wohlthätiger Schlummer senkte sich auf ihre Augen. Ihr Herz schlug so bange, ihre Brust war so beengt, als ob ein großes Unglück ihr bevorstünde. Vergebens wandte sie sich auf dem Lager umher, mit jeder Minute schien sich ihre Angst zu vermehren, und da sie endlich nirgend Rast noch Ruhe fand, warf sie ihren Schleyer um sich, und wandelte der Burgkapelle zu. — Schon lag alles im tiefen Schlafe begraben, nur in dem Zimmer der Dame Fiorina brannte noch Licht — Ludowika blickte unwillkührlich hinauf — und es war ihr nicht anderst als ob eine kalte Hand über ihren Rücken streife. — Furcht befiel sie, und sie eilte mit schnellen Schritten der Kapelle zu. — Grabesstille herrschte in selber, und nur noch sparsam leuchtete die Lampe, welche wahrscheinlich der Diener zu füllen vergessen hatte; ein etwas heftiger Wind rüttelte die gigantischen Kirchenfenster, der Mond, der sonst durch selbe so lieblich hereinblickte, war von Rabenschwarzen Wetterwolken umhüllt, und von ferne aus dem öden Gemäuer eines eingefallenen Schloßthurmes ertönte das scheußlichste Geheul der Nachtvögel; Ludowika nahm Platz in einem Bethstuhle, versank in Andacht,

aber erschöpft von den heftigen Geistesanstrengungen an diesem Tage, schloß endlich ein leiser Schlummer ihre Augen.

Ihr Körper ruhte, aber der Geist blieb aufgeregt und die verworrensten Traumbilder umgaukelten ihre Sinne, aber immer in allen diesen Bildern erschien Fiorinas Gestalt in den seltensten Handlungen. Es kam ihr vor als sey Feuer in der Burg, sie wollte sich retten, schon war die Leiter zu ihrer Hülfe angelehnt, da ergriff sie Fiorina von rückwärts, und stieß sie hinab in den glühenden Pfuhl. — Bald änderte sich die Scene wieder, sie wollte nach dem Gebirge zu Vater Bernardo, aber die heftigsten Regengüsse hatten die Bergwässer angeschwellt, sie stürzten mit donnerndem Getöse herab, und ehe sie sich versah, war sie von tobenden Fluthen umgeben; hülfreich kam mit seinem Nachen ein Schiffer einher, und schon streckte er ihr die Hand entgegen, da tauchte gleich einem Seeungeheuer Fiorina aus den Fluthen herauf, umschlang sie mit ihrem Arm, und riß sie mit sich in den schrecklichen Abgrund. Plötzlich verwandelte sich die Scene wieder in eine schauerliche Felsenhöhle, an Fiorinens Hand schritt Ludowika herein, auf einem Tische standen zwey silberne Becher, eine Schattengestalt schwebte gleich einem finsteren Geiste heran, und goß einige Tropfen aus einer Phiole in den einen

Becher, Fiorina mit ihrer halb lächelnden Miene, reichte Ludowiken dem Becher hin, „Trink mein Liebchen, sprach sie, trink, es ist wahres Labsal, glaube mir, wer diesen Becher leert, erhält das höchste Glück des Menschen, ewige Ruhe, schon streckte Ludowika die Hand nach dem Becher aus, da schwebte wie auf hellem Gewölke ein zarter weiblicher Genius näher, „trink nicht, lispelte sie mit melodischer Stimme, höre die Warnung deines Schutzgeistes, in dem Becher liegt der Tod!“ und in dem Augenblick war Fiorina sammt der düstern Schattengestalt verschwunden. Ein schrecklicher Donnerstreich weckte Ludowiken aus ihrem Traume und heftige Blitze vom Rasseln des Donners begleitet, erhellten die Kapelle, das Unwetter war in seiner ganzen Stärke ausgebrochen. Ludowika schwebte in einer schrecklichen Angst, denn sie sah sich allein und verlassen. In der Kapelle konnte sie nicht bleiben, und sie mußte über den Burghof nach ihrer Wohnung unter dem Zischen der Blitze; als sie an Fiorinens Fenster vorüber kam, war noch Licht in ihrem Zimmer, und sie gewahrte eine dunkle Mannesgestalt, wie sie eben im Traume gesehen hatte. — Überrascht von diesem Gesichte, wäre sie beynahe in einen lauten Schrey ausgebrochen, doch auch dieser würde in dem heftigen Gerolle des Donners verhallt seyn. Endlich erreichte sie ihr Zimmer,

war jedoch so erschöpft, daß sie, ohne sich auszukleiden auf ihr Lager sank, wo sie auch sehr bald einschlief, ohne mehr das Geringste von dem schauerlichen Wetter zu hören. Während sich dieses mit Ludowiken ereignete, waren ihretwegen ganz andere Dinge verhandelt worden. Der Burgherr, auf dessen schwächlichen Körper wahrscheinlich das heftige Gewitter nicht den günstigsten Einfluß gehabt haben mochte, war zeitlich zur Ruhe gegangen, auch Fiorina hatte sich ebenfalls in ihr Gemach begeben, und den Kastellan sogleich zu sich bescheiden lassen, der auch unter vielen Bücklingen alsbald eintrat.

„Erspare dir die Mühe, sprach Fiorina, wir kennen uns ja schon länger."

„Ja freylich gnädigste Frau, und zwar von verschiedenen Seiten."

„Wie verstehst du das?"

„Nu, ich meine daß ich Euch schon manchen Liebesdienst erwiesen habe."

„Doch nicht ohne reichlichen Lohn?"

„Darüber habe ich wohl nie klagen können, aber ich bließ auch Manchem der Euch im Wege war, dafür das Lebenslicht aus, die Lampe verlosch und das Öhl war mein. Ich wußte, daß ihr meiner bedürfen würdet, und harrte eurer Sendung, nur weiß ich nicht, wem es gelten soll?"

„Du rathst also auf Mehrere?“

„Sehr natürlich. — Ich kenne zwey Gegenstände, wozu uns gleicher Haß verbindet, der Eine ist der Burgherr selbst, der hätte es durch seine Behandlung an mir wahrhaftig verdient, doch sage ich euch im Voraus, das ist gefährlich. — Ihr schmeichelt euch mit dem Erbe, das ist bekannt, und ihr wißt, wie böse Menschen auch die unschuldigste Sache zu verdrehen pflegen, ich rathe Euch daher, seyd vorsichtig, bleibt lieber bey ihm, hegt und pflegt ihn, bis die ganze Nachbarschaft Euer edles Herz kennen gelernt hat, ja dann, dann kann so ein Streich des Schicksals, ohngefähr so ein Schlagfluß in das Mittel treten, vorausgesetzt, daß Ihr früher des Testamentes zu euren Gunsten versichert seyd.“

„Sieh doch, daß du einem Dolch zu führen weißt, war mir schon lange bekannt, daß du dich aber auch tief in Geheimnisse zu dringen verstehest, vermuthete ich nicht. — Doch sprich weiter, du erwähntest noch eines Gegenstandes —“

„Des bittersten Haßes, und da habt Ihr vollkommen Recht. — Diese elende Räuberdirne, welche euch um das Erbe, und mich um meinen Einfluß bey dem Ritter brachte — diese muß fallen. — So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, diese liefere ich euch unentgeldlich, und das will bey mir viel sagen.“

„Wir sind einig, doch die Gräfinn Fiorina nimmt von dir kein Geschenk an, nimm hier als Darangabe diese volle Börse.“

„Diese Ritter in goldener Rüstung bekämpfen mein Herz so gewaltig, daß ich nicht widerstehen kann, sie zu meinen Gefangenen zu machen.“

„Nun sag aber an, wie gedenkst du dieses Werk zu vollführen?“

„Mit der möglichsten Vorsicht. — Blutvergießen wäre hier am unrechten Orte, ich habe aber einen durchtriebenen Schelm kennen gelernt, welcher in einer nicht ferne liegenden Burg als Hundsjunge dienet, ein Bursche der in mancherley geheimen Kenntnissen wohlbewandert ist. — Er weiß auch Tropfen zu bereiten, welche in wenig Stunden sowohlthätig auf den Magen wirken, daß derselbe nie mehr mit Hunger geplagt wird. Ich wußte mir von ihm ein Fläschchen zu verschaffen, denn eine solche Sorgestillende Arzeney ist doch immer gut. — Ich dächte daher, Ihr sollet die Dirne auf Morgen früh zum Frühstück laden, das Übrige soll, ehe ihr aus eurem Kabinet kommt, meine Sache seyn. Ich werde in der Küche eine herrliche Brühe anschaffen, für euch ist ein etwas höherer Stuhl bereitet, den leinern nimmt euer Gast ein, und wird sich das Frühstück trefflich munden lassen. Habt Ihr dann Euer Ziel erreicht, und tretet das Erbe an, so werdet Ihr

auch ferner meiner treu geleisteten Dienste nicht vergessen."

Innig vergnügt schieden die Ruchlosen von einander, und der Kastellan traf sogleich alle Vorbereitungen zur grausen That. Aber Gottes Auge wacht über die Unschuld, und wenn auch in seiner unendlichen Barmherzigkeit die Strafe lange verweilt, um dem Sünder Zeit zur Reue und Busse zu gönnen, so trifft sie doch endlich den verhärteten Bösewicht ganz gewiß, und schleudert ihn der strafenden Gerechtigkeit entgegen. O meine lieben zarten Geschöpfe, weichen Sie ja nicht einen Augenblick von dem Pfade der Tugend, zwar ist er sehr oft mit Dornen bestreuet, aber wahrhaftig nur deßhalb, um Ihre Standhaftigkeit, und festes Vertrauen auf den Allmächtigen zu prüfen, und Sie des Lohnes, den der Ewige dem Guten bestimmt hat, würdiger zu machen. Lassen Sie sich nie auf den mit Blumen bestreuten Weg des Lasters verleiten, denn jedes Stämmchen, sey es auch noch so klein, bringt ein Samenkörnchen in euer jugendliches Herz, welches allmählich ohne daß ihr es selbst ahnet, zu einem großen Zweige empor wächst, trägt die Blüthen der Versuchung in sich. Gott hat aber in seiner Weisheit jedem Menschen, dessen Schwächen berechnend, einen Warner in das Herz gegeben, leise aber wahr, ist seine Stimme, und bey jeder Ihrer Unternehmungen, wird er Ihnen andeuten, ob nicht

ein Unrecht damit verflochten sey. — O, überhören Sie seine Warnung nie, denn es ist ein Fingerzeig den Gott in Ihr Herz gezeichnet hat.

Im Empfangszimmer welches an Fiorinens Gemach stieß, war schon alles bereitet, der Kastellan hatte die Schale für Ludowiken selbst zugerichtet, und diese konnte auch die ihr gewordene Einladung nicht wohl zurückweisen. Bevor jedoch eine von beyden sich in dem Empfangszimmer einfand, trat Fiorinens Leibdiener in den Saal, um in seinem Diensteifer nachzusehen, ob alles gehörig geordnet sey. — Er schüttelte den Kopf — „Ey, sprach er zu sich selbst, das ist doch nicht recht, daß für die gemeine Dirne die vergoldete Schale hergestellt ward, die wird doch eher meiner Gräfin geziemen. Er verwechselte sonach die Schalen, eilte in die Küche um den Topf mit Brühe zu holen, und eben füllte er die beyden Schalen wovon die schönere bereits vergiftet war, damit voll, als Fiorina und Ludowika eintraten, wornach er sich dann in das Vorzimmer zurück begab.“ — So ungemein herablassend die Gräfin gegen ihren Gast war, so konnte sie sich doch Ludowikens Zutrauen nicht erwerben, denn sie dachte in diesem Augenblick an ihre Traumbilder in der Kapelle, und es war nicht möglich ihr Heiterkeit abzugewinnen. Beyde genoßen die Schale voll schmackhafter Brühe, als aber die Gräfin bemerkte, daß Ludowika das verhängnißvolle Frühstück gänz-

lich aufgezehrt habe, wollte sie sich ihrer Gesellschaft so schnell als möglich entledigen; sie wandte daher ein dringendes Geschäft vor, das ihr plötzlich beygefallen sey, und begab sich in ihr Gemach zurück. Ludowika aber ging in ihr Zimmer, und war herzlich froh, der lästigen Gesellschaft enthoben zu seyn; sie nahm ein Buch, welches ihr der Pfarrer geliehen, und las mit wahrer Erbauung in demselben, aber immer noch von den Schrecknissen der vorigen Nacht erschöpft, sank ihr Kopf auf das Buch und sie entschlummerte.

Plötzlich aber wurde sie durch einen großen Tumult und schnelles hin und herlaufen aus ihrem Schlummer geweckt, sie fuhr erschrocken empor, und dachte, es müsse dem Burgherrn ein großes Unglück begegnet seyn; raschen Schrittes eilte sie aus ihrer Kammer, da begegnete ihr Fiorinens Leibdiener. — Ach, meine Gräfin ist ein Kind des Todes, rief er, sie fällt von einer Ohnmacht in die andere, innerer Schmerz verzehrt ihre Eingeweide, und ihr schönes Gesicht wird zur Larve. Ludowika rief um den Burgarzt — „der kann ihr nicht helfen, erwiederte der Diener, er erklärte daß meine Dame einem schrecklichen Gifte erliegen müsse.“ Auf diese Nachricht ging sie in das Gemach der Leidenden, ihre Nerven wurden von dem scheußlichen Anblick auf das heftigste ergriffen. Plötzlich schlug Fiorina die Augen auf, erblickte Ludowiken und ein heftiger Schrey kam

aus ihrem Munde, sie bekam die schrecklichsten Konvulsionen, und in wenigen Augenblicken war sie nicht mehr.

„Hier ist kein Zweifel übrig, sprach der Kastellan ergrimmt, daß die Dame durch Gift getödtet wurde, aber auch der Thäter ist bereits durch ihren letzten Angstschrey entdeckt. Kraft meines Amtes befehle ich, Ludowiken, die verruchte Mörderinn in ihre Kammer zu führen, und bis zur Einleitung der Untersuchung strenge zu bewachen.“ Ludowika dadurch auf das heftigste erschüttert, wurde ohnmächtig nach ihrer Kammer gebracht.

Achtes Kapitel.

Das Gericht.

Von allem dem, was bis jetzt im Schloße vorgefallen war, wußte der Ritter nicht das Geringste, er hatte den Tag vorher, in Fiorinens launigter Gesellschaft, etwas zu viel Wein zu sich genommen und lag daher in einen eisernen Schlaf versenkt; als er endlich erwachte, war der Kastellan der Erste, welcher ihm diese Schreckenskunde mittheilte. Der Burgherr, alt und gebrechlich, wurde davon so sehr angegriffen, da er beynahe bewußtlos auf sein Lager zurück sank. Der Kastellan benützte diese Gelegenheit, und bath den Ritter in dieser äußerst wichtigen Sache, nur der Gerechtigkeit strengen

Lauf zu lassen, und um sich zu schonen, ihm die ganze Untersuchung zu übertragen. Ritter Lorenzo war in diesem Augenblicke zu sehr ergriffen, um auf etwas bestimmtes denken zu können, und willigte ein. Nun wurde Ludowika auf des Kastellans Befehl ins Gefängniß gebracht, denn dem Bösewicht mußte ja alles an ihrem baldigen Tode gelegen seyn, damit sein schwarzes Unternehmen gegen ihr Leben verborgen bleibe; Fiorina konnte ihn nicht mehr verrathen, und so war er denn auf alle Fälle geborgen, und ihm stand der Weg offen, sich durch den Schein seiner Gerechtigkeitsliebe, wieder in der Gunst des Ritters fest zu setzen. Auch noch ein anderer weit aussehender Plan beschäftigte seine Sinne. — Er hätte sich schon lange gar zu gerne in dem Besitze, von des Ritters Lorenzo Bosonis Ländereien gesehen. Fiorina die Haupterbinn war nicht mehr, und Ludowika war so viel als beseitiget. Der Ritter war durch dieß traurige Ereigniß so sehr geschwächt, daß ihm die geringste Kleinigkeit schaden konnte, und auf diese Schwäche baute er die nächste Unternehmung; er hatte hiezu eine der schwärzesten Thaten ausersehen, und sie bereits mit eben dem Bösewichte verabredet, von welchem er das Gift bekommen hatte, und der für Geld zu allem feil war. Dieser sollte nun Nachricht erhalten, wenn der Ritter auf des Kastellans Zureden,

sich durch die Jagd zu zerstreuen suchen würde, dann sollte er mit noch mehreren Genossen vermummt ihn überfallen, ein dem Scheine nach, heftiges Gefecht muß dadurch entstehen, die Räuber werden in die Flucht gejagt, und der Kastellan, als seines Herrn vorzüglichster Lebensretter, konnte es auf diese Art doch am ersten dahin bringen, von dem Erbenlosen alten Burgherrn nach seinem Tode in dessen Güter als alleiniger Besitzer eingesetzt zu werden; nach diesem Acte könnte der schnelle Tod des alten Ritters die Sache zum Ziele führen.

So schleicht die Bosheit und das Laster, immer auf krummen Wegen durch finstere Abgründe fort, um ihr Ziel zu erreichen, aber auch ein allmächtiges, nie zu trügendes Auge bewacht ihre Wege, und die Segenshand, welche stets über die Unschuld ausgebreitet ist, weiß die Unternehmungen des Lasters zu vereiteln. Der Kastellan glaubte nicht schnell genug zum Ziele gelangen zu können, aber auch andere gute Menschen waren so thätig wie er. Dem ehrwürdigen Vater Mazzioli, war das Ereigniß mit Ludowika nicht verborgen geblieben, doch wollte er mit Vorbedacht das Schloß nicht betreten, in welchem eine solche Gräuelthat verübt worden war, da ihm außer selben noch andere Wege zur Hülfe offen standen. — Er eilte daher zum Herzog Farnese selbst, wo er als ein allgemein geachteter from-

mer Mann freyen Zutritt hatte, und entdeckte ihm Alles, was er von Ludowikens Schicksalen wußte. Der Herzog horchte hoch auf, die ganze Sache schien ihm von der äußersten Wichtigkeit, und er ertheilte seinem braven Kanzler die nöthigen Befehle; während sich auf der andern Seite vertraute Abgeordnete nach Fiorinens Edelsitz begaben, und ohne allem Aufsehen ihre Schriften mit sich nahmen, kam ein Ritter mit Bewaffneten nach Lorenzos Burg, und forderte Ludowiken in seine Gewahrsam, indem der Herzog entschlossen sey, über eine so große Verbrecherin selbst Gericht zu halten. Diesem Auftrage, der durch eine besiegelte Urkunde des Herzogs bestätiget war, durfte man nicht widersprechen, die arme Ludowika wurde dem gemäß diesem Ritter übergeben, und nach Parma in des Herzogs Pallast gebracht, der Burgherr aber erhielt den Auftrag, am dritten Tage selbst bey dem Gerichte an dem Hoflager zu erscheinen.

Dieses Ereigniß machte in der ganzen Umgegend großes Aufsehen, viele Ritter und Edle verabredeten sich, dem außerordentlichen Gerichte beyzuwohnen. — Nun trat aber noch eine Person in's Spiel, welche in der Sache den besten Aufschluß geben konnte, und diese war der bisher so ruhig und unbefangen scheinende Bernardo aus

dem Gebirge. Oft war er in der Schenke des Dorfes, wenn er mit den angekauften Lebensmitteln zurück kam, in der Gesellschaft eines jungen Italieners gewesen, der sich ihm stets zutraulich zu nahen suchte. Nie hatte er sonderliches Behagen an diesem Menschen gefunden, ja seine Zudringlichkeit war ihm sehr oft zur Last, er konnte aber als billig denkender Mann die unschuldige Bitte nicht versagen, ihm gegen baare Bezahlung wenn er nach der Stadt einzukaufen ging, verschiedene Ingredienzien mitzubringen, um so mehr, da der junge Mensch sich äußerte, daß er sich auf die Arzneykunde verlege, und durch die Bereitung verschiedener Medicamente seine Kenntnisse zu vermehren suche.

Jetzt aber, da Fiorinens Vergiftung ein allgemeines Aufsehen erregt hatte, wurde Bernardo auf die Bestellungen des Italieners aufmerksamer, da er eben in Parma war um einiges für sich und den Italiener zu kaufen; statt also die für Letztern erkauften Gegenstände mitzubringen, ging er damit zu einem der berühmtesten Ärzte, um selbe vorher untersuchen zu lassen. — Der hocherfahrne Mann, warf nur einen Blick auf die Pflanzen und Wurzeln, und berief seine Diener in das Gemach. — „Diesen Mann, sprach er, haltet fest, denn hier liegen schreckliche Dinge verborgen, diese Kräuter sind, obschon einzeln unschädlich, dazu geartet, daß sie bey ihrer

Zusammensetzung und chemischen Produktion, dem menschlichen Leben nicht nur äußerst gefährlich seyn, sondern selbst den Tod bringen können. — Vielleicht hat Gott mich dazu bestimmt, den Schleier zu heben, der über manche bereits damit verübte Gräuelthat liegt, führt ihn daher sogleich, jedoch ohne das mindeste Aufsehen zu erregen, zu dem Stadtvogte in Verwahrung, ich aber werde bald selbst bei ihm erscheinen." — Bernardo würde wie vom Blitze gerührt gewesen seyn, wenn ihn nicht sein inneres Bewußtsein frei gesprochen hätte, dieß ist immer bei dem rechtlichen Menschen der größte Trost, und seine einzige Stütze in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten, es ist ein diamantener Schild gegen die Pfeile der Bosheit, und wenn den Rechtlichen auch Gefahren umringen, so bleibt ihm doch immer das beseligende Bewußtseyn seiner Unschuld übrig.

Bernardo war ohne Widerspruch zum Stadtvogte gefolgt, wo er so lange im Vorzimmer warten mußte, bis der Arzt kam; endlich wurde er vorgerufen, und leistete ein offenes Bekenntniß, wie die ganze Sache sich verhalte, und daß er selbst, Übles ahnend, den Arzt um seine Untersuchung gebethen habe. Der Stadtvogt versprach hierin bald auf den Grund zu kommen, nur müßte die Hälfte dieser Kräuter und Wurzeln noch wegen näherer Untersuchung zurück bleiben, und Bernardo mußte sich eine Aus-

rede nehmen, daß er dießmahl mit dem Verkäufer nicht habe einig werden können. „Wann glaubst du wohl, sprach der Vogt, mit dem jungen Menschen zusammen zu kommen?“ „Heute noch, gestrenger Herr, denn er harret meiner in der Dorfstube.“ „Gut, sey klug, und lasse dich von dem Vorfalle nichts merken, übrigens hat dich auch das was hierin noch vorgehen wird, nichts zu kümmern, nur habt ihr euch auf höhern Ortsbefehl von heute an über den dritten Tag bey dem herzoglichen Gerichte einzufinden.“

Bernardo schnürrte seinen Bündel, und wanderte, den Kopf voll von verschiedenen Gedanken, nach der Dorfschenke, wo der Italiener seiner am Rundtische harrte. Nicht weit davon saßen vier fremde Männer, welche sich für reisende Künstler ausgaben, und wacker darauf zechten. „Mein Gewerbe, begann Bernardo, ist dießmahl nicht nach Wunsch ausgefallen, dieses Wenige nur konnte ich euch bringen, denn es war davon kein größerer Vorrath vorhanden. Es muß doch eine köstliche Waare seyn, weil sie solchen Absatz findet, ey sagt mir doch wofür diese Kräuter sind?“ „Das wird dich wenig angehen Alter, du bist dafür von mir bezahlt, und somit holla, ich studiere die Arzneykunde, und bedarf dieser Gegenstände zur Vermehrung meiner Kenntnisse in derselben.“ „Ihr habt also schon manche Versuche gemacht,

und wohl gar von solchen Mischungen einen Vorrath beysammen?“ „Das kannst du dir denken, Freund, mein geheimer Wandschrank ist voll von echten Lebenstinkturen, und wer in gewissen Umständen bey mir Hilfe bedarf, kann, vorausgesetzt, daß ich ihn kenne, ob er meine Anordnungen genau befolgen will, bey mir sichere Hilfe finden.“ Jetzt stand einer von den fremden Gästen in einen weiten Mantel gehüllt, auf, und nahte sich den beyden Sprechenden. — „Ey ihr Herrn, begann er, ihr habt ja da gar seltsame Kräuter, ich bin ein großer Liebhaber von Gewächsen, laßt sie mich doch auch ein wenig näher betrachten, sie gehören also euch? „Ja, erwiederte der Italiener.“ — „Kennt ihr auch ihre Wirkungen?“ „O gewiß erwiederte Bernardo, weil ich ihm schon sehr viele aus der Stadt habe mitbringen müssen.“ „Nun so wäre ich ja an den rechten Mann gekommen, dessen medicinische Kenntnisse ich so allgemein loben hörte, dürfte ich euch nicht ein Paar Worte im Vertrauen sagen.“ Der Italiener stand auf, und ging mit ihm bey Seite, „Mir könnt ihr sicher trauen, begann der Fremde ganz leise in einem abseitigen Winkel. Ich bin der Marchese von Villa Nuova, dieser Beutel Gold ist euer, wenn ihr mir zu einer bedeutenden Erbschaft verhelfet. Machet keine Vorwände, ich habe euch lange nachgelauert, geht mit mir nach eurer Burg und gebt mir

schnell wirkendes Gift, es soll euer Schade nicht seyn, weigert euch aber nicht, sonst habt ihr mich zu eurem Feinde gemacht, und ich behalte euch in meiner Gewalt, wo es euch wahrhaftig nicht am besten ergehen wird." — Nun war der Giftmischer in der Klemme, er mußte zum bösen Spiele gute Miene machen, und ersuchte den Fremden, ihn in die Burg zu begleiten. — Sie gingen wieder zur Gesellschaft, und nachdem sie sich noch eine Weile gütlich gethan hatten, kehrte Bernardo nach seinem Gebirge zurück, der Italiener aber schlug mit den Fremden den Weg nach seiner Wohnung ein, wo dieser bis zur Anlangung, sich sein ganzes Zutrauen zu gewinnen wußte. In der Burg angekommen, begaben sie sich auf sein Zimmer, wo sich erst ein interessantes Gespräch entspann, der Giftmischer öffnete seinen Schrank, und unterrichtete seinen neuen Freund von den verschiedenen Arten und Wirkungen der Gifte, als plötzlich an die Thüre gepocht wurde, und die drey Begleiter des Fremden hereintraten. „Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, rief ihnen dieser entgegen, unsere Sendung ging schneller von Statten, als ich vermuthete. Ergreift nur diesen vollendeten Schurken, und nehmet diese seine Vorräthe zum Beweise der gelungenen Entdeckung mit. Der entlarvte Bösewicht wollte nach seinem Dolche greifen, aber schnell war er übermannet, und mit Stricken ge-

bunden. Auf sein Geschrey kam der Vogt mit Knechten herbey; denn der Burgherr war abwesend, aber der Fremde wieß den Herzoglichen Verhaftungsbefehl vor, und alle wichen ehrerbietig zurück, der Mörder wurde auf ein Pferd gehoben, und schnellen Schrittes nach der Stadt gebracht.

Der zum Gerichte bestimmte Tag war angebrochen, und zahlreich hatten sich Ritter und Edle in dem hohen Gerichtssaale versammelt. Endlich trat der Herzog ein, und eröffnete auf seinem Throne sitzend, das Gericht; die Klagen wurden vorgebracht, worunter ein leises Wispeln, dann aber plötzliche Todtenstille eintrat, als Ludowika jung und schön in dem Bewußtseyn ihrer Unschuld erschien; was sie sprach war offen und wahr, ohne aus den Schranken der Ehrerbietung zu weichen — ihr reines Gemüth verbunden mit der schmucklosen Sprache des Herzens, machte auf alle den lebhaftesten Eindruck. Nun wurde der Giftmischer gebracht, da entstand Lärm unter der gedrängten Volksmenge, denn mit Gewalt wollte ein Fremder den Saal verlassen, die Wache aber trat ins Mittel, selbst der Italiener blickte nach dem Fremden, und erkannte in ihm den Kastellan. — „Ha Kamerad rief er, ich stehe bereits mit einem Fuße unter dem Galgen, dir soll es aber auch nicht besser werden, schleppt ihn nur hervor, denn er hat mich zum Mord gedungen. Nun mußten beyde Bö-

sewichte offenes Geständniß leisten, zu Ludowikens gänzlicher Rettung trat aber auch noch der ermordeten Gräfin Fiorina Leibdiener hervor, und erklärte, daß er, obschon unwissend, bloß aus Achtung für seine Gebieterin, die Schalen verwechselte und Ihr die schönere hinstellte. So war also mit einem Mahle das so verworrene Geheimniß enthüllt, der Kastellan und der Giftmischer wurden zum Tode verurtheilt, und bis zur verhängnißvollen Stunde in das Gefängniß abgeführt. Ludovika wurde frey und schuldlos erklärt, und Thränen der Freude glänzten in aller Augen, bey dem Anblicke der geretteten Unschuld.

Als nun das gesammte Volk den Gerichtssaal verlassen hatte, senkte sich Ritter Lorenzo Bosardi vor dem Herzog auf das Knie, und bat Ludowiken an Kindesstatt annehmen, und zur unbedingten Erbin seiner Güter erklären zu dürfen. Mit Vergnügen bewilligte ihm der Herzog seine Bitte, und wieß seinen Kanzler an, die Urkunden auszufertigen, die er dann eigenhändig unterschrieb, und sie dem Ritter übergab. Dieß glückliche Ereigniß konnte nicht verschwiegen bleiben, gleich wußte man es auf des Ritters Besitzungen, und als Ludowika an ihres neuen Vaters Seite zurück kehrte, wurde sie als die künftige Erbin und Gebieterin von Alt und Jung empfangen.

Neuntes Kapitel.

Das Burgfräulein.

Mehrere Monden verstrichen nun in ungestörter Ruhe, der Ritter fühlte sich glücklich unter der Pflege seiner neuen Tochter, denn je mehr seine Gebrechlichkeit überhand nahm, desto mehr verdoppelte sich Ludowikens Sorgfalt; wo sie ihm nur die geringste Freude machen konnte, veranstaltete sie Alles mit ihrer gewohnten Thätigkeit, der neu angestellte Kastellan, welchen einer der benachbarten Ritter empfohlen hatte, war ein sehr rechtlicher Mann, der gleichfalls alles anwandte, des Ritters Befehle schnell und gewissenhaft zu erfüllen, um sich dadurch die Zufriedenheit seines Herrn, und der künftigen Gebieterin zu erwerben. Vater Mazzioli und der biedere Bernardo sprachen oft im Schlosse ein, denn sie waren dem Burgherrn stets willkommen, und selbst Mutter Martha brachte, wenn sie an einem hohen Festtage nach dem Dorfe kam, immer einen frohen Tag in der Nähe ihrer geliebten Pflegetochter zu.

Als Ludowikens Anerkennung als künftige Erbin bekannt gemacht worden war, sprachen der jungen stattlichen Ritter viele in der Burg ein, um das schöne Fräulein zu werben, Ludowika war zwar gegen jeden gleich artig, gab aber keinem Hoffnung,

denn sie wünschte einzig und allein ihr ganzes Leben der Pflege ihres geliebten Vaters und der Andacht widmen zu können. Doch früh oder spät fordert die Natur ihre Rechte, der Ritter wurde täglich schwächer, er sah es vor, daß seine Lebensuhr bald abgelaufen seyn werde, und traf alle Anstalten, zur bevorstehenden weiten Reise. Noch einmahl hatte er den Herzog um Bestätigung von Ludowikens Erbschaft bitten lassen, und als diese auf das bündigste erfolgt war, hatte er für das Zeitliche hinlänglich gesorgt, und bereitete sich nun in frommer Andacht zu seinem nahenden Ende vor. — Ludowikens Herz blutete bey dem Gedanken vielleicht bald den zu verlieren, von dem sie so große Wohlthaten erhalten hatte, ihr blieb nun nichts übrig, als außer der sorgfältigsten Pflege, täglich den Allmächtigen für sich und ihren Wohlthäter um Beystand anzuflehen. Doch Lorenzos Tod war in dem unergründlichen Buche des Schicksals aufgezeichnet, das letzte Sandkorn seiner Lebensuhr war verronnen, und er verschied von des würdigen Pfarrers Segnungen begleitet, in den Armen seiner geliebten Ludowika so sanft wie eine Lampe, deren Öhl verzehrt ist. — Nur der gute fromme Mensch kann mit solcher Seelenruhe dem entscheidenden Augenblick entgegen sehen. Während der Bösewicht vor der Erinnerung seiner Gräuelthaten zurück schaudert, durch die eherne

Pforte der Ewigkeit zu gehen, lächelt jener sanft dem Ruhebringer entgegen, denn sein Bewußtseyn ist sein Schild gegen die Furcht, vor dem gerechten Richterstuhle Gottes zu erscheinen; er schaudert nicht zusammen, nach den letzten Augenblicken seines Daseyns vor einem strengen Richter zu erscheinen, ihn stärket das süße Bewußtseyn, daß der Allbarmherzige genau auch seine guten Thaten abwägen wird.

Durch Mazziolis Trost gestärkt, suchte Ludowika ihre Herzerschütternde Wehmuth, nach Möglichkeit zu bekämpfen, und sich den Pflichten ihres neuen Standes zu widmen. — „Bevor ich die Huldigung meiner Unterthanen annehme, sprach sie, ist es eine meiner heiligsten Pflichten, den Leichnam, meines unvergeßlichen Wohlthäters nach Würde beyzusetzen. Ihr, hoch verehrter Vater Mazzioli werdet mir gewiß dabey an die Hand gehen, damit diese traurige Feyer standesgemäß vollzogen werden könne. Einen Jahrestag der mit aller Pracht und frommer Andacht von allen Unterthanen gefeyert werden muß, und eine ewige Lampe in seiner Grufte will ich stiften, auch sollen die Armen und Kranken meiner Unterthanen nicht vergessen werden, ich will das Gute vollenden, was mein zweyter Vater nicht mehr vollbringen konnte, damit Dankesthränen der Beglückten seine Asche befeuchten.

Mit dem größten Gepränge wurde das Leichen-

begängniß gefeyert, alle Unterthanen begleiteten dasselbe, und aufrichtige Thränen bestätigten den Schmerz über seinen Verlust. Aber auch mit Bewunderung und Liebe ruhten aller Augen auf dem neuen Burgfräulein, welches ganz in tiefe Trauer gehüllt, innig am Sarge bethete. Doch genug von dieser traurig feyerlichen Handlung. Durch einen Abgeordneten des Herzogs, wurde Ludowiken das ganze Erbe als Eigenthum übergeben. Sie erstaunte nicht wenig, als sie den Vorrath an barem Gelde und vorzüglich an Juwelen fand, welche der Ritter insgeheim aufgehäuft hatte. „O Gott sprach sie, wie glücklich bin ich geworden, nicht meinetwegen, denn Du weißt es lieber Gott, Reichthümer haben für mich keinen Werth, wohl aber das Bewußtseyn, mich dadurch in den Stand gesetzt zu sehen, den Armen und Nothleidenden um so mehr Gutes thun zu können, denn nicht bloß zum Vergnügen eines Einzelnen gibt Gott den Reichthum, sondern er setzte den damit Begabten auf den Platz, wo er zum Besten seines leidenden Mitmenschen wirken kann und soll; nicht die kleinste Münze von seinem Reichthume nimmt er mit sich in jene Welt hinüber, nackt und bloß wie er in die Welt kömmt, muß er sie auch wieder verlassen, aber seine guten Handlungen dießseits sind für jenseits ein rosiger Schleyer, welcher seine Blöße bedeckt, und ihn würdig machet, der Gnade seines Schöpfers.

Viel des Guten hatte Ludovika bereits durch den ehrwürdigen Vater Mazzioli gestiftet, in ihrem Nahmen unterstützte er Witwen und Waisen, der Kranke erhielt unentgeldlich die ihm verordneten Arzeneyen, dem wahrhaft Dürftigen wurden die rückständigen Abgaben nachgelassen, überall erschien sie als eine wahre Mutter ihrer Unterthanen, und hatte sich so aller Herzen eigen gemacht. Nun war auch die Zeit der Trauer vorüber, das Huldigungsfest wurde angeordnet, und im feyerlichen Zuge nahten sich die Unterthanen unter fröhlicher Musik und mit lautem Jauchzen. Huldvoll empfing sie die hohe Herrin auf ihrem erhabenen Stuhle, mit Jedem sprach sie in ihrer gewohnten Herzensgüte, keiner ging ungetröstet und ungerührt von dannen über die ganze Gegend war ein Freudenfest verbreitet, und bis spät in die Nacht währte der allgemeine Jubel, an dem Ludovika allein nicht Theil nahm, sondern in ihrer Kapelle zu Gott bethete, daß er sie durch seine Engel leiten möge, ihre Unterthanen zu beglücken. Nach einer kurzen Beywohnung bey dem lärmenden Feste begab sie sich endlich erschöpft von den Beschwerlichkeiten dieses Tages, in ihr Schlafgemach zur Ruhe.

Zehntes Kapitel.

Kriegerische Auftritte.

Schon in den frühern Blättern dieser Erzählung wurde eines Grafen Bellafonti erwähnt, allgemein der wilde Jäger genannt, er war einer der reichsten und gefürchtetsten Gewalthaber der Umgegend, sein immer reger Geist ließ ihn nicht lange der Ruhe genießen. Wenn nicht wildes Jagdgetümmel, und Hochgelage ihn erfreuten, suchte er in fremden Kämpfen Beschäftigung zu erhalten. So hatte sich denn endlich ein vollkommen kriegerischer Geist seiner ganz bemächtiget, dem gemäß er auch den Beynahmen: der furchtbare Ritter, erhielt. Keiner der benachbarten Burgherren wagte es mit ihm anzubinden, denn sie kannten seine Gewalt, und konnten ihres Unglückes gewiß seyn. Dieß mußte noch immer mehr seinen kriegerischen Geist anspornen, er fühlte seine Überlegenheit, und trachtete immer seine Besitzungen zu vergrössern. Die tapfersten Ritter standen mit ihm in Bunde, denn er selbst war wegen seiner eignen Tapferkeit, und seinen außerordentlichen Geistesgaben allgemein bewundert. Von einem Kriegszuge zurückkehrend, und von vielen tapfern Rittern begleitet, erfuhr er die bisherigen Ereignisse in des verstorbenen Ritters Bosoni's Schloße. Er schüttelte unwillig den Kopf, daß

dort nun ein Weib das Männerregiment führen sollte, doch bald übertäubten Becherklang und das Gejauchze der Zechbrüder seine Gedanken, als er sich aber nachgehends später, nach gepflogener Ruhe auf dem Lager befand, und über verschiedene Dinge nachdachte, da erinnerte er sich auch wieder an Bosoni's Burg, und es wurmte ihn, daß diese unbekannte Fremde, nun die hinterlassenen Reichthümer genießen soll. — „Was hindert dich denn, sprach der finstere Eroberungsgeist, der ihn beherrschte, diese schönen Besitzthümer dir anzueignen, einen Vorwand zur Fehde wirst du doch leicht finden. — Deine Macht ist groß, so viele bewaffnete Arme stehen dir zu Gebothe, und selbst die benachbarten Burgbewohner werden dir ihren Beystand leisten, weil es auch ihnen unziemlich scheinen muß, daß eine Räuberdirne mit ihnen in gleichen Rang gesetzt worden sey. — Bellafonti sann der Sache immer mehr nach, er theilte dann seinen Zechgenossen, seine Absicht mit, und hochauf jauchzten alle vor Freude, daß wieder Beschäftigung für ihre starken Arme kommen würde. So geradezu wollte aber Bellafonti mit Ludowiken nicht brechen, es mußte daher ein schicklicher Vorwand ersonnen werden, und dieser war leicht zu finden. Eine grosse Jagd wurde veranstaltet, die wilden Jäger zogen mit ihrem Troße über Ludowikens Gränzen, und trieben Unfug auf

ihrem Gebiethe, welches in kurzer Zeit mehrere Mahle wiederholt wurde. — Ludowika sah wohl das Ungewitter vor, welches sich ober ihrem Haupte zusammen zu ziehen drohte, aber sie war eine zu große Freundinn des Rechtes, und konnte ihrem Stande und ihrer Würde nichts vergeben. Sie sandte einen Eilbothen an den Herzog, welcher ihr so schnell als möglich Hülfe zusagte. — Nun wurde ihr Kastellan an Bellafonti abgesendet, um dem Übermüthigen gründliche Vorstellungen zu machen. Mit lautem Hohngelächter wurde er angehört. „Sag dem Weibe, polterte Bellafonti heraus, daß ich nicht gewohnt sey, an der Spindel zu hocken, sondern mein scharfes Schwert zu führen, ich fühle mich dadurch, daß sie mir einen Mann sendet, der nicht ebenbürtig ist, hoch beleidiget und werde daher meine Rechte zu behaupten wissen. Ich jagte nicht auf fremden Gebiethe, denn ich besitze eine Urkunde, welche mir volles Recht auf Bosoni's Erbe zusichert, das ich mit dem Schwerte geltend machen werde. Ich künde ihr also Fehde an, und gebe ihr acht Tage Zeit, sich zu bedenken oder zu rüsten, denn nie werde ich mir von einem Weibe nachsagen lassen, daß ich sie unvorbereitet überfallen habe. Ist aber der Termin verflossen, werde ich mit Heeresmacht vor ihrer Veste stehen und die Gewalt des Stärkeren mag entscheiden."

Traurig kehrte der Kastellan mit dieser Nachricht zurück, welche sich bald auf der ganzen Umgegend verbreitete. Ludowika sandte an die benachbarten Edlen um Beystand, da hatte aber jeder hundert Ausflüchte, um nicht gegen den gefürchteten Bellafonti aufzutreten, und die, welche vergebens um ihre Zuneigung gebuhlt hatten, suchten vielmehr in Geheim mit ihrem Feinde in Verbindung zu treten. — Zwey Tage waren verflossen, da entstand plötzlich ungewöhnlicher Lärm vor der Burg, und mehr denn drey hundert wohl bewaffnete Bauern und Gewerbsleute erschienen und bathen, einen Sprecher an das Burgfräulein absenden zu dürfen. Auf ihre Erlaubniß wurde ein beynahe achtzig jähriger Greis zu ihr geführt. — „Hochverehrte Gebietherin, begann er, es ist uns nicht verborgen geblieben, welch harte Bedrängnisse euch bevorstehen. — Ihr seyd uns eine liebende Mutter geworden, und es ist die Pflicht treuer Kinder sie in Gefahren zu schützen, und für ihre Erhaltung Blut und Leben zu opfern. — Bauet immer fest auf unseren Muth, und auf die Kraft unserer Arme, die Brust treuer Unterthanen ist eine unüberwindliche Schutzwehre, und eher mag uns alle der Todesstreich treffen, ehe euch nur ein Haar auf eurem Scheitel gekrümmt werden soll. Schwer sind die Drangsalen des Krieges, und treffen stets den wehr-

losen Landmann, daher haben wir uns zu eurem Schutze bewaffnet. — Mag immerhin die Flamme unsere Hütten verzehren, der liebe Gott wird uns wieder neuen Segen spenden; unsere Weiber und Kinder aber sandten wir bereits mit der besten Habe nach dem Gebirge, und die uns dort befreundeten Arbeiter in den Hämmern und Eisenbergwerken, werden ihnen ihren Schutz nicht versagen. — So ist für alles gesorgt, und der gerechte Gott wird auch der gerechten Sache seinen Beystand nicht versagen."

Thränen der Rührung traten bey dieser Rede in Ludowikens Augen, sie dankte innig für diese Anhänglichkeit, ermahnte ihre Getreuen in ihrem Muthe zu beharren, und alles anzuwenden die Macht der Feinde im festen Vertrauen auf Gott, zurück zu schlagen.

Nun gewann Alles ein kriegerisches Ansehen, was nur arbeiten konnte legte Hand an, die Burg in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Ludowika selbst war immer zugegen und feuerte die Arbeitenden durch liebevolle Worte an. Ganz unerwartet langten zwey bedeutende Nachrichten zugleich ein. Die Gebirgsbewohner hatten unter sich einen Bund geschlossen, die so allgemein geliebte Herrin nach Kräften vertheidigen zu helfen, und sicherten zweyhundert tüchtige Kämpfer zu, der Herzog aber

selbst hatte mehrere Vasallen aufgebothen, um ihr mit wenigstens achthundert wohlgeübten Männern zu Hülfe zu eilen, welche in wenigen Tagen bei der Burg anlangen würden. Allgemeiner Jubel erfüllte die ganze Umgegend. Ludowikens Macht war jener ihres Feindes weit überlegen. — Weiber und Kinder wanderten nach dem Gebirge, leer standen die Hütten und Häuser, der Willkühr des Kriegers preis gegeben. — Alle Bewaffneten trafen noch um zwey Tage früher ein, und lagerten sich in der Gegend, des blutigen Kampfes gewärtig. Kriegerische Musik und lauter Jubel ertönte überall. Tod und Verderben war den Feinden geschworen.

Ein edler Ritter und sehr erfahrner Krieger, Franzesko war sein Nahme, hatte auf des Herzogs Befehl das Kommando der Truppen übernommen, welche sich nun durch das Zuströmen von mehren Kampflustigen, aus weiteren Entfernungen bis auf die Zahl von zwölfhundert vermehrt hatten. Nun wurde Kriegsrath gehalten, und Franzesko rieth, die Ankunft des Feindes nicht auf heimischen Boden zu erwarten, sondern ihn in seinem eignen Gebiethe zu überfallen. Diesem Rathe stimmten alle bey, und es wurde sogleich alles zur Heerschau angeordnet. Als Amazone gekleidet, ritt Ludowika die Reihen durch, alles jauchzte ihr freudig entgegen, nun wurden die Krieger mit Speise und Trank noch reichlich

erquicket, denn die Nacht ward zum Aufbruche bestimmt. Vater Mazzioli gab allen, nach einem andächtigen Gebethe den Segen, dann brach der Zug, die allgeliebte Herrin in ihrer Mitte, gegen den Feind auf.

Eilftes Kapitel.

Die Überraschung.

Ritter Bellafonti hatte Nachricht von der gewaltigen Rüstung seiner Feindinn erhalten. „Es ist gut, sprach er zu seinen Gefährten, daß wir uns nicht schämen dürfen, bloß mit einem wehrlosen Weibe zu kämpfen, ich achte es aber nicht der Mühe werth, noch mehrere Verstärkungen an mich zu ziehen, das elende Landvolk kann unser nicht Meister werden, und wenn wirklich wie mir Kunde ward, vom Herzoge Verstärkungen anlangen sollten, so haben wir vorher längst schon über das zusammengeraffte Gesindel den Meister gespielt, und uns in Ludowikens eigner Burg tüchtig verschanzt. — Morgen werde ich alles ordnen, den heutigen Tag aber laßt uns noch ganz der Freude widmen. Ein großes Festgelage wurde angeordnet, bis Mitternacht tönte Becherklang und Trompeten- und Pauckenschall, wo dann endlich Jeder taumelnd sein Lager suchte.

Nach Mitternacht waren Ludowikens Schaa-

ren angelangt, und lagerten sich in der Nähe von Bellafontis Burg mit möglichster Stille, den Anbruch des Tages erwartend. Endlich entwichen die Schatten der Nacht, und falbe Dämmerung zeigte sich am östlichen Himmel. — Bellafonti wachte von schweren Träumen auf, warf sich in seine Kleider, wollte aber weder Ritter noch Dienerschaft, die alle noch halb benebelt im tiefen Schlafe lagen, wecken, er trat auf den Söller, und es schien ihm so unheimlich, als er hie und da aus der Waldung Lanzenspitzen hervorblitzen sah, und deutlich das Wiehern von Rossen zu vernehmen glaubte. Plötzlich jagte ein einzelner Ritter im blanken Harnische hervor und schlug den Weg nach der Burg ein. — Kaum am Thore angelangt, stieß er in sein Horn, der Thurmwächter taumelte auf, und fragte um des Fremden Begehren. „Ich muß, erwiederte dieser, augenblicklich mit dem Burgherrn sprechen, darum melde mich stracks, daß ich zu ihm gebracht werde, doch muß er mir vorher auf Ritter- und Ehrenwort freyen Abzug und sicheres Geleite gewähren.“ „Beydes soll euch werden, rief der Ritter selbst vom Söller herab, ich gelobe es bey meinem bekreuzten Schwerte, und bey den Schatten meiner Ahnen, nun öffnet schnell das Thor, daß der Fremde zu mir gebracht werde.“

Bellafonti ging in den Saal zurück, und

wunderte sich nicht wenig, als er die schlanke und schwächliche Gestalt des Ritters eintreten sah.

„Wie heißt Ihr, wackerer Ritter, sprach er lächelnd, wer sendet euch zu mir?“

„Die Menschenliebe!“

„Hm! eine sonderbare Antwort, ich bin doch auch kein Menschenfeind.“

„Ihr seyd mit der gegenwärtigen Erbinn von Bosoni's Besitzungen im schweren Kriege begriffen.“

„Eben so schwer wird sich diese Fehde wohl nicht enden, denn ich hoffe mit dem Weibe bald fertig zu werden!“

„Vielleicht auch nicht, womit hat sie euch denn beleidiget?“

„Das Weib soll in ihrer Spinnstube bleiben, und sich nicht der Rechte der Männer anmassen.“

„Dieß thut Ludowika nicht, fragt alle ihre Unterthanen, ob sie nicht als zärtliche Mutter gegen sie handelt.“

„Nu ja, ja doch, ich habe aber Ansprüche auf Bosoni's Erbe. —“

„Nicht im geringsten, hier ist die Urkunde welche ihr das Eigenthum hinreichend sichert.“

„Die Waffen werden entscheiden.“

„Soll Blut in Strömen fließen? Könnt ihr dem Weibe ihrem im Kampfe gebliebenen Mann,

den Kindern den gemordeten Vater wieder geben?“

„Schont Eurer Lunge, und laßt mich gewähren.“

„Ich habe freyen Abzug auf euer Ritterwort?“

„Das soll euch redlich gehalten werden, der morgende Tag wird weiter entscheiden.“

„Vielleicht hat es der heutige schon gethan; tretet doch nun wieder mit mir auf den Söller. —“

„Was soll das? — Der Thurmwächter bläßt Lärm — seh ich recht, die ganze Burg ist umzingelt?“

„Und wird fallen, ehe euch noch eure Freunde zu Hilfe kommen können. Ihr seid überlistet Ritter, mehr als tausend wohlbewaffnete Männer harren des Streites. Ich aber komme als Bothe des Friedens, stellt eure ungerechte Fehde ein, gönnet dem armen Landmanne ruhig seine Wohnung, und wenn euch nach Schätzen gelüstet, so will Ludowika unschuldiges Blut zu schonen, mit euch theilen. — Dieses Kästchen, voll der kostbarsten Juwellen, wiegt den Werth ihrer Ländereien auf, es sey Euer des Friedens willen, Ihr empfanget, was Ihr vielleicht nach einem kurzen Kampfe, nie mehr zu geben hättet.“

„Ich muß euch näher kennen lernen, wer seyd Ihr?“

„Ludowika.“ Sie nahm den Helm ab, und er prallte zurück, als er ihr in das schöne Antlitz

blickte, sein Herz schlug heftig, und seine Seele schien in seinen Blicken zu schweben.

„Ludowika! rief er endlich, Ihr biethet mir Frieden an, da doch der Sieg in Eurer Hand ist, Ihr waget euch zu mir, ohne mich zu fürchten.“

„Mit Nichten, denn Ihr seyd als ehrlicher Mann und tapferer Ritter bekannt, der Ritter-Ehre und Ritter-Tugend zu schätzen weiß.“

„Nun bey Gott, Ihr sollt euch an mir nicht geirrt haben, ein Weib soll mich an Großmuth nicht übertreffen. Behaltet nur Euer Eigenthum und reicht mir die Hand zum Bunde dauernder Freundschaft so lange wir leben. Von diesem Augenblicke an ist die Fehde aufgehoben, wir bleiben friedliche Nachbarn zu wechselseitigem Schutze, und beym Himmel, vielleicht werde ich noch die Stunde segnen Euch kennen gelernt zu haben. — Sogleich werde dem Volke unser Bündniß bekannt gemacht, der Kanzler soll den Friedensvertrag beurkunden, und mit eben dem Zutrauen, wie Ihr hergekommen seyd, folge ich Euch in die Mitte der Euren.“

Von den Zinnen wehte schnell die weiße Friedensfahne, Hand in Hand gingen Ludowika und Graf Bellafonti zu ihrem Heerführer, und als der Vertrag geschrieben und unterfertiget war, wurde auf des Ritters Burg das glänzendste Friedensfest gefeiert. Drey Tage verweilte Ludowika mit ihren

Vornehmsten und Edlen auf Bellafontis Burg, nach beendigtem Feste, begleitete er sie mit seinen vorzüglichsten Freunden nach ihrer Burg, der ganze Zug glich einem Triumphe, die Weiber und Kinder waren mit ihrer geretteten Habe wieder aus dem Gebirge zurück gekehrt, die Männer hatten ihre Waffen mit der goldenen Friedenspalme vertauscht, und man konnte getrost sich einer dauernden Ruhe erfreuen, weil die Verbindung dieser beyden mächtigen Nachbar-Burgen, jeden andern Ruhestörer zurückschrecken mußte. — Mit eigener Gefahr und williger Aufopferung ihrer halben Habe, hatte Ludowika von so vielen Häuptern das blutige Schlachtschwert abgewendet, weßhalb man sie mit Recht als den Schutzgeist der ganzen Gegend verehrte. Aus dem übergebenen Schmuckkästchen von Ludowiken nahm Bellafonti einen einzigen kostbaren Ring, mit der Bitte; ihn zum Andenken dieses frohen Ereignisses tragen zu dürfen. Er aber übergab ihr sein mit Edelsteinen besetztes Brustbild, von noch weit höherem Werthe, denn sein Stolz würde es nie zugegeben haben, jemanden eine Gefälligkeit nicht doppelt zu vergelten. Bellafonti und seine Freunde nahmen unter vielen Freundschaftsversicherungen Abschied und zogen nach ihren Vesten, Ludowika

aber überließ sich nun wieder ganz ihren weiblichen Beschäftigungen und der Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen.

Zwölftes Kapitel.

Das Hospital.

Auf einer kleinen Reise, welche Ludowika, da ihre Ländereien unter den Segnungen des Friedens blühten, unternehmen wollte, ereilte sie tief im Gebirge eines der schrecklichsten Ungewitter, welche jemahls in dieser Gegend gewüthet hatten. Ihr Gefolge war sehr klein, nur wenige bewaffnete Diener und zwey weibliche Personen machten ihre Begleitung aus. Das Gewitter hatte die kleine Gesellschaft in einer unwirthbaren Wildniß schnell ereilt, alle waren fremd in der Gegend, man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte. Plötzlich schlug nicht weit von ihnen der Blitz in einen Baumstamm, der sogleich in helle Flammen aufloderte, die Pferde wurden scheu, sie gehorchten dem Zügel und der Gewalt des Lenkers nicht mehr, und der Wagen stürzte in eine beträchtliche Tiefe. Das höchste Entsetzen hatte alle ergriffen, man half Ludowiken aus dem Wagen, sie war ohne Lebenszeichen, und stark am Arme beschädigt. Wo sollte man nun Hülfe hernehmen? Plötzlich erscholl nicht zu ferne der Ton einer Glocke, hier mußte also ein Kloster

in der Nähe seyn. Dieß gab allen neuen Muth, die Dienerinnen verbanden Ludowikens Wunde so gut als möglich, und während sie im hohen Grase bewußtlos dahin lag, eilten zwey ihrer Begleiter der Gegend zu, woher der Schall der Glocken zu kommen schien. Bald zeigte ihnen ein Lichtchen, welches durch das Laubwerk schimmerte, den richtigen Weg, und sie standen nach wenigen Schritten vor den Mauern eines ehrwürdigen alten Klosters, in welchem fromme Mönche dem erhabenen Zwecke der Andacht und Menschenliebe lebten, und schon manchem verirrten Wanderer ein wirthliches Obdach, manchem Kummermüden einen ruhigen Zufluchtsort gegen die Stürme der Welt bereitet hatten.

Auch nun vernahmen sie kaum, daß verunglückte Reisende ihres Beystandes bedürfen, als mehrere mit Fackeln und einer Senfte versehen, sich auf den Weg machten, um Hülfe zu leisten. Einer von ihnen hatte sich zugleich mit Arzeneien versehen, welche wenigstens für die ersten Augenblicke nützlich seyn konnten. Der Zug langte in der Gegend an, wo Ludowika noch halb bewußtlos im Grase lag, von ihrer weinenden Dienerschaft umgeben. Die guten Mönche untersuchten sogleich die Wunde, welche zwar bedeutend groß, aber nicht für gefährlich befunden wurde. Während dieses geschah, beschäftigte sich ein Dritter, sie durch stärkende Geister wieder

ganz ins Leben zu bringen. Nach geschehener Reinigung der Wunde wurde heilender Balsam aufgelegt, der Verband angebracht, die Leidende in die mitgebrachte Sänfte gehoben, und dann der Weg nach dem Kloster angetreten. In dem Innern des Klosters durften jedoch keine weiblichen Geschöpfe weilen, dagegen waren für solche Fälle in einem Nebengebäude Zimmer bereitet, wohin auch Ludowika mit ihrem Gefolge gebracht wurde; es fehlte nicht an Bewirthung und sonstigen Erfordernissen, zumal da die Mönche erfahren hatten, welch eine wichtige Person sich in ihren Mauern befinde.

Aller Pflege ungeachtet verstrichen doch einige Wochen, ehe Ludowika nur in so weit hergestellt war, daß sie in dem Garten herumwandeln konnte. Zu ihrer Bedienung und Begleitung, war ein eisgrauer ehrwürdiger Geistlicher bestimmt, Pater Gioseppo genannt, der oft durch seine angenehmen lehrreichen Erzählungen Ludowikens Gemüth aufzuheitern suchte. Ihr erster Gang, als sie wieder in die freye Luft gehen durfte, war in die Klosterkirche, wo sie dem Allmächtigen für ihre Rettung dankte, und zugleich von den frommen Mönchen, die über ihre Andacht die innigste Freude hatten, den Schlüssel zu einem kleinen Pförtchen erhielt, um so zu jeder Stunde in der Kirche ihre Andacht verrichten zu können. Da sie bey ihrer reinen Seele keine Furcht

kannte, so wandelte sie manchmahl, wenn schon Alles im tiefen Schlafe lag, dem heiligen Orte zu, um sich dort ungestört in frommes Gebeth ergießen zu können. Ganz einsam saß sie einst, während ringsum tiefe Todesstille herrschte, in einem Stuhle und bethete mit wahrer inniger Andacht. Ihr war so wohl und weh in der Brust, nicht anders als ob ein wichtiges Ereigniß ihr bevorstehe. — Plötzlich weckte sie das Geräusch eines leisen Fußtrittes aus ihrer Andacht, sie blickte um, und erschrack heftig. Ein Mann von häßlichem Ansehen nahte sich, er war ganz in Thierhaut gehüllt, struppicht hing sein Haar um das Haupt, mit einem Kranz von Stroh geschmückt, bis an die Brust herab reichte sein dichter schwarzer Bart, einen Baumast noch halb mit Blättern überdeckt, trug er in der Hand, und so schritt er langsam ohne die Anwesende zu bemerken, vorwärts zum Altar, wo er auf seine Kniee sank, und sehr andächtig bethete. — Dieß gab Ludowiken wieder neuen Muth. — Sie wollte der Gestalt ausweichen und schnell durch das Pförtchen entschlüpfen, zu gleicher Zeit aber erhob sich auch der furchtbare Mann wieder, und schritt, ohne ihrer zu achten, dem Ausgange zu, und sie folgte ihm von ferne langsam nach. — Jetzt blieb er plötzlich sinnend stehen, zog eine Kohle aus der Tasche, und zeichnete einen Mädchen-Kopf an die Wand. „Ja ja, mein Engel, sprach er, dieß

sind deine Züge, o du weilest so lange, und solltest mich doch abholen in die Wohnungen des Friedens; siehst du denn nicht, wie schön ich mich bereits zu deinem Empfange geputzt habe?" Er wollte weiter gehen, da kamen durch eine Nebenthüre zwey Diener mit einer Leuchte, um ihre Gebietherinn abzuholen. Bey dem Scheine des Lichtes prallte er zurück, er gewahrte Ludowiken, der Baumast entfiel seiner Hand, er breitete seine Arme aus — das ist Ludowika, rief er, und wollte auf sie zustürzen, welches aber die Diener verhinderten und sie in ihren Schutz nahmen; rasch raffte er seinen Baumast wieder auf, und schwang ihn ober seinem Haupte. — „Wer sie mir entreißen will, ist ein Kind des Todes," rief er in höchster Wuth, die Diener schrieen um Hülfe, mehrere Klosterleute eilten herbey, und Ludowika wurde ganz erschöpft auf ihr Zimmer gebracht, welches sogleich sorgfältig verschlossen wurde.

Als am folgenden Morgen Pater Gioseppo eintrat, war sehr natürlich der erste Gegenstand ihres Gespräches, die räthselhafte Erscheinung in voriger Nacht. — „Beruhigt Euch, gnädigste Frau, antwortete der fromme Mann. — Dieser Mensch ist ganz unschädlich. Seit beynahe achtzehn Jahren lebt er hier im Kloster, wo wir ihn mitleidsvoll pflegen, denn wo sollte er sich hinwenden,

da er seiner Sinne beraubt ist?" „Könnt Ihr mir ehrwürdiger Vater, denn nicht über den ganzen Zusammenhang der Sache einigen Aufschluß geben, fragte Ludowika." „Sehr wenig, war seine Antwort. — Seht gnädige Frau, alle Jahre reiset einer von uns mit einem kleinen Wagen und ein Paar Klosterknechten in der Gegend umher, um fromme Herzen anzusprechen, daß sie von ihren Vorräthen uns eine milde Gabe zum Nutzen und Frommen der hier verpflegt werdenden Kranken spenden, denn unsere Stiftung reicht nicht einmahl hin, uns selbst zu ernähren, und dem Himmel sey Dank, daß wir manchen barmherzigen Samariter in unserer christlichen Gemeinde treffen, welcher uns wohlthätig in unsern frommen Unternehmungen unterstützt. — Mich traf gerade damahls die Reihe des Sammelns, und reichlich begabt und bewirthet traten wir den Rückweg an, da erscholl plötzlich wüstes schauerliches Getöse in der Waldgegend, und wir blieben, Gefahr befürchtend im Dickicht verborgen. Eine tolle Jagdgesellschaft zog vorüber, sie verweilten lange in der Nähe, und ich von Neugierde getrieben schlich hinzu, da gewahrte ich, daß sie den Körper eines Mannes aus dem Abgrunde heraufzogen, sie waren eine kleine Weile um ihn beschäftiget. Er ist todt, rief jetzt eine barsche Stimme, darum laßt uns nicht länger mehr verweilen, und ihn hier

liegen, es wird sich schon irgendwo ein mitleidiger Todtengräber finden, ihn einzuscharren." Die tollen Burschen lachten über diesen Einfall, und zogen von dannen. Einer von unsern Knechten war bey mir, wir eilten beyde zu dem Leichname, und nach einer kleinen Untersuchung, glaubte ich noch etwas Leben in ihm zu verspüren. — Sein Kopf war ganz zersplittert, ich verband ihn so gut als möglich, und wir brachten ihn auf unsern Wagen, um ihm doch wenigstens bey uns eine Ruhestätte in geweihter Erde zu verschaffen. Als wir im Kloster anlangten, wurden, da die Spuren vom Leben sich deutlich zeigten, seine Wunden gereiniget, und ein neuer Verband gemacht, und er so der eifrigsten Pflege unserer Brüder übergeben. Viele Monathe strichen dahin, ehe wir ihn ganz außer Gefahr sprechen konnten, endlich ward er genesen, aber ach, welch' traurige Genesung war dieß für den Ärmsten; durch die vielen Kopfwunden, war derselbe ganz zerrüttet, und es blieb auch nicht die geringste Hoffnung übrig, daß er je wieder seine Geistesbesinnung erhalten könne. Er konnte keine unserer Fragen fassen, viel weniger beantworten. Übrigens ist sein Wahnsinn von friedlicher stiller Art, er wählte sich selbst seine Kleidung von Thierfellen, so auch den Knotenstock, und wir ließen ihm hierin seinen Willen; nur blieb er unter genauer Aufsicht, weil

sehr leicht andere Symptome eintreten könnten. — Er wollte uns manchmal Holz fällen und auch bey anderen häuslichen Arbeiten helfen, aber wir gaben es nicht zu, denn man konnte sehr deutlich aus seinem Betragen schließen, daß er ein Mann von Bedeutung gewesen seyn mußte, und wer Gutes mit reinem Herzen übt, muß dabey nicht wieder auf Rückzahlung denken. — So gingen nun diese Jahre vorüber, er bethet sehr oft und andächtig, seine ganze Beschäftigung ist, daß er uns hilft den Garten pflegen, wo er aber nur einen Fleck Papier erhaschen kann, eilt er um Kohle in die Küche, und zeichnet immer den nähmlichen Mädchenkopf auf, dann ruft er: „O meine Ludowika?“ und Thränen benetzen seine Augen. Ich habe solch' ein Blatt mitgenommen, seht nun diese edle Bildung. — Doch mein Gott, was ist das, diese Züge, hochgebiethende Frau, es ist unverkennbar, so müßt Ihr in Eurer Kindheit ausgesehen haben, und euer Nahme? „Ludowika!“ Ich zeige dieß dem Prior unsers Klosters an, der Himmel weiß, welch' wichtiges Geheimniß durch diesen glücklichen Zufall enthüllet werden kann. Der gute arme Unglückliche, hat auch seit dem Ereignisse in der Kirche keinen andern Wunsch, als Euch zu sprechen, ich werde es auch mit unserm Obern zu veranstalten suchen, daß er in unserer Gegenwart mit Euch zusammen kommt, besorget

durchaus nichts, denn wir werden alle möglichen Anstalten zu eurer Sicherheit anwenden.

Ludowika selbst hatte mit Staunen die Zeichnung betrachtet, die Ähnlichkeit war unverkennbar. Wie ein Blitzstrahl fuhr die Erinnerung an die Vergangenheit durch ihre Seele. Sie wußte aus Mazzioli's Erzählung, daß sie neben einem verunglückten Reisenden aus einem Abgrunde gerettet worden sey. Konnte diese Begebenheit nicht mit jener des Wahnsinnigen im Zusammenhange stehen, konnte nicht Gott, durch seinen unerforschlichen Willen es so gefügt haben, daß hier die wichtigsten Ereignisse aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortreten sollten? Ludowika sandte dem gemäß sogleich einen Diener in's Gebirge zu Bernardo, den sie von dem ganzen Vorfall in Kenntniß setzen, und zu sich nach dem Kloster bescheiden ließ, unter diesen Anordnungen war der Tag langsam dahin geschwunden. Ludowika fühlte sich durch die auf einander gefolgten Ereignisse so sehr geschwächt, daß sie den folgenden Tag das Bett nicht verlassen durfte, weßhalb auch der Fremde nicht zu ihr gebracht werden konnte. Am Abende langte Bernardo mit dem Diener an, wo ihm ein Zimmer eingeräumt, und er von den Mönchen gut bewirthet wurde, bis am andern Morgen, wo die Zusammenkunft mit den Fremden erfolgte.

Von mehreren Dienern des Klosters, und dem

Vorstehern des Ordens begleitet, trat dieser bey Ludowiken ein. Sein Blick ruhte scharf und durchdringend auf der Dame, seine Glieder bebten, er faltete die Hände gegen Himmel, rieb sich die Stirne: „Ja, ja, rief er endlich, das muß Ludowika seyn.“

„So heißt die Dame, begann Bernardo. Guter Mann, erinnert ihr euch nicht, daß ihr vor mehreren Jahren, mit eurem Pferde in einen Abgrund stürztet? — Da kam ich durch Gottes weise Fügung zu eurer Rettung herbey, aber ihr ward bereits dem Tode nahe — ein kleines Mädchen habt ihr mir übergeben, einen Beutel Gold und dieses Päckchen, das erst nach achtzehn Jahren eröffnet werden sollte. — Diese Dame ist jenes Mädchen, und hier ist das versiegelte Packet. Der Fremde warf einen Blick auf das Siegel, und schrie laut auf — Sie ist mein Kind, seine Kniee wankten, er sank bewußtlos zur Erde und mußte fortgebracht werden.

Ludowika war sehr ergriffen, doch die Sache war nun einmahl zu wichtig, sie raffte daher alle ihre Kräfte zusammen, und bat den Prior des Stiftes, das Päckchen zu öffnen, und den Inhalt zu besehen, und zwar um so mehr, da seit sie Bernardo als Kind übernommen hatte, nun vollends achtzehn Jahre verflossen waren. Der ehrwürdige Va-

ter erfüllte ihren Wunsch, öffnete es, zog ein Pergamentblatt hervor und las:

„Ich Giovani, Herzog Farnese „erkläre hiemit, kraft dieser mit meinem Siegel be„hangenen, und von vier Grafen und Herrn be„stättigten Urkunde, daß das Mädchen, welches „dieselbe vorweiset, und zugleich an der linken „Schulter ein Maal in der ganz ausgezeichneten „Gestalt einer Weintraube aufweisen kann, Ludo„wika mit Nahmen, meine eheliche Tochter, Prin„zessin Farnese sey. Zugleich muß aber auch die„ses ein Zeichen bestättigen, welches ich ihr in der „Stunde der höchsten Angst auf den linken Arm „einbrannte, und wovon der in Silber geform„te Stempel sich im Archive meines Bruders des „regierenden Herzogs von Parma in einem „blau emaillirten mit Gold geändertem Käps„chen befinden muß. Schwer lag das Unglück auf „mir, ich war glücklich in dem Besitze einer holden „Gattinn und vier liebenswürdiger Kinder, aber „eine Furie in Weibesgestalt, Fiorina ist ihr „Nahme, wußte mein häusliches Glück zu unter„graben. — Durch hundertfache Ränke entzweyte „sie mich mit meinem Bruder, Gott verzeihe ihm „das mir zugefügte Unrecht, so wie ich ihm ver„zeihe. Ich ward verbannt, ach dieß war noch „nicht genug, meine geliebte Gattinn so wie meine

„drey ältern Kinder starben schnell nach einander „durch Gift von Fiorina besorgt, mein letztes „und liebstes, meine kleine Ludowika wollte ich „noch retten. Ich fliehe mit ihr ohne Begleitung „um vor Nachstellungen und Verrath sicher zu seyn, „der Wille des Allmächtigen ist unergründlich, „leicht kann mich unterwegs ein Unglück treffen, „daher fertige ich noch vor meiner Abreise diese Ur„kunde aus, im vollen Vertrauen auf Gott, daß „sie nicht aus den Händen meiner so innig geliebten „Ludowika, dem mir allein übrig gebliebenen „Unterpfande von der Liebe meiner verklärten Gat„tinn kommen werde. Der Allgütige wird meine „ferneren Schritte segnen, und einst meines Bru„ders Herz wieder zum Guten lenken, damit er „dann an meiner Tochter das wieder gut mache, was „er an mir, von bösen Rathgebern hintergangen, „unrecht gethan hat. Ich tief gebeugter Mann „scheide ohne Groll von ihm. Ich rechne ihm „mein Unglück nicht zu, Gott hat es so haben „wollen, ich werde diesen täglich für ihn um Se„gen bitten.“

„Giovani Herzog von Farnese.“

Nun konnte kein Zweifel mehr über Ludowikens Herkunft übrig bleiben, alle Anwesende huldigten ihr als geborner Herzogin, allein dieß machte keinen Eindruck auf sie; die gute fromme Seele

schauderte vielmehr vor dem Gedanken auf einer so hohen Stufe zu stehen, sie fühlte sich so glücklich, bloß an das Wohl ihrer wenigen Unterthanen denken, und Gott dienen zu können. — Wie wandelbar ist das Glück am Hofe, wie viele tausend Fälle treten ein, die innere Ruhe zu stören, indem sie den Regenten nöthigen, nur für andere zu denken und zu handeln, ja sich selbst oft allen Widerwärtigkeiten, die den Großen nie ferne bleiben, auszusetzen, und dabey sich selbst, und auf jene sanften Gefühle vergessen zu müssen, welche der göttliche Schöpfer in unsere Herzen zum frohen Lebensgenuße schuf. Ludowikens erster und einziger Wunsch war nun mit ihrem Vater zu sprechen, und zu seinen Füssen um seinen Segen zu bitten. Der Prior des Klosters übernahm dieß zu besorgen. Er begab sich zu dem Erkrankten, dieser schlief, der Arzt war an seinem Lager. — „Hochehrwürdiger Herr! sprach dieser, mit dem Fremden scheinen mir seltsame Dinge vorzugehen, seine ganze Natur war in Aufruhr, ich befürchtete eine gefährliche Nervenergreifende Krankheit, hatte aber Mühe ihm etwas Arzeney beyzubringen. — Plötzlich ging sein aufwallendes Wesen in stille Gelassenheit über, er sank dort vor dem Bilde des Gekreutzigten auf seine Knie, bethete lange und innig, endlich stand er auf und verlangte zur Ruhe gebracht zu werden. Seitdem liegt er nun ununterbrochen

im festen Schlafe, und beruhigende Ideen müssen seinem Geiste vorschweben, weil sich von Zeit zu Zeit süsses Lächeln über sein Gesicht verbreitet, er liegt nun in einem heftigen Schweiße, und ich müßte nach meiner Kenntniß sehr irren, wenn nicht eine günstigere Änderung seines traurigen Zustandes eintreten sollte. Der Prior empfahl dem Arzte die genaueste Obsorge, mit dem Bemerken, wenn er erwache, es ihm sogleich zu melden.

Während dieses vorging, trat noch ein günstiges Ereigniß ein. Eine Schaar Reiter nahte sich dem Kloster, und ersuchte um Einlaß, um gegen baare Bezahlung sich etwas zu erquicken, und auch die Roße erholen zu lassen, welches auch sogleich bewilliget wurde. Der Gebiether dieser kleinen Karavane, war der Erzbischof von Bologna selbst, ein, wegen seinen tiefen Kenntnissen und außerordentlichen Frömmigkeit allgemein verehrter Hirt. Er verweilte lange bey dem Prior, wegen geistlichen Angelegenheiten, und so erfuhr er dann auch bey dieser Gelegenheit, den ganzen Vorfall mit Ludowiken. Hoch erstaunte der fromme Bischof, und wünschte durchaus mit dem Kranken zu sprechen.

Als nun der Arzt dessen Erwachen meldete, begaben sich beyde fromme Männer nach dem Zimmer des Kranken. Dieser saß in einem Lehnstuhle, und lächelte den Eintretenden freundlich entgegen, als er

aber den frommen Erzbischof näher betrachtete, der ihm mit seinen silbergrauen Haaren, und geschwächt vom Alter langsam entgegen schritt, da klärte sich seine Miene auf. „Ach mein Gott! sprach er, werde ich dann jetzt von allen lieben Engeln des Himmels umschattet? Ich sah den Geist meiner verklärten Tochter, und hier ist die freundliche Gestalt meines so hoch verehrten Jugendlehrers. — Wandle ich denn schon unter den Seligen, und soll der Himmel zur ewigen Freude sich mir öffnen, o dann fehlt mir um vollkommen glücklich zu seyn, ja nur noch die Umarmung meiner Ludowika.

Der hochwürdigste Seelenhirt benützte diese Gelegenheit und suchte ihm begreiflich zu machen, daß dieß alles Wirklichkeit sey, was ihn umgebe. Anfangs hörte er mit kindlichem Lächeln zu, aber plötzlich wurde seine Miene ernster, man las aus seinem Gesichte den Kampf des wieder auflebenden Geistes, gegen seine vorige Unterdrückung, er versank in ein langes tiefes Stillschweigen — plötzlich stand er von seinem Sitze auf — „laßt mich in die Kirche gehen, sprach er, dort an den Stufen des Altares will ich hin knieen, und Gott bitten, daß er die Dämmerung, die in mir aufzugehen scheint, in helleres Licht verwandle, oder mich schnell in seine ewigen Wohnungen aufnehme, wenn alles das, was mich umgibt, Täuschung seyn sollte, um doch in diesen beseli-

genden Träumen zu enden. Der Erzbischof und der Prior, seinen Wunsch erfüllend, begleiteten ihn nach der Kirche, wo er in anhaltender Andacht an den Stufen des Altars niedersank. „Jetzt bin ich gefaßt, sprach Farnese endlich, es ist nicht anders, als ob mich Gott erleuchtet hätte, matt bin ich, sehr matt, aber in meinem Geiste beginnt es so hell zu werden, als ob der milde Sonnenstrahl von der Alpe die ungeheuren Eismassen auflöste. Laßt euch um mich nicht bangen, ich fühle Kraft genug, Ludowiken zu sehen, an ihrer Seite wird mein Vaterherz sich wieder erwärmen, der Hauch ihres kindlichen Kußes wird mir das seyn, was der von der Sonne gedrückten Blume der erquickende Abendthau ist, neues Leben wird mir in ihrer Nähe wieder werden.“ Diesem gemäß, begab er sich in Begleitung der beyden ehrwürdigen Väter, nach Ludowikens Zimmer, welche bereits durch Pater Gioseppo auf diesen Besuch vorbereitet worden war.

Itzt nahten sie sich der ängstlich harrenden Ludowika, ihr Herz flog den Eintretenden entgegen, die Stimme der Natur läßt sich nicht verläugnen. „O meine liebe Tochter“ rief er, und stürzte in ihre nach ihm ausgebreiteten Arme. Es war eine feyerliche Stille, in welcher kein Aug der Anwesenden thränenleer blieb.

Endlich erholten sich Beyde, ihre Empfindungen fanden wieder Worte, und nun begannen Aufklärungen der Vergangenheit. Der Erzbischof und der Prior zogen sich, da sie noch mehrere Geschäfte zu besorgen hatten, in ihre Zimmer zurück. Farnese schien nun ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn, der gewöhnliche düstere starre Blick des Wahnsinnigen war aus seinem Auge verschwunden, der holde Strahl der Freude, nur gemildert von seiner stets hervorleuchtenden Sanftmuth glänzte in diesem. Ludowikens Hand kam beynahe nie aus der Seinen, sie hatten sich so viel, so unendlich viel zu sagen, aber welche Feder vermag es, jene Gefühle durch Worte auszudrücken, welche so mächtig das Herz durchströmen. Am folgenden Morgen trat der hochwürdige Erzbischof seine weitere Reise nach Parma an, und versprach bey seinem Abschiede, den Zurückgebliebenen bald frohe Nachricht zu senden. — Auch Ludowika und ihr Vater blieben nicht lange mehr im Kloster, aber die Reise nach Parma konnten beyde ihres geschwächten Körpers wegen noch nicht ertragen. Nach drey Tagen beurlaubten auch sie sich von den ehrwürdigen Mönchen, nachdem Ludowika vorher noch eine reichliche Stiftungsurkunde unterfertigte, und eine Summe Geldes zur Vertheilung an die Armen gegen dem übergeben hatte, daß sie bethen sollen für

die gänzliche Wiedergenesung ihres theuren Vaters, und so reisten sie von den Segenswünschen der Mönche begleitet nach ihrem Schloße ab.

Dort angelangt verstrichen ihnen die Stunden in gegenseitiger Zärtlichkeit und Erzählungen von der Vergangenheit. Farnese schien in eine neue Welt zu treten, doch er konnte allem nur halbe Begriffe widmen, seine vorige Denkkraft war dahin. Gleich dem Wetterleuchten am nächtlichen Himmel, kehrten auch oft heitere Ideen in seinen Kopf zurück, aber eben so geschwind waren sie auch wieder verschwunden, er saß oft stundenlang, und lächelte still vor sich hin, gleich einem unwissenden Kinde; oft sank er wieder in düsteres Nachdenken und rang mit Thränen benetzten Augen die Hände. Nur wenn Ludowika sich ihm nahte, schwanden die düstern Nebel von seiner Stirne und ein heiterer Morgenstrahl schien wohlthätig in seine Seele zurück zu kehren. Ludowika ließ es auch nicht an Zerstreuungen fehlen. Jagd und Rosse tummeln, war für den abgelebten schwächlichen Mann freylich nicht mehr erheiternd, aber hier leistete wieder der würdige Pfarrer Mazzioli die wichtigsten Dienste, er brachte die auserlesensten Bücher, und unterhielt sich oft stundenlang mit dem geisteskranken Fürsten.

Dreizehntes Kapitel.

Unerwartete Ereignisse.

Während Ludowikens Abwesenheit, und während sie hier im Schlosse mit ihrem Vater der Ruhe pflegte, hatten sich wichtige Dinge ereignet, von welchen sie nichts wissen konnte, da sie zu sehr mit sich selbst beschäftiget war, als sich um die Begebenheiten auf den Nachbar-Burgen zu bekümmern. Herzog Farnese war mit dem Herzoge von Modena in Streit gerathen, beyde wähnten, daß das Recht nur auf ihrer Seite sey, und nach der damahligen Sitte konnte nur die Gewalt der Waffen entscheiden. Weil in dieser Zeit nur das Recht des Stärkern galt, so belehnten die Großen adeliche Herrn und Ritter mit bedeutenden Gütern nur unter der Bedingung, wenn Noth an Mann wäre, schnell ihre Vasallen zu sammeln, und zu den Fahnen des gebiethenden Herrn zu stoßen. Auf diese Art konnte oft mancher Machthaber ein ziemlich bedeutendes Heer in Kürze beysammen haben, um seinem Gegner die Spitze zu biethen. Als daher die beyden Herzoge von Parma und Modena mitsammen in Streit geriethen, war ihre angelegenste Sorge, ihre wackeren Bundesgenossen zu sammeln, um Kraft gegen Kraft dem Gegner bieten zu können.

In vielen frühern Kriegen hatte der Graf

Bellafonti, dem Herzoge von Modena ausgezeichnete Dienste geleistet, an diesen erging nun auch die Bothschaft des Herzogs, ihm mit seinen Mannen zu Hilfe zu eilen. Kein Auftrag hätte dem schlagbegierigen Helden willkommener seyn können. Weit in der Gegend schallte von dem Schloßthurme das zum Streite rufende Horn, Eilbothen sprengten hin und her, die Vasallen rüsteten sich und ihre Mannen, und bald war eine stattliche Schaar unter Bellafontis Hauptpanier versammelt, erfreut, endlich wieder neuen Waffenruhm einernten zu können. Rasch ging der Zug vorwärts nach dem Pallaste des Herzogs von Modena, wo es schon in der ganzen Umgegend von Bewaffneten wimmelte, und mehrere Tausend Krieger schlagfertig bereitet waren; nur eine Sache war noch abzuwarten. Der Modeneser hatte dem Herzoge von Farnese die letzten Friedensvorschläge gemacht, und harrte sehnlich der Antwort, um wenn diese nicht günstig ausfallen sollte, mit Heeresmacht gegen Ihn auftreten zu können. Der Herzog von Parma, so gut auch in früherer Zeit sein Herz gewesen war, wurde durch widrige Zeitverhältnisse so umgeändert, daß er nun ein harter unbeugsamer Mann ward. — Er wollte es daher auch durchaus auf das Glück der Waffen ankommen lassen, ließ sich deßhalb auch in keine Bedingnisse ein, und der Ruf zu den Waffen er-

scholl allgemein. Beyde Theile glaubten des Sieges gewiß zu seyn, aber dem Parmesaner war dießmahl das Glück nicht günstig, es kam zu mehreren kleinen Treffen, und immer siegten die Modeneser unter Bellafontis Anführung; er schien die Seele des Heeres zu seyn, mit Kriegskenntniß und ungemeiner Kraft begabt, begünstiget durch beyspielloses Glück, gab er in jedem Gefechte den Ausschlag. Endlich kam es zum Haupttreffen, beyde Theile thaten Wunder der Tapferkeit, aber Bellafonti siegte; wo er sich nur hinwandte, flohen die Feinde.

Der Herzog von Parma hatte sich nur mit einigen Getreuen gerettet; eine tiefe Waldung nahm sie auf, die Wege waren von feindlichen Reitern und Knechten umlagert, ein heftiges Gewitter brach ein, er mußte Schutz und Obdach in einer mitten im Gebüsche liegenden Bauernhütte suchen. — Die Bewohner kannten ihn nicht, denn er hatte auf der Flucht alle Zeichen seiner Würde abgelegt; er ward gut aufgenommen und bewirthet, und endlich begab sich alles zur Ruhe, nur der Herzog konnte vor innerer Kränkung keine Neigung zum Schlafe fühlen, er lehnte sich ans Fenster, und gewahrte seinen Wirth mit einigen Bewaffneten im Gespräche. — Weißt du auch, sprach der Eine, wen du bewirthest? Ich habe mich gut überzeugt, er ist einer der bösesten

Feinde unsers Herzogs, und verdient nicht mehr als den Tod. „Doch nicht in meiner Hütte?“ „Warum nicht, dieser Beutel Gold wird dich dafür hinreichend entschädigen.“ — „Ey wenn es so ist, so unternehmet was ihr wollt, ich will euch sogleich die Thüre öffnen.“ — Der Herzog sah die Gefahr welche ihm bevorstand, und machte sich gefaßt zur letzten Vertheidigung. Gegen zehn Bewaffnete traten herein, und drangen sogleich auf ihn los, er aber vertheidigte sich so lange heldenmüthig, bis seine Begleiter erwachten, aber bald unterlagen diese, als noch zur rechten Zeit ein Ritter mit mehreren Knechten hereinstürmte, „Schurken, rief er was geht hier vor, so viele gegen Einen? — Seh ich recht, es ist der Herzog von Parma?“ „Das wissen wir, denn wir sind dazu gedungen, und schlichen ihm nach.“ „Wer hat euch gedungen?“ „Je nu, euer Freund der Modeneser.“ — „Nicht möglich,“ „Ich kann es beschwören; und nun Kammeraden greift frisch an.“ „Das soll euch nicht gelingen“ rief der Fremde, Knechte, faßt den Sprecher an der Brust, — „Du Bube folgst mir auf der Stelle zum Modeneser, ich will Gewißheit haben, Ihr aber, liebe Vasallen macht euch wieder sattelfertig, und begleitet den Herzog zu dem Überreste seines Heeres, damit er in Sicherheit ist, — Ihr bürgt mir für sein Leben. Lebt wohl Herr Herzog, wir sehen uns vielleicht bald wieder.“

Mit diesen Worten schleppte er den Anführer der Meuchelmörder, den er an sein Pferd binden ließ, mit sich fort, die Übrigen waren indessen entflohen, und das Gefolge des Ritters begleitete den Herzog bis zu den Vorposten seines kleinen Heeres, wo er in Begleitung einiger Vasallen, endlich zur Freude seiner ängstlich harrenden Unterthanen gesund und wohlbehalten in Parma ankam.

Wohlgemuth über den errungenen Sieg, saß der Herzog von Modena in seinem Zelte, da wurde plötzlich der Vorhang aufgerissen, und herein trat Bellafonti, mit einem Knechte den er fest an der Brust hielt. „Herr Herzog sprach er, kennt Ihr diesen?“ „Gewiß sehr gut sprach der Knecht, denn ich war zu des Parmesaners Tod mit schwerem Golde gedungen. Verzeiht es, Herr Herzog, ich muß schnell bekennen, denn die Hand des Ritters preßt mir die Kehle so zusammen, daß ich kaum mehr athmen kann.“ „Fort mit dir, sprach der Ritter, und Ihr Herzog seyd keiner Einwendung fähig? „Im Kriege, erwiederte dieser, muß man seinem Feinde zu schaden suchen, gleichviel auf welche Art es geschehen kann.“ „Solche Grundsätze passen aber für mich nicht. — Ich bin nicht Euer Vasalle, freywillig bin ich euch gefolgt, und freywillig nehme ich meinen Abschied wieder. Ich will gegen euch nicht

kämpfen, aber für euch noch weniger, damit lebt wohl!“ Der Ritter verließ das Zelt, und berief alle seine Vasallen und Kriegsknechte zusammen, welche, noch ehe eine halbe Stunde verstrichen war, aus dem Lager abzogen. Der Herzog von Modena zu sehr von diesem Auftritt mit dem Ritter überrascht, konnte es um so weniger hindern, da alle seine besten Vertrauten, noch mit Plünderung des feindlichen Lagers beschäftiget waren.

Als die Vasallen den Herzog seinen Vorposten übergeben hatten, nahm dieser Abschied von seinen Begleitern, dankte ihnen und fragte um den Namen seines Lebensretters, welchen ihm aber diese verschwiegen. Kaum in seinem Pallaste angekommen, traf er Anstalten zur neuen wirksamen Vertheidigung, denn er glaubte nicht anders als in einigen Tagen das siegreiche Heer des Modenesers vor den Thoren seiner Hauptstadt zu sehen. — Doch mehrere Tage vergingen, und die Feinde ließen sich nicht sehen, der Herzog gewann daher Zeit genug, sich aufs Neue zu verstärken, doch es sey genug gesagt, daß beyde Theile sich zum Kampfe rüsteten, und wir wollen wieder zu andern Begebenheiten zurückkehren, da diese kriegerischen Scenen unmöglich die an sanftere Unterhaltung gewohnten lieben Leserinnen vergnügen können.

Unbekümmert über fremde Gegenstände, lebte Ludowika ruhig an der Seite ihres Vaters. So vergingen mehrere Wochen, und nichts störte ihre Ruhe und Zufriedenheit; sie fühlte sich überglücklich, wenn sie sah, wie ihr Vater allmählig zur bessern Besinnung und zu heiterem Lebensgenuße fortschritt. — Es war an einem lieblichen Morgen, wo sie mit ihm in dem schönen, von ihr sorgfältig gepflegten Blumengarten lustwandelte. Der Vater fühlte sich ermattet und verlangte nach Ruhe, sie aber von der Schönheit der aufwachenden Natur ergriffen, blieb noch am Abhange eines Hügels, stehen, bewunderte die ungemein reitzende Natur, und erhob ihren Geist zur Anbethung des allmächtigen Schöpfers. Plötzlich vernahm sie aus der Ferne Trompeten-Schall, sie blickte durch das Gebüsch nach der Heerstraße, und sah einen Zug von Rittern in glänzender Rüstung herannahen, voraus ritten stattliche Herren in Gold und Sammt gekleidet, und einer der Ritter in prächtigem Silberharnische tummelte seinen mächtigen Gaul, daß das Thier hoch sich bäumte, und jeden Augenblick überzuschlagen drohte; aber der Reiter saß so sattelfest, als ob er auf dem Thiere angewachsen wäre, hinter ihm ritt ein gewaltiger Zug von Knappen und Reisigen. Ludowika sah befremdet dem Zuge nach, als dieser aber den Weg nach ihrer Burg einschlug, da be-

fiel sie ungemeine Bangigkeit und unerklärbare Ahnung, und sie eilte flüchtigen Schrittes ihren Gemächern zu; schon hatte der Thurmwächter die Nahenden gewahrt, und gab mit seinem Horne das gewöhnliche Zeichen.

Ludowika war so eben im ihrem Zimmer angekommen, als ein Page eintrat, und ihr die Ankunft des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Bologna meldete, von vielen vornehmen Herrn und Rittern begleitet. Sie wußte nicht, wie sie zu diesem vornehmen Besuche kam, gab aber sogleich Befehl, die Gäste nach den Prunksal zu führen, und dann sowohl für ihre Bewirthung, wie für die der Dienerschaft zu sorgen, sie selbst aber begab sich in ihre innern Gemächer, um sich von ihren Zofen zu einem solchen Empfange prächtig umkleiden zu lassen. Mit der größten Schnelligkeit hatten die Diener die silbernen Krüge und Becher auf die Tafel gestellt, während die Minderen die Rosse der Angekommenen nach den Ställen führten, und das Gefolge in den untern Gemächern zu bewirthen suchten. In kurzer Zeit war eine herrliche Tafel bereitet, doch ehe diese noch mit Speisen besetzt werden konnte, nahte sich Ludowika den unvermutheten Gästen, um sie nach Würden zu bewillkommen.

Der hochwürdigste Herr Erzbischof trat ihr mit seiner gewöhnlichen Huld und Freundlichkeit entge-

gen, gebührend beugte sich Ludovika vor ihm und empfing seinen Segen, nun aber trat ein Mann vor, in reich mit Gold gesticktem Kleide. „Komm an mein Herz Ludowika sprach er, und nimm auch meinen Segen der Dir gebührt, in dir erkenne ich die Züge einer schon längst verblichenen theuren Person. Schon im Gesichte hat Dir die Natur den Stämpel der Wahrheit aufgedrückt, ja beym Himmel du bist Rosamundens Ebenbild, du bist meine Nichte, ich bin Farnese Herzog von Parma.“ Da sank Ludowika vom inneren Gefühle der neuen Blutsverwandtschaft ergriffen, zu seinen Füssen, und auch er ertheilte ihr seinen väterlichen Segen. „Nun aber, sprach der Herzog, laßt mich nicht länger des Glückes entbehren, meinen Bruder zu sehen, führt ihn in meine Arme, damit er mir verzeihe, und mir gestatte, ruhig und ohne Gewissensbiße mein Grab zu besteigen.“ Ludowika gehorchte gerne dem Befehle des Herzogs, und eilte zu ihrem Vater. „Lieber theurer Vater! sprach sie, o höret mein Bitten, verbannt die düsteren Wolken, welche um eure Stirne schweben, hohe Freude harret Euer, folgt mir nach dem Tafelsaale, und so wahr ich euch liebe, es wird euch nie gereuen, die Bitte Eures Kindes erfüllt zu haben.“ — So schwermüthig wie Farnese eben war, und für den Augenblick gerne jeder menschlichen Ge-

sellschaft entsagt hätte, konnte er doch seiner geliebten Tochter diese herzliche Bitte nicht versagen. — Seit er sich auf ihrer Burg befand, war er immer standesmäßig gekleidet, er hing also seinen reich verbrämten Mantel um, und begab sich an ihrer Hand nach dem Tafelsaale. Sein Blick verfinsterte sich sehr als er die Menge Gäste gewahrte, denn er war ihrer ganz entwöhnt geworden; schon wollte er zurückkehren, aber Ludowika hielt seine Hand fest, und eben wollte sie ihn zu den obersten Sitz führen, da nahte sich der Herzog. — „Himmel, wie wird mir, rief Farnese, das ist mein Bruder.“ „Giovani“ rief dieser, und beyde sanken sich in die Arme, und weinten Freudenthränen des so lange entbehrten Wiedersehens.

Die lieben Leserinnen werden so gütig seyn, mir Wiederholungen zu erlassen; alles dieß war durch des weisen Herrn Erzbischofs Vermittlung zu Stande gekommen, und die Urkunden, sollten am folgenden Tage ausgestellt werden. Der Herzog wollte nämlich seinem Bruder alles Eigenthum wieder zurück geben, aber Farnese verbat sichs. „Meine Tochter, sprach er, soll meine rechtmäßige Erbin seyn, mich aber lasse, so lange ich noch lebe, an ihrer Seite verweilen. Ich habe mich losgesagt von allem Gepränge des Hofes, und nur hier, an der Seite meiner mich so zärtlich liebenden

Tochter, finde ich den schönsten Ersatz für meine überstandenen Leiden.

Alles war nun ins Reine gebracht und mit Urkunden bestätiget; es war Zeit zur Tafel zu gehen, unter heiteren Gesprächen wurden die Becher gefüllt, und gingen die Runde herum, die Freude schien ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Ludowika saß zwischen dem Herzoge und ihrem Vater, viele Toaste wurden ihr gebracht, von Trompeten- und Paukenschall begleitet, aber ihr Herz war nicht ruhig, eine bange Ahnung schien sie noch immer zu quälen, deren Grund sie sich jedoch nicht erklären konnte. Vor allem fiel ihr die Gestalt eines Ritters auf, welcher am untersten Ende der Tafel saß, es war der nähmliche, welcher im glänzenden Silberharnische bey dem Einzuge seinen Streithengst so zierlich getummelt hatte. Vergebens both man ihm Speise und Trank an, er lüftete den Helm nicht, und nur einmahl, als er nach einem Labetrunk verlangte, wandte er sich seitwärts, öffnete nur in Etwas das Visier, und als er sich gelabt hatte, fiel es laut klirrend wieder zu. — Dieß Benehmen mußte Ludowiken auffallen, sie befragte den Herzog, wer denn der Fremde sey? „Du wirst ihn noch kennen lernen, sprach dieser, denn wir beyde haben heute noch große Dinge vor, darum werden wir nach aufgehobener Tafel in dein Gemach

kommen, für jetzt lasse uns aber die Freude des Festes nicht stören. Die Gäste jubelten und zechten, bis es beynahe Mitternacht, und also Zeit zum Aufbruche war. Für alle Bequemlichkeiten war gesorgt, die Ritter und Edlen suchten halb taumelnd ihr Lager, der Herzog aber ging mit Ludowiken nach ihrem Gemache, und gab dem unbekannten Ritter einen Wink, ihnen zu folgen. Als sie dort angelangt waren, nahm der Herzog mit Ludowiken Platz auf einem Ruhebette, während der Fremde etwas entfernt sich auf einen Stuhl lagerte.

„Nichte, begann nun der Herzog, ich habe Wichtiges mit dir vor, schon einmahl hast du bey angedrohter Fehde, deinen erhabenen Geist beurkundet, nun bist du aber auf eine höhere Stufe gestellt, und dein Vaterland fordert ein großes, ja, so wie ich deine Gesinnungen kenne, ein unendliches Opfer von dir.“

„Mein Vaterland? Was kann ich schwaches Mädchen leisten? Mein Blut, mein Leben, ich gebe es gerne hin, zeigt mir die Mittel und Wege wie ich helfen kann.“

„Ich bin von mächtigen Feinden umlagert, ein blutiger Krieg wird wüthen, und Tausende des Todes Beute werden, Tausende ihre Habe verlieren, und als Bettler das ohnehin vom Feinde ausgesaugte Land durchstreifen.“

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, haltet ein, und sagt mir, wie denn ich da helfen kann und soll?“

„Dieser Mann hier hält die Wagschaale zwischen mir und meinem Gegner, zieht er von mir, so ist mein Land unglücklich, tritt er auf meine Seite, so sind die Feinde gezwungen sich zurückzuziehen, und die Segnungen des Friedens breiten sich über meine Länder aus.“

„Aber mein Gott, was soll denn ich?“

„Du nur kannst Segnungen über das Vaterland verbreiten, wenn du deine Hand ihm reichest.“

„Ich? — Nicht möglich!“

Da erhob sich schnell der Fremde, und stürzte in seiner rasselnden Silberrüstung zu Ludowikens Füssen.

„Ewige Freundschaft hast du mir gelobt bey diesem Ringe, sprach er, du Engelsgestalt, wandle sie nun in Liebe um.“ Er nahm nun den Helm ab, es war — Ritter Bellafonti.

Ludowika, welche eben sich erhoben hatte, trat betroffen einige Schritte zurück. Lange schon hatte sie den Helden seines großen Geistes wegen bewundert, lange schon diejenige glücklich gepriesen, welche sich als die Gattinn eines so allgemein geachteten Helden rühmen kann, aber nun sprach noch Etwas lauter in ihrem Innern, es war die Stimme

des bedrängten Vaterlandes, dieses konnte sie retten, und durch die Segnungen des Friedens Tausenden ihr Leben und ihre Habe erhalten, wer hätte es da diesem hochfühlenden weiblichen Herzen verargen können, die so heiß erbethene Einwilligung zu geben? —

Im Nahmen des Vaterlandes war der Bund geschlossen, und während am anderen Tage die Ehepakten verfaßt wurden, traf man alle Anstalten zur Verlobung, und auf die feyerlichste Weise wurde selbe dem Volke bekannt gemacht, durch welche wieder der Engel des Friedens mit seiner segensreichen Palme die Länder beglücken sollte. Weit und breit erscholl der Jubel unter dem Volke, die Dörfer, die Maiereien, ja alle Strassen, wo man glaubte daß der Zug nach Bellafontis Schloß vorbeykommen müsse, wurden mit Lauben und Blumengewinden geschmückt, auch Freudenfeuer angezündet, um welche die frohe Jugend tanzte; in den Burgen wurden Festgelage gegeben, und von den Balkonen schallten Trompeten und Pauken, weit in die Gegend umher. So führte Bellafonti seine Braut in Begleitung ihres Vaters und Onkels nach seiner Burg, wo die Ehepakten in Beyseyn seiner Räthe und Vasallen unterzeichnet wurden; die hohe Braut aber kehrte hierauf mit ihrem Vater und Onkel wieder in ihr Schloß zurück; wo sie bis zum Tage der Vermählung

weilte, ihr Onkel der Herzog aber nahm Abschied und eilte indessen in seine mit Frieden gesegneten Länder zurück, um dort mehrere Anstalten zum Empfange des Brautpaares zu treffen.

Aber über Bellafonti herrschte ein kriegerischer Geist, und Waffenruhm galt ihm mehr als häusliches Glück. Nur eine kurze Zeit war unter verschiedenen Anordnungen dahin geflossen, da erscholl laut der Kriegesruf in allen christlichen Ländern, denn die Türken rüsteten sich mit aller Kraft, die Venezianer zu bekriegen. Es war nothwendig, eine furchtbare Macht entgegen zu stellen, um den Fortschritten der Eroberungen von den Barbaren einen mächtigen Damm entgegen setzen zu können, so wie der reißende Strom immer mehr das Erdreich durchwühlt, und sich auszubreiten suchet, eben so vergrösserte sich auch die Gewalt der Feinde des Glaubens, und drohte nach und nach das halbe Europa zu verschlingen. — Die Venezianer schonten weder Macht noch Geld, um alle Mächte des Continents aufzubiethen, den allgemein gefürchteten Erbfeind zu bekämpfen. Alle sagten Beystand zu, und allgemein war die Rüstung. Auch zu Bellafonti kam einer der Abgeordneten, und wandte alle mögliche Beredsamkeit an, ihn zum Beytritte des großen Fürstenbundes zu bewegen, wie hätte auch sein kriegerischer Geist einer Sache widerstehen können,

welche die ganze Christenheit zu interessiren schien. Selbst Ludowika sah die Nothwendigkeit der Unternehmung ein, sie verschloß daher in ihrem Innersten den Gram, welchen eine bange Ahnung erzeugte.

Bellafonti rüstete sich zu diesem Feldzuge mit einer Macht, als ob er allein das ganze Osmannische Reich erobern wollte. Da ihn die Zeit drängte, feyerte er im Stillen seine Vermählung mit Ludowiken, denn die öffentlichen Feyerlichkeiten sollten erst nach seinem beendigten Feldzuge begangen werden, er nahm den zärtlichsten Abschied von der innigst geliebten Gattin, und in raschen Zügen ging es nach Venedig, wo das Centrum der kriegführenden Mächte war, deren Galeeren in den verschiedenen Häfen der Republik vertheilt lagen, aber nicht so schnell konnte man zum Zwecke gelangen, als man anfangs geglaubt hatte. Mehrere der Mächte welche ihren Beystand zusicherten, waren selbst so in Streitigkeiten verwickelt, daß sie ihre Kräfte nicht schwächen konnten, die anderen hinwieder betrieben ihre Rüstungen so langsam, daß die günstigste Zeit ungenützt vorbeystreichen mußte.

Unthätig und mißmuthig der Verzögerung willen, lag Bellafonti zu Venedig und suchte sich so viel möglich zu zerstreuen. Er hatte mit einem

spanischen Admiral Laspofas Bekanntschaft gemacht, ein alter hocherfahrner Mann, aus einer der angesehensten Familien in Madrid, mit Kriegesruhm bedeckt, aber auch ihn hatte sein nach Thaten dürstender Geist nicht ruhen lassen, noch mehrere Lorbeern zu ernten. Durch diese gleichen Gesinnungen, wurden bald Bellafonti und Laspofas die vertrautesten Freunde, und unterhielten sich manche Stunde im traulichen Gespräche. Von künftigen Thaten träumend durchwandelten sie einst die schöne Umgegend Venedigs, und traten endlich in einem zu Erfrischungen bestimmten Lokale ein, um sich in etwas zu erquicken; beym immer traulicher machenden Weine begann folgendes Gespräch unter ihnen:

„Es ist doch sonderbar, begann Laspofas daß der Mensch so sehr an überirdischen Dingen haftet, und alles Wunderbare selbst auf den Krieger Eindruck machet, der doch schon vermöge seiner Lebensart, über verschiedene Dinge erhaben seyn sollte.“ „Wie so, mein Freund?“ erwiederte Bellafonti, schon seit einiger Zeit sah ich ein düsteres Wölkchen auf deiner Stirne schweben.“

„Ich kann dir's nicht verhehlen, eine bange Ahnung erfüllt mein Herz, von einer Sache erzeugt, welche wirklich in das Gebieth des Wunderbaren gehört. Schon oft hörte ich von einem alten Manne

welcher unferne von hier auf einem kleinen Landhaus in stiller Zurückgezogenheit lebt, übernatürliche Kenntnisse stehen ihm zu Gebothe, denn er vermag in die Zukunft zu sehen, und kommende Ereignisse zu enthüllen, doch nur solchen Männern, auf deren Verschwiegenheit er vollkommen rechnen kann, wird der Zutritt gestattet, denn erfährt es der Senat, so würde er wahrscheinlich sein Leben in Venedigs schrecklichen Bleykammern dahin schmachten müssen. Ich konnte meiner Neugierde nicht widerstehen, besuchte den Alten, und befragte ihn um den Ausgang des Krieges. Er berechnete nun anhaltend den Lauf der Gestirne, und verkündete zwar den glänzendsten Sieg, doch bedeutete er auch zugleich, daß die Tapfersten des Heeres ihr Vaterland und ihre Angehörigen nie wieder erblicken würden."

„Freund! im hohen Grade reitzest du meine Neugierde, ich läugne nicht, daß es Dinge gibt, welche über unsere Begriffe zu erhaben sind, doch meinen Glauben an mystische Wesen zu binden, würde mir nie einfallen; nur des Sonderbaren wegen, wünschte ich diesen geheimnißvollen Alten zu sprechen, ist dieß möglich?" „Ja, in meiner Begleitung, wenn du willst; so bestimmen wir die kommende Nacht dazu."

„Die Nacht?"

„Jeder Gang zu ihm von bekannten, auffallenden

Personen muß verborgen bleiben, seiner selbst willen, denn wie gesagt, seine Weisheit könnte ihm selbst zum größten Verderben gereichen. Wir besteigen Morgen Abends eine Gondel, und begeben uns in ein Hotel um dem Scheine nach guter Dinge zu seyn, unter den Mänteln sind wir wohl bewaffnet, und wenn die Nacht ihre Schattenflügel ausbreitet, eilen wir dem Orte unserer Bestimmung zu."

Beyde gaben sich die Hand darauf, und als die folgende Nacht herein gebrochen war, begaben sie sich nach der Wohnung des Alten. Ein Mann mit eisgrauem Barte, in einem schwarzen weiten Rocke kam ihnen freundlich entgegen, seine Miene war einnehmend, ein sanftes wohlwollendes Lächeln zog sich um seinen Mund, doch unter den dichten Augenbraunen flammte ein ungemein lebhaftes Auge hervor, und hoher Ernst thronte auf seiner Stirne. Von einem alten Diener wurden nach Landessitte Erfrischungen gebracht, als ihm aber Lasposas die Ursache ihres Besuches bekannt machte, verdüsterte sich sein Blick, und er versicherte, daß er nur äußerst ungerne zu einer solchen Beschäftigung schreite, doch sprach er, kann ich den Wunsch eines solchen Heldens, wie Bellafonti ist, nicht unerfüllt lassen, nur rechnet es mir nicht zur Schuld an, wenn die Gestirne gegen euch ungünstig gestellt sind. Ich kann es euch nicht bergen, daß ich von dem be-

vorstehenden Feldzuge grause Dinge ahne, und manches Leben, das in andern Verhältnissen noch so bedeutend in das Wohl Anderer hätte einwirken können, verlöschen wird, doch was im unerforschlichen Rathe des Schicksals beschloßen ist, kann weder Menschenkraft noch menschliche Vorsicht mehr ändern."

Lange sprachen sie noch über diesen Gegenstand, da zeigte endlich die Sanduhr des Alten die eilfte Stunde an, und er stand auf, um sie in sein geheimes Kabinet zu führen. Dieß war allen Augen verborgen, denn man sah nirgend einen Eingang, da zog aber der Alte an einem eisernen Ringe, worauf starkes Kettengerassel ertönte, und das hölzerne Getäfel an der Wand schob sich von selbst zurück. Mit zwey Armleuchtern in der Hand schritt der Alte voraus, und sie traten in ein Kabinet, wo auf einer Tafel mehrere Himmelskugeln, Fernröhre und die seltensten Instrumente sich befanden. Die Thüre wurde wieder sorgfältig verschlossen. Nun legte der Alte einen großen seltsam geschliffenen Hohl-Spiegel auf die Tafel, löschte die Lichter aus, und öffnete einen Fensterbalken in der Mitte der Wand, wo man den hellgestirnten Himmel erblicken konnte. Plötzlich aber begann für Bellafonti ein unerwarteter Anblick, denn in dem Spiegel sah man die Sternbilder im Kreislaufe sich mit

Blitzesschnelle untereinander bewegen, und es war nicht anders, als ob Funken von allen Seiten emporsprühten, der Alte aber setzte sich zum Spiegel hin, und begann auf einem Blatte den Zusehern unerklärbare Berechnungen.

Über diese Schilderung ist sich nicht zu wundern, denn es gehörte zu dem Geiste der damaligen Zeit, daß selbst die mächtigsten Fürsten, ihre sogenannten Sternkundigen an ihrem Hoflager hielten, und sich aus dem Laufe der Gestirne ihre Nativität stellen ließen. Selbst der große in der Geschichte unvergeßliche Kriegsheld Wallenstein, war von dieser menschlichen Geistesschwäche nicht befreit, und wandte viele seiner wichtigen Lebensstunden dieser nutzlosen Beschäftigung zu. — Daß manche der daraus erfolgenden Vorhersagungen zutreffen mußten, liegt in der Natur der Sache, nicht als Folge der Berechnungen, sondern vielmehr als Spiel des Zufalles. In unserer gegenwärtig heller sehenden Zeit, wäre es ein unverzeihlicher Fehler, solchen Chimären auch den geringsten Glauben beyzumessen; nie kann der beschränkte Geist des Menschen auch nur eine Spanne weit in die Zukunft dringen, was Gott, der allmächtige Vater durch seinen Willen in dem unerforschlichen Buche des Schicksals bestimmt hat, kann der schwache Mensch weder ergründen noch abwenden, und diese kurze Schilde-

rung ist nur deßwegen eingeschaltet, um den lieben Leserinnen zu zeigen, wie thöricht der Mensch handelt, wenn der menschliche Geist sich über seine Sphäre erheben und eine Binde zerreißen will, womit ihn der Ewige in seiner allweisen Vorsicht belegt hat.

Je mehr der Alte in seinen Berechnungen sich anstrengte, desto mehr verdüsterte sich seine Miene. Endlich hatte er sein mühsames Geschäft geendet, und stützte zur Erholung auf einige Augenblicke den Kopf auf beyde Arme, während tiefe Seufzer sich aus seiner Brust emporhoben.

„Meine Arbeit ist vollendet, sprach er endlich wenn du mir eine Wohlthat erweisen willst, Held Bellafonti, so dringe nicht in mich dir das Resultat meiner Bemühungen zu eröffnen, denn äußerst ungünstig walten die Gestirne über dich, Verderben bringend, wenn du dich nicht selbst dieser unseligen Constellation durch Zuhilfenehmung deiner, nun von Leidenschaft verblendeten Vernunft entziehen willst.“

„Ich bin kein Kind das man schrecken kann, erwiederte Bellafonti, ich appellire an deine bisherige Bereitwilligkeit, und fordere dich auf, mir zu enthüllen, was mir in dem nahen Feldzuge bevorstehet.“

„Nun denn, so höre, was die Gestirne mir

verkünden: Hoher Siegesruhm harret deiner, in das Herz des feindlichen Landes wirst du eindringen mit Heeresmacht, dann ist aber auch die höchste Stufe deines Heldenruhms erreicht, du kannst die dir vorgezeichnete Gränzlinie nicht mehr übersteigen, der helle Sonnenstrahl deines Ruhmes verlischt, dunkle Wolkenmassen wird der finstere Geist deines Schicksals ober deinem Haupte zusammen häufen, dein Glück hat sein Ende erreicht, und ferne von den Deinen wird die Marmortafel deiner Größe in Trümmer sinken, und der Todesengel dir die jenseitige Friedenspalme reichen."

„Dann ist ein Ziel errungen, dem kein Mensch widerstreben kann, erwiederte Bellafonti, Habe Dank für deine Bemühung, doch vernimm zugleich meine offenherzige Erklärung, daß ich nicht abweichen werde, von der einmahl betretenen Bahn, der Geist des Krieges hat seine Hand auf den Meinen gelegt, er beherrscht mich mit unwiderstehlicher Gewalt, und ich kenne kein größeres Glück als nach Heldenruhm zu ringen, und ihn für die Nachwelt zu sichern."

Sie nahmen Abschied, und Bellafonti kehrte ziemlich verstimmt in seine Wohnung zurück; er hatte eine unruhige Nacht, Ludowikens Gestalt erschien ihm im Traume, und breitete die Hände aus, ihn von dem Gewühle des Krieges gleichsam zurück zu rufen, erst vor Anbruch des Morgens

drückte ein leichter Schlummer seine Augen zu, als er aber erwachte harrte schon ein Abgesandter der hohen Signoria seiner, der ihm deren Entschluß bekannt machte, schon am dritten Tage mit dem Kriegsgeschwader aufzubrechen, indem die Rüstungen der Feinde keine weitere Zögerung mehr gestatten und bereits in alle Häfen der Befehl ergangen war, sich zu rüsten und zu sammeln. Nun konnte Bellafonti nur mehr auf den Ruf der Kriegstrompete horchen, mit rastloser Thätigkeit betrieb er die vollständige Ausrüstung seiner Galeere, und als günstige Winde die Segel schwellten, steuerte er voll freudiger Hoffnung dem ihn erwartenden Siegesruhme entgegen.

Die Geschwader hatten sich gesammelt, es war eine bedeutende Heeresmacht, welche der Osmannischen Flotte entgegen segelte, und bald waren sich die Feinde im Angesichte, und bereiteten sich vor zu einer mörderischen Schlacht. Als beyde Theile sich im gehörigen Stande sahen, den kräftigsten Widerstand zu leisten, wurde das Zeichen zur Schlacht gegeben, und nun begannen die Tapfern von beyden Seiten ihr blutiges Amt, und der Tod mähte zahlreich seine Opfer. Wie schrecklich ist es, daß Menschen so gegen Menschen wüthen können, und in Blut ihre Hände tauchen, welche doch nur Werke des Friedens üben sollten, wie werden einst Erobe-

rer das nahmenlose Unglück rechtfertigen können, welches sie über so viele tausend Familien verbreiten?

Bellafonti's Galeere war eine der größten im christlichen Heere, und mit Männern bemannt, welche dem Tode frech in's Auge sahen. Des Feldherrn Beyspiel stählte sie mit eisernem Muthe, sie drangen mitten in die Reihen der feindlichen Schiffe, nichts konnte ihrer Gewalt widerstehen, sie entschieden die Schlacht, denn ihrem bewunderungswürdigem Beyspiele folgte das ganze Geschwader nach, die Osmanen erlitten einen ungeheuren Verlust und flohen von Furcht und Bestürzung ergriffen in größter Eile. Mit Ruhm bedeckt versammelten sich die Schiffe der Helden, ungetheiltes Lob erntete Bellafonti, er rieth, die Bestürzung der Feinde zu benützen, und selbe mit vollen Segeln zu verfolgen; gut und weise war dieser Rath, er wurde nach kurzer Ruhe befolgt, und so ereilten sie noch mehrere Schiffe, welche nicht so schnell segeln konnten, und von ihnen in den Grund gebohrt wurden.

Doch wurde auch Bellafonti von seinem unerbittlichen Schicksale erreicht. Nie kann der Mensch den Elementen gebiethen, sie zürnen über die Gewalt, welche er im übermüthigen Gefühle seines Wissens über sie ausüben will, und machen ihm nur

zu oft zum eigenen Schaden ihre überlegene Macht begreiflich. Ein schreckliches Ungewitter erhob sich, himmelhoch thürmten sich die Wogen, der Sturm zerriß Segel und Thauwerk, schreckliche Blitze zertrümmerten die Masten, es war trotz aller Anstrengung nicht möglich, daß die Flotte beisammen bleiben konnte. Gleich einem leichten Balle trieben die schäumenden Fluthen die Fahrzeuge nach allen Richtungen, und so war auch Bellafontis Galeere bald aller Augen entschwunden, und mußte sich, da zugleich auch das Steuerruder brach, bloß der Willkühr der tobenden Elemente überlassen.

Der erhaltene Sieg über die feindliche Flotte verbreitete sich mit Blitzesschnelle nach ganz Europa, durch die zurückkehrenden Krieger: Ludowika vernahm die Großthaten ihres Gemahls und die neuen Lorbern, welche er sich in seine Siegeskrone geflochten hatte, erfüllten ihr Herz mit der innigsten Wonne. Mit jedem Tage hoffte sie Nachricht von seiner baldigen Rückkunft zu erhalten, aber vergebens war dieser innige Wunsch, vergebens ihre Hoffnung einer glücklichen Zukunft, das unerbittliche Schicksal hatte es anders beschlossen.

Schon war Bellafontis Galeere so übel zugerichtet, daß sie dem Untersinken nahe war, als endlich die finstern Sturmeswolken sich lichteten, und die Wogen sich zu ebenen begannen. — Doch, nun

war aber auch die Nacht nicht mehr ferne, und es schien unmöglich, sich bis zum Anbruche des folgenden Tages über Wasser zu halten. Verzweiflung hatte die Mannschaft ergriffen, da erscholl plötzlich vom Mastkorbe der Ruf des Matrosen: Land, und gleich einem elektrischen Feuer, durchzuckte neue Hoffnung aller Glieder, und mit vereinter Kraft eilte alles an die nöthige Arbeit, die wenigen noch übrigen Segel wurden aufgezogen, das eindringende Wasser durch anhaltendes Pumpen vermindert, das während dem neu verfertigte Steuerruder wieder in Bewegung gesetzt, und dennoch war es nicht möglich, vor dem gänzlichen Einbruch der Nacht die so heiß ersehnte Küste zu erreichen. Die mit dem Boote Ausgesendeten kehrten mit der Nachricht zurück, daß sie einen zur Landung bequemen Platz entdeckt haben, und nun wurde mit von Freude verjüngter Kraft, alles was nur an Waffen und Werth in der Galeere vorräthig war, in unglaublicher Geschwindigkeit ans Ufer geschafft. Leider aber waren an Lebensmitteln kaum noch so viel vorräthig, daß man sich die höchst nothwendige Erquickung verschaffen konnte, doch gleich viel für den so sehr ersehnten Augenblick der Ruhe, man hatte nicht Zeit nachzudenken, wo man sich befinde, es war schon genug zu wissen, daß man sich gerettet habe vor dem treulosen Elemente, und nun auf festem Grunde der

Ruhe sich überlassen könne, die ganze Mannschaft that sich gütlich, und sank bald in die Arme des erquickenden Schlafes.

Auch Bellafonti hatte geruht, doch nur kurze Zeit; als er aufwachte, blickte der Mond hell durch das zertheilte graue Gewölke, düstere Gedanken hatten seinen Schlummer verscheucht, und um nicht unthätig zu seyn, nahm er Schwert und Schild zur Hand, und schritt durch die Reihen seiner schlafenden Krieger fort, um, wo möglich die Gegend etwas näher auszukundschaften. Anmuthiges Gebüsche breitete sich wuchernd allenthalben aus. Plötzlich erblickte er Licht in der Ferne, vorsichtig schritt er näher, und sah endlich die hohen Mauern eines festen Schlosses, doch vom Sturme ganz verschlagen, wußte er nicht, wem es angehören könnte. Endlich vernahm er Fußtritte, und mehrere Männerstimmen, hier besiegte die Klugheit den Muth, denn wenn er in Feindesland sey, was würde ein tolldreister Kampf ihm genützt haben? Er verbarg sich also im Gebüsche, und nicht ferne von ihm lagerten sich vier Männer, von denen er beym Mondenlichte die türkische Kleidung erkannte.

„Höre Ali, sprach der Eine, wenn sich das bestätigen sollte, daß des Sultans Flotte bey Stumpf und Stiel vernichtet worden ist, so befinden wir uns in der bedenklichsten Lage von der Welt.“

„Wie meinst du das, Osmin?“

„Daß du doch das nicht einsiehst. Ist es nicht Himmelschreyend, unsere beynahe unüberwindliche Festung so ganz von Truppen zu entblößen, daß unser kaum fünfzig Mann zur Vertheidigung übrig sind, wie kann man denn nur einen solchen Platz, von wo aus man bey guter Besatzung einer anrückenden Flotte trotzen kann, so vernachläßigen, eine einzige Galeere darf nahen, und wir müssen über die Klinge springen. Ist das nicht unverantwortlich, die Festung in ein solches Magazin umzustalten, daß man beynahe ein ganzes Heer durch lange Zeit damit verpflegen könnte, und, um nur die Schiffe zu bemannen, so wenig Leute zurück zu lassen, daß man nicht einmal Hände genug hat, sich der Ratten zu erwehren?“

„Was kümmert das mich, so lange uns Feuer und Eisen zu Gebothe steht, werden uns die Feinde nicht viel anhaben.“

„Zählst du etwa auf die Dorfbewohner dieser Insel?“

„Je nun, zum Fechten wäre das Gesindel freylich nicht viel zu gebrauchen, aber wenn es darauf ankäme, durch List einen Gewaltstreich auszuführen, da würden sie schon ihre Hände bieten, damit zugleich ein Nachbar den andern plündern könnte. Wer weiß was vor einigen Tagen der fremde Deftertar

von unserm Kadi wollte, sie sprachen oft und viel in Geheim mitsammen, und wenn da keine List verborgen läge, würden sie gewiß die Festung nicht so ganz von Kriegern entblößt haben, da es doch erwiesen ist, daß die Feinde nach einem errungenen Siege, diesen wichtigen Landungspunkt am ersten zu gewinnen suchen müssen, wo jeder Macht der Weg nach Konstantinopel frey steht, doch was kümmert uns alles dieß, gehen wir lieber zur Ruhe."

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Bellafonti dem Gespräche zugehört, und sein Entschluß war gefaßt, sich hier einen bedeutenden Unterstand zu suchen, bis die christlichen Mächte hievon Nachricht erhalten könnten. Er kehrte daher zu den Seinen zurück, und als es noch ziemlich fern zum Herangrauen des Morgens war, weckte er seine Krieger auf, sie zu einer neuen Kriegesthat anzufeuern. Er hatte noch dreyhundert rüstige Männer unter seinem Befehle, ein leichtes war es, mit diesen einen eben so wichtigen als haltbaren Posten zu besetzen, und selbst gegen eine größere Kriegsmacht zu vertheidigen, wo überdieß auch noch ein Überfluß von Lebensmitteln vorhanden war. Sobald sich daher seine Krieger zur bevorstehenden Unternehmung hinlänglich gerüstet hatten, brach er noch im Dunkel der Nacht mit seiner Schaar auf, und nahte der Festung. — Die Wache am Thore wurde niedergehauen, und

so standen die Krieger mitten in der Festung, ehe noch einer ihrer Vertheidiger vom Schlafe erwacht war. Nun wurde freylich Lärmen gemacht, aber die Türken wurden niedergehauen, eh' sie noch recht Zeit fanden zu den Waffen zu greifen. Die aufgehende Morgensonne begrüßte Bellafonti als Sieger, sogleich wurden auch die umliegenden Dörfer besetzt, die Mauern ausgebessert, und sich also ein sicherer und bequemer Aufenthaltsort bereitet; von da aus hoffte Bellafonti mit Hülfe seiner Bundesgenossen die Eroberung bis in das Herz des osmanischen Reiches zu verbreiten.

Groß war die Freude der Sieger, in stolzer Sicherheit überließen sie sich dem Vergnügen, und träumten von einer frohen thatenreichen Zukunft. Aber wie schnell werden oft der Menschen Wünsche und gerade die, auf welche sie am meisten bauen, vernichtet. Im tiefen Schlafe ruhte Bellafonti mit seinem Gefolge, nach einem herrlichen Lebensgenuße, da weckte sie plötzlich ein starkes Getöse auf, sie fuhren empor, und glaubten sich wie in der Feenwelt von einem Feuermeer umgeben; nicht nur die ganze Festung, sondern auch die umliegenden Dörfer standen in Flammen, und himmelan stiegen die dunkeln Rauchwolken zu dem glühenden Firmamente empor, es war nichts zu thun, als so schnell wie möglich dem wüthenden Elemente zu entkommen.

Was jeder an Habseligkeiten aufraffen konnte, wurde in der Eile ergriffen, sie verliessen das Gebäude, aber auch hier war ihr weiterer Weg beschwerlich, die rings um sie herumwogende Glut brannte in den Augen, und wenn sie die Hände vorhielten, wirkte die Feuerhitze so heftig auf die Haut, daß sie es kaum zu erdulden vermochten. Nun hatten sie endlich das Freye erreicht und ihre Höllenqual hatte ein Ende, doch nun stürmte das bewaffnete Landvolk von allen Seiten heran, und an Anzahl ihnen weit überlegen, begann ein mörderischer Kampf, in welchem Bellafonti's Krieger in Menge dahinsanken, auch ihn traf ein Kolbenschlag, und er stürzte betäubt zu Boden.

Als er wieder seiner Besinnung fähig war, befand er sich auf einem ärmlichen Lager, und seine Wunde war nothdürftig verbunden; ein alter Türke besorgte wohl seine Pflege, aber er war äußerst unfreundlich, und würdigte keine von Bellafonti's Fragen einer Antwort. So strichen mehrere Tage vorüber, in welcher Zeit einige Mahl ein Arzt kam, der den Verband erneuerte, und die nöthigen Arzeneien verordnete. Die gesunde Natur und angeborne Stärke Bellafonti's kam der wohlthätigen Bemühung entgegen, und schon nach einigen Tagen zeigten sich die Spuren einer baldigen vollständigen Genesung. Vergebens fragte er um das Schicksal

seiner Kriegsgefährten, denn man würdigte ihn noch immer keiner Antwort.

In der düstersten Bestimmung befand er sich einst auf seinem Lager, als er plötzlich von außen großes Geräusch vernahm, und nun ein reich in Gold gekleideter Türke eintrat. Er nahte sich dem Lager, und sah den noch nicht vollkommen Genesenen mit flammenden Blicken an. „Beym Alla rief er, ich habe mich in meiner Erwartung nicht getäuscht, dir stand ich schon im Gefechte gegenüber, du Wüthender, dich kenne ich gut, und will dir sogleich dein Schicksal verkünden. Deine Lebensuhr ist noch nicht abgelaufen, aber das Licht deines Ruhmes ist auf ewig für dich verloschen. Du bist Gefangener des Sultans, und verbannt für alle künftigen Ereignisse; ferne von deinen Angehörigen, unter strengem Gewahrsam wirst du, losgerissen von der Welt, einsam leben, deine irdische Hülle wird modern, aber tröste dich mit dem erhabenen Gedanken, daß dein Heldenruhm und dein alles umfassender Geist, noch nach einem halben Jahrtausende, wie der eines Hannibals, Alexanders und Cäsars im Andenken der Nachwelt leben wird. Dieß ist der einzige Ruhm des Kriegers und Eroberers, wozu er sich den Tempel auf blutbefleckten Stufen erbauet, während der Engel des Frie-

dens seine großen Wohlthaten im erfreulichen Genusse vertheilt.

Graf Bellafonti konnte sein Schicksal voraus sehen, er sah sich unwiederbringlich verloren, keine Rettung war mehr zu hoffen; nun drängte sich aufs Neue das Bild der geliebten Gattin vor seine Seele, er wünschte sehnlich an sie zu schreiben, es wurde ihm vom Bassa bewilliget. Mit gepreßtem Herzen ergriff er die Feder, und machte ihr sein Schicksal bekannt. „Lebe wohl du theure Seele, „du höchstes Glück meines Lebens, so schloß er „den Brief, ich unterliege meinem unerbittlichen Ver„hängnisse. Wir werden uns nie mehr sehen, ge„denke meiner mit Liebe, wie ich bis zum letzten „Athemzuge, deiner gedenken werde. Wie undankbar „war ich gegen das Schicksal, Glanz und Hoheit um„gab mich, du warst der schönste Edelstein in der „Krone meines Glückes, auch wir hätten Tausende „beglücken können, doch kann der Mensch dem wider„streben, was ihm im unerforschlichen Buche des „Schicksals vorgezeichnet ist? — Nie zu befriedigen „war mein Durst nach Thaten, der Blutfordernde „Geist, der in mir waltete, entflammte stets mein „Herz, und riß mich von meinem höchsten Glücke los; „meine errungenen Trophäen dienten ihm zur Brücke, „von der ich endlich in den Abgrund stürzen mußte. „Dein Bild wird mich in das Grab geleiten, es wird

„meine einzige Wonne, dein Verlust aber auch mein „höchster Jammer seyn. Ich kenne deinen erhabenen „Geist, du wirst mit der Stärke, welche diesem ge„bührt, unser Schicksal ertragen — der gütige Her„zog wird dich nicht verlassen. Lebe wohl, auf ewig „wohl — ich schweige, damit mein Herz nicht ganz „dem Kummer unterliege."

Der Türke hielt redlich Wort, das Schreiben zu besorgen, Ludowika erhielt es durch den Senat von Venedig, Bellafonti aber wurde nun tief im Osmanischen Reiche in eine in der Mitte von Arabiens Wüsten gelegene Gegend gebracht, wo die Unthätigkeit, seinen Heldengeist verzehrend, an dem feinen Lebensfaden nagte, bis ihm nach der Vorhersagung des Alten in Venedig, der Tod die jenseitige Friedenspalme reichte, und die Hand der Zeit seine Thaten für ewig in eherne Tafeln grub.

Ludowika fand nun ihren größten Trost in ihrer gänzlichen Hingebung in die Fügungen Gottes, welcher unergründlich jedes Sterblichen Schicksal leitet, auch der Herzog und ihr Vater zollten endlich den allgemeinen Tribut der Natur. Ludowika trat ihr Erbe an, und ihre größte Glückseligkeit bestand in Verbreitung von Wohlthaten. Groß war ihr Geist, eben so groß ihre Herzensgüte; über viele Unterthanen herrschend, wußte sie zu zeigen, daß sie ein Sprößling eines hochherzigen Stam-

mes sey, und ihren Rechten nichts vergebe, aber Milde gegen Alle, die es verdienten, war ihr Hauptaugenmerk. Gott segnete sie, weil sie selbst reichhaltig Segen verbreitete, denn wer fest auf Religion hält, von dem wird nie sein Schutzgeist weichen, und noch in später Zeit, nach so vielen verflossenen Jahrhunderten wird Ludowike in vielen Herzen leben.

Sehen Sie, meine lieben zarten Geschöpfe, so schützet Gott die Tugend, und lohnet die Unschuld. In dem zartesten Alter, im zweyten Jahre ihres Lebens schon, war Ludowika beynahe verwaist und dem Tode nahe, unter fremden Händen gedieh diese zarte Pflanze, und so oft schien sie von den Stürmen des Unglücks zerknickt zu werden. Doch Gottes Engel wachten über sie, und sie gelangte, ohne es zu suchen, obschon unbewußt zu ihrem rechtlichen Erbe. Nehmen Sie sich ein Beyspiel, wie glücklich, aber nicht immer durch Größe, sondern durch sein eigenes ruhiges Bewußtseyn der Mensch werden kann, und weichen Sie ja nie von dem Pfade der Tugend ab, so wird sich die Wahrheit dieser Zeilen, wen gleich im romantischen Kleide, dennoch an Ihnen als bewährt zeigen, denn wer fest auf Gott vertraut, hat noch nie auf Sand gebaut.

Gedruckt bey Anton Pichler.

Von eben dem Verfasser sind noch folgende Werke für Mädchen zu haben:

Wie Louise von Birkenstein zur Erkenntniß Gottes kam. Leitsterne für Mädchen zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle. Als Gegenstück zu dem Werkchen des Herrn Canonicus Chr. Schmid: wie Heinrich von Eichenfells zur Erkenntniß Gottes kam. Zweyte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer, kostet ungebunden 24 kr. sauber gebunden 30 kr. C. M.

Die tugendhaften Mädchen, oder Gott leitet die Seinen auf sicheren Wegen. Vier Erzählungen. Dritte, mit einer neuen Erzählung und neuem Titelkupfer vermehrte Auflage, 8, 835, ungebunden 20 kr., sauber geb. 26 kr. C. M.

Die St. Georgs-Statue im Burggewölbe, oder: die Begebenheiten der jungen Gräfin von Hallwig. Sage der Vorzeit. Ein Bildungsbuch für reifere Mädchen, welche tugendhaft leben und glücklich seyn wollen. Mit einem Titelkupfer 834. 24 kr. geb. 30 kr. C. M.

Eustachia, die gute Tochter, Spiegel für tugendhafte Mädchen. Als Gegenstück zum Eustachius des Herrn Canonicus Chr. Schmid. Mit einem Titelkupfer. Zweyte Auflage, gr. 12. 832. 15 kr., elegant gebunden 20 kr. C. M.

Fridoline, die gute, und die böse Dorethe. Ein Muster für junge Mädchen, welche sich tugendhaft bilden wollen. Als Gegenstück zum guten Fridolin und dem bösen Dietrich des Herrn Canonicus Chr. Schmid. Mit einem Titelkupfer. Zweyte Auflage. gr. 12. 833. 24 kr., elegant gebunden 30 kr. C. M.

Orangenblüthen. Oder: Sonderbare Schicksale der frommen Mutter Cäcilie, und ihrer guten Tochter Babette. Ein Bildungsbuch für junge Mädchen. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. 833. 24 kr., elegant gebunden 30 kr. C. M.

Waise, die, oder merkwürdige Begebenheiten der jungen Gräfin Therese von Wildeneck. Eine belehrende und unterhaltende Geschichte für junge Mädchen. Mit einem Titelkupfer. 12. 833. 24 kr., gebunden 30 kr. C. M.

Mädchen, das von Algier oder der Tugend Lohn des Lasters Strafe. Mit einem Titelkupfer gr. 12. 835. ungebunden 30 kr., gebunden 36 kr. C. M.

Ferdinanda. Oder: wunderbar sind Gottes Fügungen. Eine belehrende Geschichte für reifere Mädchen. Als Seitenstück zur Erzählung des Herrn Canonicus Christoph Schmid: Ferdinando. Mit einem Titelkupfer. 12. 836. ungebunden 30 kr., gebunden 36 kr. C. M.

Ludowika. Oder: das Mädchen aus den Apenninen. Eine belehrende Erzählung für reifere Mädchen. Als Seitenstück zur Erzählung des Herrn Canonicus Christoph Schmid: Ludwig der kleine Auswanderer. Mit einem Titelkupfer. 12. Wien, 837. ungebunden 30 kr., sauber gebunden 36 kr. C. M.